Der Antisemitismus in Deutschland

von

Dr. G. Winter.

Herrn Heinrich Rickert

in aufrichtiger Hochachtung und Verehrung

der Verfasser.

Magdeburg, 20. Februar 1896.

Der Antisemitismus in Deutschland.

Der Antisemitismus in Deutschland,

vom

kulturhistorischen u. sozialpolitischen Standpunkte beleuchtet

von

Dr. Georg Winter,

Königl. Archivar.

Magdeburg 1896.

Druck und Verlag von S. Salinger in Magdeburg,
kl. Marktstr. 2.

Vorwort.

Die nachstehenden Untersuchungen über das kulturhistorische und sozialpolitische Wesen des Antisemitismus in Deutschland sind aus mehreren Artikelreihen hervorgegangen, welche ich in den letzten Jahren in dem Wiener „Freien Blatte“ und in den „Mittheilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ veröffentlicht habe. Sie sind mir gleichsam von selbst unter dem Eindruck der Erfahrungen erwachsen, welche ich als Mitglied des Vorstandes des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus in dem eifrig von mir geführten Kampfe gegen die nach meiner innersten Ueberzeugung für unser deutsches Volk in hohem Maße verderbliche antisemitische Bewegung gemacht habe. Von den verschiedensten Seiten aufgefordert, diese vereinzelten und doch in einem nahen inneren Zusammenhange mit einander stehenden Untersuchungen zu sammeln und einheitlich gestaltet in Form einer Broschüre zu veröffentlichen, glaubte ich mich dieser Aufforderung um so weniger entziehen zu sollen, als ich eine in das Wesen der Sache eindringende und die entscheidenden Gesichtspunkte hervorhebende litterarische Darlegung des wahren Wesens, der kulturhistorischen wie sozialpolitischen Bedeutung der antisemitischen Bewegung im gegenwärtigen Augenblicke gerade deshalb für höchst wünschenswerth halte, weil der wüste und lärmende politische Antisemitismus, den man mit Recht als Radau-Antisemitismus bezeichnet hat, in unzweifelhaftem

und entschiedenem Niedergange begriffen ist. Denn dadurch ist auf der einen Seite die Möglichkeit, auf der andern Seite aber die Nothwendigkeit einer ruhigen und sachlichen Erörterung dieser Frage in höherem Maße als bisher gegeben. Nicht bloß die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit. Denn es ist eine verhängnißvolle optimistische Täuschung, wenn vielfach angenommen wird, daß der Antisemitismus mit dem Niedergange seiner lärmenden und fanatischen politischen Wirksamkeit auch geistig überwunden oder gar todt sei. Im Gegentheil, die antisemitische Krankheit — denn als ein soziales Krankheitssymptom habe ich diese Bewegung immer betrachtet — ist damit aus einer acuten zu einer chronischen, schleichenden geworden und hat dadurch an geistiger Gefährlichkeit eher zu- als abgenommen. Der wüst tobende Lärm-Antisemitismus eines Ahlwardt, Böckel und Leuß konnte wohl vorübergehend eine Bedeutung in unserm politisch und sozial so tief erregten öffentlichen Leben spielen, für die Dauer mußte er alle feiner empfindenden, anständig gesinnten Elemente unseres Volkes abstoßen. Gerade diese aber sind dem ruhigeren und in äußerlich gesitteteren Formen auftretenden Antisemitismus thatsächlich weit eher zugänglich, und es wäre ein bedauerlicher Irrthum, wenn man sich darüber täuschen wollte, daß dieser ruhigere, mehr geistig-gesellschaftliche Antisemitismus gerade unter den geistig und gesellschaftlich führenden Klassen unseres Volkes sehr weit verbreitet ist. Gar zu lange haben die systematischen Verhetzungen und Verleumdungen der antisemitischen Führer ihre Wirkung entfalten können, als daß nicht von dem, was diese Führer immer und immer wieder mit kecker Stirn behaupteten, wenigstens ein Theil auch in den Köpfen und Herzen vieler wohlgesinnter und anständiger Elemente unseres Volkes haften geblieben wäre.

Daß ein sehr großer Theil der antisemitischen angeblich wissenschaftlichen Behauptungen thatsächlich völlig erfunden, ein anderer Theil maßlos übertrieben oder auf dem Wege systematischer Fälschung der wissenschaftlichen Wahrheit gewonnen ist, vermochten und vermögen sich Viele unserer Mitbürger, denen es an der Möglichkeit eigener Nachprüfung fehlt, nicht vorzustellen. So gewöhnte man sich allmählich auch in Kreisen, die mit Ahlwardt und Böckel absolut nichts zu thun haben wollen, daran, von einem berechtigten Kern des Antisemitismus zu sprechen, wie man, mit größerem Rechte, von einem berechtigten Kerne des Sozialismus spricht. Auf diesem Wege ist dann der Antisemitismus, nicht zwar der lärmende der Straße, wohl aber der scheinbar ruhige und sachliche, in die Herzen weiter Kreise eingedrungen und hat dadurch einen neuen Keil zwischen die staatserhaltenden Parteien, deren Zusammenarbeiten in unserer tief erregten und unterwühlten Zeit so dringend wünschenswerth wäre, hineingetrieben.

Dazu kommt noch ein Anderes. Mit großem Geschick haben es die politisch organisirten Antisemiten verstanden, eine Reihe populärer wirthschaftlich-sozialer Forderungen, welche zunächst in ganz anderen Kreisen unseres Volkes entstanden waren, zu den ihrigen zu machen und sich so mit viel Geschrei, aber mit sehr geringer innerer Berechtigung, als die spezifische Partei der „sozialen Reform" aufzuspielen. Da nun eine tiefgehende Neigung zu umfassenden sozialen Reformen glücklicherweise in weiten Kreisen unseres Volkes vorhanden ist, so gelang es den Antisemiten, durch die vorzugsweise Betonung gerade dieser Seite ihrer Wirksamkeit Eindruck auch bei vielen solchen Elementen unseres Volkes zu machen, welche für die antisemitischen Hetzereien als solche sehr wenig zugänglich ge-

wesen wären. Ohne allen Zweifel hat eine große Fülle sozialreformerisch gesinnter Leute in den Reihen der Antisemiten nur deswegen Aufnahme gesucht und gefunden, weil sie bei den anderen bürgerlichen Parteien nicht denselben Eifer für soziale Reformarbeit zu finden glaubten, wie bei der „deutsch-sozialen Reformpartei!“

Allen diesen anständigen und wohlgesinnten Elementen, welche infolge mangelnder Kenntniß der Sachlage sich in die Reihen der Antisemiten verirrt haben, wie allen denen, welche es zwar weit von sich weisen, zu den eigentlichen Antisemiten gezählt zu werden, aber doch eine gewisse Hinneigung zum Antisemitismus unwillkührlich bekunden und einen berechtigten Kern in demselben zu erkennen glauben, die Augen über das wahre Wesen dieser Gesellschaft, in die sie sich verirrt haben, zu öffnen, das halte ich in der That für dringend wünschenswerth, ja im Interesse einer gesunden und gedeihlichen Fortentwickelung unseres ganzen nationalen Lebens, des politischen wie des sozialen und kulturellen für unbedingt nothwendig. Diesen Zweck zu erreichen, will ich in den folgenden Erörterungen, soweit es in meinen Kräften steht, versuchen. Ich betrachte es dabei als meine erste Aufgabe, das wahre Gesicht dieser unheilvollen Bewegung, die ich für eine schwere Gefährdung unserer ganzen nationalen Kultur halte, klar und deutlich erkennbar hervortreten zu lassen und nachzuweisen, daß der Antisemitismus unserer Tage nicht nur ein verhängnißvoller Anachronismus, eine unserer Zeit thatsächlich unwürdige Bewegung ist, sondern auch daß er eine sittliche Verirrung schlimmster Art ist, welche nicht so sehr unsere jüdischen Mitbürger, als vielmehr unsere ganze nationale und christliche Kultur aufs schwerste schädigt und gefährdet. Es ist die höchste Zeit, daß diese Erkenntniß endlich wieder

zum Gemeingut aller Gebildeten, aller wahrhaften und ernsten Vaterlandsfreunde wird, daß man sich namentlich in den Kreisen derjenigen Männer, welche dieser Bewegung bisher gleichgültig und unthätig gegenübergestanden und durch die nationalen Allüren derselben sich über ihr wahres Wesen haben täuschen lassen, deutlich und klar bewußt wird, daß es nicht nur eine Aufgabe der Humanität, sondern gerade recht eigentlich eine nationale Pflicht ist, dem Antisemitismus in der Gestalt, welche er in unserem Vaterlande angenommen hat, energisch entgegenzutreten. In wie hohem Maße dies der Fall ist, kann allerdings nur der ganz und voll ermessen, der wie ich in verschiedenen Theilen unseres Vaterlandes die sittlichen und geistigen Verheerungen, welche der Antisemitismus in weiten Kreisen unseres Volkes angerichtet hat, mit eigenen Augen in genauer Beobachtung mit angesehen hat. Es ist nicht anders: der Antisemitismus ist thatsächlich, so sehr er selbst die nationale Gesinnung gleichsam in Erbpacht genommen zu haben sich den Anschein giebt, eine schwere politische, soziale und kulturelle Gefahr für unser Vaterland, ihr entgegenzutreten Pflicht jedes vaterlandsliebenden Mannes, der es mit unserem Volke wohl meint. Nicht um den Schutz der Juden gegen die Angriffe der Antisemiten handelt es sich, wie die letzteren behaupten, indem sie ihren entschiedenen Gegnern den albernen Namen der „Judenschutztruppe" verliehen haben, sondern um den Schutz des deutschen Volkes gegen eine Agitation, welche eine beispiellose sittliche Verrohung und Verwilderung zur unausbleiblichen Folge hat. Sollte es den nachstehenden Erörterungen gelingen, diese Ueberzeugung in recht vielen meiner deutschen Landsleute, die bisher schwankend und unsicher der Bewegung gegenübergestanden haben, zu erwecken und zu erhalten, so wäre der Zweck dieser Schrift

in vollem Maße erreicht, zugleich aber nach meiner innersten Ueberzeugung dem deutschen Vaterlande ein wirklicher Dienst geleistet.

Magdeburg, im Februar 1896.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Der Antisemitismus als kulturhistorische Erscheinung.

Wenn im neunzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung und humanen Gesittung, eine Bewegung wie die antisemitische noch einmal in solchem Maße Boden im Volke gewinnen konnte, wie es leider der Fall ist, so ist die Ursache neben den später ausführlich zu besprechenden wirthschaftlichen Erscheinungen u. A. auch darin zu suchen, daß der Antisemitismus in den ersten Anfängen seiner Entwicklung von den geistig höchststehenden Männern unserer Zeit unterschätzt und deshalb nicht bekämpft wurde. Die Judenhetze schien diesen Männern, die in den geistigen Errungenschaften unserer modernen Epoche schwelgten, dem ganzen Geiste unserer Zeit so sehr zu widersprechen, daß sie an die Möglichkeit eines ernsthaften Wiederauflebens derselben nicht glauben wollten. Wohl traten eine größere Anzahl geistig führender Männer aus allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft in der sogenannten Notabelnerklärung dem Antisemitismus energisch entgegen, aber aus der Art, wie es geschah, ergab sich von vornherein, daß man diese Bewegung, die man gründlich verachtete, für eine eigentliche wirkliche Gefahr für unser Volk nicht hielt, sondern meinte, sie werde eine ganz vorübergehende Verirrung des deutschen Volksgeistes sein. Der großartige intellectuelle, nationale und

kulturelle Aufschwung der letzten Jahrzehnte vor dem Ausbruch der antisemitischen Bewegung schien in der That der Möglichkeit einer dauernden Entfaltung einer so kulturwidrigen Bewegung aufs schroffste zu widersprechen.

Denn so überaus schnell hatte sich nach der großen französischen Revolution eine humane Aufklärung und freiere geistige Bildung verbreitet, so sehr waren völlig andere Principien und Elemente der Weltanschauung zu allgemeinem Durchbruch gekommen, daß man schon in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die Erinnerung an die trüben Erscheinungen des Religions- und Racenhasses und des finsteren Aberglaubens vergangener Jahrhunderte fast völlig verloren hatte. Man konnte es gar nicht mehr begreifen, daß in früheren Epochen wegen der Verschiedenheit religiöser Ueberzeugungen blutige und jahrzehntelange Kriege geführt worden waren. Die Vorstellung, daß die religiöse Ueberzeugung dem Gewissen eines jeden Einzelnen anheimgestellt bleiben müsse, war so allgemein geworden, daß man jene Ereignisse einer noch gar nicht so fernen Vergangenheit zwar kannte, aber kaum noch begriff. Und als dann um die Mitte des Jahrhunderts ein schöner Freiheitsmorgen über fast allen europäischen Nationen aufgegangen war, als durch die Emancipation der Juden der letzte Ueberrest vergangener Vorurtheile verschwunden zu sein schien, da sah man auf jene Zeiten der religiösen Verfolgung und des religiösen Fanatismus zurück wie auf ein Märchen aus längst verschwundenen Tagen. Der Kampf der Religionen, der früher mit Feuer und Schwert geführt worden war, wurde zu einem friedlichen Kampfe der Meinungen; die Religionskriege wurden aus einer gegenwärtigen Macht zu einer historischen Erscheinung. Das bildungsfrohe Geschlecht merkte es gar nicht, daß in weiten

Schichten des Volkes, die an der modernen Bildung noch nicht vollen Anteil zu nehmen vermochten, die dunklen Dämonen des Aberglaubens und des Racenhasses noch schlummerten und nur des Zauberlehrlings bedurften, der sie erwecke.

Das allzu große Siegesbewußtsein sollte sich furchtbar rächen. Kaum jemals hat sich im Laufe der Weltgeschichte eine große geistige Umwälzung vollzogen, ohne daß die Geister der Vergangenheit noch einmal in einer gewaltigen Krisis des neuen Geistes Herr zu werden versucht hätten. So geschah es auch im neunzehnten Jahrhundert. Der religiöse und der Racenfanatismus schienen ein- für allemal und für immer beseitigt. Da belehrte uns das Auftauchen der antisemitischen Bewegung inmitten des regen geistigen Lebens der neuen Zeit eines Besseren oder vielmehr eines Schlechteren. Mit einemmale waren die Geister der Vergangenheit, welche uns bereits als ein Buch mit sieben Siegeln erschienen waren, völlig entfesselt. Wohl fehlte es anfangs nicht an solchen, denen in dem traurigen Kampfe die Rolle des Zauberlehrlings zufiel, der die Geister, die er rief, nicht mehr bannen konnte. Ohne Zweifel lag der ersten Phase der furchtbaren Bewegung ein berechtigter Kern zu Grunde, und diejenigen, welche zuerst in gemäßigter Sprache das Wort ergriffen, wollten vielleicht nichts Anderes, als diesen berechtigten Kern erreichen, d. h. einen pädagogischen Einfluß auf unsere jüdischen Mitbürger ausüben, denen aus den Zeiten jahrhundertelanger völliger Unterdrückung noch manche Eigenheiten und nachtheilige Charaktereigenschaften auch in der neuen Zeit anhafteten, welche eine völlige Amalgamirung mit dem Geiste des deutschen Volkes hemmten und verzögerten. Wo aber blieb jener berechtigte pädagogische Kern,

jenes Heranziehen des Judenthums zu deutscher Bildung in den weiteren Stadien der Bewegung? Wohin war alle Besonnenheit, alle ruhige Ueberlegung gewichen, als die Losung „Kampf gegen das Judenthum" erst ausgegeben war? Jetzt erst zeigte es sich, was es heißt, eine derartige Frage in das Gezänke des Tages hineinzuwerfen und die Leidenschaft des Volks gegen eine ganze Klasse von Staatsbürgern in der unerhörtesten Weise und in crassestem Fanatismus wachzurufen. Wohl mag einem Manne wie Heinrich v. Treitschke, der in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit anfangs in den allgemeinen Ruf auch seine gewichtige Stimme hineinklingen ließ, angst und bange geworden sein, als er die Folgen jenes Rufes gewahrte, als er die entfesselte Leidenschaft des Volkes jene Schranken, in die er sie bannen zu können gemeint hatte, durchbrechen und in fanatischer Wuth gegen alle Errungenschaften der modernen Kultur anstürmen sah; jetzt aber ließ sich der entfesselte Strom nicht mehr zurückdämmen, und Treitschke selbst wie viele andere wurden mit ihm fortgerissen, bis auch er von dem verblendeten Haufen der Antisemiten mit einem gewissen Rechte als einer der Ihren betrachtet werden konnte, wie das dann später auch einem Manne wie Adolf Wagner ergangen ist, der sich erst in neuester Zeit wieder auf sich selbst und seine verantwortliche wissenschaftliche Stellung besonnen hat. Immer mächtiger, immer gewaltiger erscholl dann der Ruf des Fanatismus und des Hasses: im Namen der christlichen Kultur konnten Leute, welche wegen Gotteslästerung ihres Amtes entsetzt waren, Haß predigen gegen das ganze Judenthum, und den Pöbel zur Verachtung der bestehenden Ordnung und zur Vernichtung der durch die Verfassungen gewährleisteten staatsbürgerlichen Rechte der Juden aufrufen. Die Drachensaat reifte und zeitigte in Rußland,

Ungarn und Hinterpommern ihre unheimlichen Früchte.

In einem sehr wesentlichen Punkte aber unterscheidet sich die antisemitische Bewegung unserer Zeit von den Judenverfolgungen früherer Jahrhunderte, und gerade dieser Punkt berechtigt, wenn man nach historischen Analogieen schließen darf, zu der Hoffnung, daß wir es trotz der Heftigkeit und Macht der Bewegung mit dem letzten Aufflackern eines absterbenden Geistes zu thun haben. Früher verfolgte man die Juden als Juden, d. h. ihrer Religion wegen. Unter diesem Panier aber war gegenwärtig eine große Volksbewegung nicht mehr in Scene zu setzen. Gehören doch viele der „christlichen" Hetzer einer Richtung an, welche mit den positiven Dogmen der christlichen Konfessionen auch nicht das mindeste gemein haben. Atheisten und Orthodoxe aller Schattirungen gehen in dieser Bewegung brüderlich Hand in Hand. Das religiöse Motiv konnte in Folge dessen nicht mehr verwerthet werden. Man erfand für eine alte Sache einen neuen Namen und bezeichnete den neuen Kampf nicht als religiösen, sondern als „Racenkampf." Das aber ist eben das charakteristische Merkmal einer absterbenden Bewegung, daß sie ihr wahres Motiv nicht mehr einzugestehen wagen darf, daß sie statt der bisher gebräuchlichen neue Motive und Ursachen ins Gefecht führen muß. Als die Inquisition bei ihren Ketzerverbrennungen auf heftigen Widerstand zu stoßen anfing, als ein neuer Geist der Zeit die Hinrichtung eines Menschen wegen seiner religiösen Ueberzeugung als unmöglich oder sehr bedenklich erscheinen lassen mußte, da brannten die Scheiterhaufen zunächst noch eine Weile unter anderem Motto weiter, um dann ganz zu verschwinden. Die Inquisition ergriff nun mit Energie den im Volke verbreiteten Glauben an Hexen und Zauberer, um unter dieser populäreren Devise nach wie vor

die Scheiterhaufen lodern zu lassen. Und ähnlich war es bei den politischen Verfolgungen aller Zeiten. Sobald eine Bestrafung allein wegen der politischen Ueberzeugung dem Geiste der Zeit widersprach, wurden geheime Verschwörungen und Revolutionen aller Art erfunden, um die „Demagogen" unschädlich zu machen.

Ist der Antisemitismus auch in dieses Stadium der Entwicklung gelangt? Soweit der Antisemitismus als eine religiöse Bewegung d. h. soweit er als eine Fortsetzung und Erneuerung der Judenverfolgungen des Mittelalters zu betrachten ist, glauben wir diese Frage unbedingt bejahen zu dürfen. Eine Verfolgung der Juden wegen ihrer Religion, wegen der wirklichen oder angeblichen Riten derselben halten wir allerdings in Zukunft für ausgeschlossen. In dieser Beziehung halten wir in der That den Prozeß von Tisza=Eszlár und den Blutaberglauben, wie er in Korfu und bei dem Xantener Knabenmorde hervorgetreten ist, für die letzten Acte eines Dramas, dessen Handlung sich über mehr als ein volles Jahrtausend erstreckt und dessen Exposition sich in den Verfolgungen zur Zeit der Kreuzzüge darstellt. Aber wir sagten es schon: der moderne Antisemitismus, zum mindesten der in Deutschland und Oesterreich, ist nicht eine rein religiöse Bewegung, ja er ist nicht einmal vorzugsweise eine solche. Die Führer der antisemitischen Bewegung in Wien und Berlin haben es stets weit von sich gewiesen, daß sie eine Verfolgung religiöser Ueberzeugungen anstrebten. Hier zeigte die Bewegung ein ganz anderes Gesicht. An der Spitze derselben standen neben einem orthodoxen Hofprediger Männer, deren von allen bestehenden Religionen abweichende Ueberzeugungen Jedermann bekannt waren. Hier konnte also von einem allgemeinen Vorwalten religiöser Motive, die

natürlich, wie die Angriffe auf den Talmud beweisen, auch mitwirkten, nicht die Rede sein. Die heutige Bewegung stellt sich vielmehr als ein wunderbares Gemisch religiöser, socialer, volkswirtschaftlicher und rein gesellschaftlicher Vorurtheile und Irrthümer dar. Es ist hierfür sehr bezeichnend, daß am Anfange die Hauptträgerin der Bewegung eine jetzt fast völlig wieder verschwundene Partei war, welche sich die christlich-sociale nannte, neben dem religiösen also ein sociales Prinzip aufstellte, welches dann in der weiteren Entwicklung in der Hauptsache zum vorwiegenden wurde. Man bekämpfte nicht sowohl die jüdische Religion, die man vielmehr fast völlig außer Discussion ließ, als den „jüdischen Wucher", die „Kapitalansammlung in jüdischen Händen", die „jüdische Race". Das letztere Moment war es, welches der aus der christlich-socialen hervorgegangenen, ausschließlich gegen das Judenthum gerichteten Bewegung den Namen der antisemitischen verschafft hat. Durch die Angriffe auf das „jüdische" Capital aber hat die Bewegung ohne Zweifel der socialdemokratischen, obwohl sich diese ihr von Anfang an energisch entgegenstellte, in die Hände gearbeitet. Aus dem Ansturm gegen das jüdische Capital zog die arbeitende Bevölkerung die sehr naheliegende Consequenz, daß die socialdemokratische Theorie, welche ihren Angriff gegen das Capital überhaupt richtete, doch viel praktischer und richtiger sei. So kommt es, daß, wir glauben sagen zu dürfen, zum Teil infolge der antisemitischen Bewegung die Anzahl der socialdemokratischen Stimmen in Deutschland in stets wachsender Progression sich vermehrt hat. Es liegt eine eigenthümliche Ironie darin, daß die christlich-sociale Bewegung, welche den Frieden der Konfessionen und Racen untergrub, gleichwohl aber conservativ zu sein vorgab und in der That neuerdings immer mehr mit der conservativen Partei Hand in Hand geht, gerade

derjenigen Partei, welche die ganze gesellschaftliche Ordnung durch eine neue ersetzt wissen will, ohne allen Zweifel in die Hände gearbeitet hat.

Man muß sich diesen Charakter des Antisemitismus völlig klar machen, um ihm seine richtige Stelle in der kulturhistorischen Bewegung anweisen und sein Verhältniß zu den Judenverfolgungen früherer Jahrhunderte begreifen zu können. Die Uebereinstimmungen und die Abweichungen werden sich dann unschwer ergeben. Auch die Judenverfolgungen der Vergangenheit waren nicht alle rein religiöser Natur. Wohl erhielten sie durch Aberglauben und religiösen Fanatismus ihren vornehmsten Stützpunkt und waren stets um so heftiger, je mehr das rein religiöse Element in den Vordergrund trat; aber daneben kamen doch oft noch andere Momente in Betracht, nur daß diese mehr im Verborgenen wirkten. Das, was man offen als Motiv angab, war fast immer das religiöse. Man behauptete, daß die Juden die Hostien aus den christlichen Kirchen entwendeten, daß sie heimlich Christenkinder zum Judenthum bekehrten, daß sie Christenkinder zu ihren religiösen Zwecken schlachteten u. dergl. m. Jedesmal wenn ein solcher, durch nichts bewiesener Verdacht auftauchte, war das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung der Juden gegeben. Die Motive aber, einen solchen Verdacht hervorzukehren und damit eine neue Verfolgung heraufzubeschwören, waren doch oft ganz anderer Art. Man erkennt sie am deutlichsten, wenn man die auf die Juden bezüglichen Gesetze des Mittelalters genau verfolgt. Nicht einmal, sondern in ständiger Wiederkehr erscheint da vor allem das Gesetz, daß sämmtliche bei Juden aufgenommene Schulden als ungiltig zu betrachten und nicht zurückzuerstatten seien. Hier erkennt man deutlich die gegen das jüdische Kapital gerichtete Tendenz der

Bewegung. Daß solchen Gesetzen gegenüber, die den Juden völlig rechtlos machten, der letztere dann in seiner Abwehr und in seinem ganzen Verkehr mit seinen Unterdrückern oft genug jedes Mittel für erlaubt hielt, kann zwar gewiß nach den Grundsätzen der reinen Moral nicht gebilligt werden, wohl aber erscheint es psychologisch erklärlich.

Wollte man also den Hauptunterschied zwischen den Judenverfolgungen der vergangenen Jahrhunderte und dem modernen Antisemitismus kurz bezeichnen, so liegt er vor allem darin, daß in jenen das religiöse Motiv das hauptsächlichste und stets das allein offen zugestandene war, während in dem modernen Antisemitismus das religiöse Moment neben dem volkswirtschaftlichen fast völlig in den Hintergrund tritt.

Welche Elemente liegen nun den volkswirtschaftlichen Vorurtheilen zu Grunde, welche der heutigen Bewegung ihre Hauptgrundlage geben? Bei der Beantwortung dieser Frage tritt nun die Gefahr, welche darin liegt, ein derartiges Problem zum Gegenstand eines heftigen Parteitreibens zu machen, in ihr volles Licht. Die Thatsachen, deren sich die Führer der Bewegung zur Aufreizung des Klassen- oder Racenhasses bedienen, beruhen in der That bis zu einer gewissen Grenze auf Wahrheit. Wäre das nicht der Fall, so würde die ganze Bewegung unmöglich gewesen sein. Die Vermessenheit und Verblendung, ja das Frevelhafte der Handlungsweise jener Führer lag darin, daß sie diese Thatsachen in der entstellendsten Weise übertrieben, daß sie dieselben in unrichtiger Beleuchtung zeigten, daß sie nur die ihrem Treiben förderlichen Thatsachen hervorsuchten, die entgegengesetzten völlig verschwiegen oder ausdrücklich leugneten, vor allem aber darin, daß sie die wahren und zwingenden Ursachen derselben ignorirten oder zu ignoriren

vorgaben. Die eine dieser Thatsachen ist ethnographischer, die übrigen sind rein volkswirtschaftlicher Natur. In ihrem Wesen durchaus verschieden, entspringen sie doch alle denselben Ursachen. Wir sagten bereits, daß das ethnographische Moment, d. h. die Verschiedenheit der Race zwischen Germanen und „Semiten", der ganzen Bewegung ihren Namen gegeben hat. Denjenigen Bestrebungen, welche eine Verschmelzung der Germanen mit den Juden, wie dieselbe schon sehr stark in der Entwicklung begriffen war, anstreben, tritt der Antisemitismus mit der Behauptung entgegen, daß eine solche Verschmelzung wegen der Verschiedenheit der Racen unmöglich sei, daß die jüdisch-semitische Race etwas so absolut Beharrliches in ihrem Charakter habe, daß jene Verschmelzung für alle Zeiten außer dem Bereiche des Möglichen liege: eben darum müsse die fremde Race von der germanischen ausgestoßen werden. Durch diese Behauptung wurde eine der größten Errungenschaften der gesammten modernen Kultur in Frage gestellt. Diese beruht vornehmlich darauf, daß es ihr gelungen ist, den Gegensatz der Racen zu dem von Nationen zu vergeistigen, die Verschiedenheit der Abstammungen zu einer höheren Einheit, der des Staatsbürgerthums, zu verschmelzen. Es läge in der That eine nicht zu unterschätzende Gefahr darin, wollte man versuchen, diese Errungenschaft rückgängig zu machen und wie früher Race und Nation zu indentificiren. Denn wäre in der That Verschiedenheit der Abstammung ein unumstößlicher Hinderungsgrund nationaler Zusammengehörigkeit, so könnte man mit demselben Rechte dem durch und durch aus deutschem Blute stammenden russischen Kaiserhause die Zugehörigkeit zu der russischen Nation bestreiten. Denn zwischen den nicht zum indo-germanischen Stamme gehörigen Russen

und den Deutschen herrscht genau dieselbe Verschiedenheit der Abstammung wie zwischen Deutschen und Juden. Man sieht, zu welchen Konsequenzen diese Behauptung des Antisemitismus führen würde. Leider muß man aber zugestehen, daß er dieselbe mit großem Geschick zu verwerthen wußte, und daß er die Thatsachen, welche für dieselbe sprechen, mit ebenso großem Eifer immer und immer wieder betonte, wie er die entgegengesetzten geflissentlich verschwieg.

Wer wollte leugnen, daß der Mehrzahl unserer jüdischen Mitbürger noch heute in ihrem Aeußeren ein von dem unserigen abweichender Typus anhaftet? Diese Thatsache ist richtig, nur daß von den Antisemiten aus der Mehrzahl die Gesammtheit der Juden construirt wird. Thatsächlich aber giebt es schon jetzt, namentlich in der nach der Emancipation groß gewordenen Generation, eine nicht geringe Anzahl von jüdischen Gesichtstypen, welche sich von den Deutschen so gut wie garnicht unterscheiden. Jeder Unbefangene kann dies täglich und stündlich beobachten. Diese Annäherung der Typen aneinander konnte aber natürlich erst eintreten, nachdem die politische und namentlich die sociale Scheidewand zwischen Christen (Deutschen) und Juden gefallen war. In den aus Mischehen zwischen Christen und Juden hervorgegangenen Kindern zeigt sich diese Abnahme des specifisch jüdischen Typus in zunehmender Steigerung. Aber diese Mischehen sind eben erst seit wenigen Jahrzehnten möglich; so lange die Juden von den Christen oder „Germanen" durch unübersteigliche Schranken getrennt waren, war auch eine solche Annäherung in der äußeren Erscheinung unmöglich. Daraus, daß der jüdische Typus sich in jener Periode als absolut beharrlich erwies, folgt demgemäß mit nichten, daß er sich auch in alle Zukunft als beharrlich erweisen wird. Im Gegen-

theil folgt aus der Thatsache, daß jetzt, wenige Jahrzehnte nach der Emancipation, ein, wenn auch noch so geringer Theil der Juden seinen jüdischen Typus bereits verloren hat, mit fast mathematischer Gewißheit, daß er sich in Zukunft völlig verlieren wird. Daß die Minderzahl der Juden mit dem nichtjüdischen Typus gegenwärtig noch eine ziemlich geringe ist, erklärt sich außer der Kürze der Zeit, welche seit der Emancipation verflossen ist, auch daraus, daß gerade der germanische Typus eine besonders starke Abweichung von dem jüdischen aufweist, welche eine Annäherung erheblich erschwert. In Frankreich, Spanien und Italien, wo diese Verschiedenheit nicht eine so erhebliche ist, ist die Verschmelzung der Typen so gut wie völlig gelungen.

Aus denselben Ursachen, aus welchen sich die von den Antisemiten mit solchem Geschick verwerthete und falsch dargestellte ethnographische Thatsache erklärt, sind nun auch die volkswirtschaftlichen Elemente, auf denen der Antisemitismus fußt, zu erklären. Auch an den Behauptungen, die sie in dieser Beziehung aufstellen, ist etwas Wahres, und eben dieses Wahre ließ das Schiefe und geradezu Unrichtige und Entstellte daneben verschwinden. Das Richtige in den Behauptungen der Antisemiten lag so sehr auf der Oberfläche, daß es jedermann einleuchtete, und besaß zugleich die Eigenthümlichkeit, ein Mittel zur Anreizung des Hasses zu sein, wie es besser kaum erdacht werden kann. Sobald die Discussion auf dieses Gebiet hinübergespielt war, auf welchem Neid und Mißgunst als die mächtigsten Triebfedern wirkten, hatten die Antisemiten mit denjenigen Bevölkerungsklassen, die mehr den Eingebungen des Augenblicks folgen, als über die ihnen unterbreiteten Fragen selbstständig nachzudenken vermögen, leicht gewonnenes Spiel. Man wies immer und immer wieder auf den großen Reichthum einer großen Anzahl von

Juden hin, den niemand leugnen kann, und stellte dabei als selbstverständlich hin, daß dieser Reichthum entweder auf unehrliche Weise oder wenigstens auf eine mit unserm Gefühl von Anstand und Würde nicht vereinbare Weise erworben sei. Und wie leicht schien das doch zu erweisen, wenn man auf die jüdischen Wucherer, welche die Bauerngüter auskaufen, einerseits, und auf die Hausirer, die „Bändeljuden", andererseits hinwies. Man vergaß hinzuzufügen, daß es auch christliche Wucherer in Menge giebt und stets gegeben hat, ja daß diese infolge der gefälligen und gesellschaftlich sicheren Formen in vielen Fällen sich als gefährlicher erwiesen haben als die jüdischen. Und wenn man von dem ungeheuren Reichthum sprach, der sich in den Händen der Juden concentrire und ein volkswirthschaftlicher Schaden für unsere ganze Nation sei, so vergaß man anzuführen, daß diese Ansammlung großer Kapitalien in den Händen Einzelner überhaupt ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit ist, daß es auch eine große Menge christlicher Bankiers mit großem Capitalreichthum giebt, und daß der Großgrundbesitz eines Fürsten von Pleß und vieler anderer Landmagnaten an liegendem Werth die Kapitalien sämmtlicher jüdischer Bankiers um das Zehnfache übersteigt, daß es endlich andererseits auch eine große Anzahl in äußerster Dürftigkeit lebender Juden giebt. Statistische Berechnungen, welche beide Konfessionen oder Racen umfaßten, wurden nicht aufgestellt, im Gegentheil, stets unter Hinweis auf oft entstellte Einzelfälle, die vagsten Behauptungen ohne jeden Beweis in die Volksmassen hineingeworfen, um den Haß und die Abneigung gegen das Judenthum immer höher zu steigern. Wir erinnern hier nur an die völlig unwahre Behauptung, daß die Juden auch zu den Verbrechern ein größeres Kontingent stellten als die „Germanen." Diese letztere

Behauptung ist dann schon vor Jahren durch die Entgegnung eines ebenso scharfsinnigen als gelehrten Juden, Dr. S. Löwenfeld, dessen eigentliche, von allen Fachleuten anerkannte Bedeutung sonst auf historischem Gebiete liegt, zahlenmäßig und schneidend widerlegt in der sehr lesenswerthen Broschüre: „Die Wahrheit über der Juden Anteil am Verbrechen" (Berlin 1881), deren Resultate seitdem durch die amtlichen criminalstatistischen Veröffentlichungen der folgenden Jahre und die darauf beruhenden neuesten Darstellungen glänzend bestätigt worden sind.

Gerade so oder ähnlich wie mit der Behauptung bezüglich des großen Kontingents, welches die Juden zu den Verbrechern stellen, verhält es sich mit der Behauptung, daß der Jude von Natur eine unüberwindliche Abneigung gegen körperliche Arbeit habe. Nicht als ob wir leugnen wollten, daß gegenwärtig die Zahl der körperlich arbeitenden Juden noch eine verhältnismäßig geringe ist, wohl aber bestreiten wir, daß es jüdische Handwerker überhaupt nicht gebe. Im Gegenteil, in denjenigen Ländern, in denen ihnen der Zutritt zum Handwerk schon früher gestattet war, haben sie es oft zu einer sehr erheblichen Fertigkeit und Gewandtheit gebracht. Selbst Andrée, dessen Buch „Zur Volkskunde der Juden" gewiß keine Liebe für das Judenthum atmet, muß das zugeben. Wunderbar genug aber ist es der alten jüdischen Geschichte gegenüber, daß solche Fragen überhaupt erst zur Diskussion kommen müssen. Ein aufmerksames Studium derselben muß jeden Unbefangenen belehren, daß die unvortheilhaften Charakterzüge, welche vielen Juden noch heute anhaften, ihnen keineswegs von Natur eigenthümlich sind, daß sie sich vielmehr einzig und allein als Produkt der jahrhundertelangen Unterdrückung, unter der das Judenthum lebte, darstellen. Die

alten Juden waren keineswegs vorzugsweise ein handeltreibendes, sondern vorzugsweise ein ackerbauendes und handarbeitendes Volk. Wer, der aus der Religionsstunde auch nur die Geschichte der alten Patriarchen kennt, wollte das in Abrede stellen? Die Abneigung gegen körperliche Arbeit ist ebenso erst während ihrer Unterdrückung, da ihnen der Betrieb jedes Handwerks wie der Erwerb von Grundbesitz untersagt war, charakteristisch für sie geworden wie die Feigheit, welche man ihnen so oft vorgeworfen hat. Beides haben sie seit ihrer Emanzipation schon jetzt in einem nicht zu unterschätzenden Grade abgelegt. Namentlich in den östlichen Provinzen unseres Vaterlandes gehört der jüdische Handwerker keineswegs mehr zu den Ausnahmen. Es giebt da nicht blos jüdische Schuster, Schneider, Kürschner und Gerber, sondern auch solche, welche ein besonders körperlich anstrengendes Handwerk betreiben, wie Schmiede, Schlosser und namentlich Nagelschmiede. Und hier verfängt der Einwand der Antisemiten, daß die Juden auch derartige Beschäftigungen mehr kaufmännisch, d. h. handelnd treiben, nicht; denn nach den statistischen Aufnahmen der Volkszählung betreiben viele dieser Handwerker ihr Handwerk ohne jeden Gehilfen oder Lehrling. Daß die jüdischen Handwerker verhältnismäßig noch immer neben den jüdischen Kaufleuten sehr zurücktreten, liegt einfach daran, daß ihnen noch am Anfang unseres Jahrhunderts der Eintritt in die Zünfte, außerhalb deren es kein Handwerk gab, völlig versagt war. Die Vorliebe für den Handel ist den Juden durch die verkehrte Gesetzgebung vergangener Jahrhunderte, die man jetzt in unbegreiflicher Verblendung wieder zurückführen will, gewaltsam anerzogen worden. Das Ghettoleben war es, welches in vergangenen Jahrhunderten bis in das

unsrige hinein jene oft getadelte Abneigung vor körperlicher Arbeit hervorbrachte, welche jetzt mehr und mehr zu schwinden beginnt und noch schneller schwinden würde, wenn nicht gerade die antisemitische Bewegung hier hemmend einwirkte, indem sie mittelbar und unmittelbar den Juden den Eintritt in das Handwerk erschwert.

Ganz ebenso liegt die Sache bei den unvortheilhaften Charaktereigenschaften, welche dem handeltreibenden Juden nachgesagt werden und von denen wir oben schon kurz gesprochen haben. Wir leugnen nicht, daß der Procentsatz der Wucherer unter den Juden erheblich größer ist als unter den Christen, wenngleich der Unterschied so ungeheuer, wie man gemeinhin annimmt, nicht entfernt ist. Im Verhältniß zur Bevölkerungsziffer berechnet, stellt er sich nach den statistischen Veröffentlichungen wie 1:2. Aber auch in dieser Beziehung ist der Jude das, was er ist, nicht kraft natürlicher, angeborener Anlage, sondern in Folge der Behandlung, welche er von unseren Vorfahren erfahren hat. Man lese nur die rein fachwissenschaftlich gehaltenen, vor dem Auftauchen der antisemitischen Bestrebungen geschriebenen Schilderungen über die politische und sociale Stellung des Judenthums noch im vorigen Jahrhundert, und man wird die Folgen derselben nur allzu begreiflich finden. Selbst die ganz flüchtigen Notizen, welche Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ über das Leben und Treiben in der Frankfurter Judengasse giebt, entwerfen hier schon ein Bild, welches an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Und wie sah es in Preußen vor dem Auftreten Moses Mendelsohn's aus! Es liegt fürwahr eine furchtbare Ungerechtigkeit darin, die Juden für die Fehler unserer Vorfahren verantwortlich zu machen. Der Ausspruch: „Jedes Volk hat die Juden, welche es

verdient", der vielfach zu anderen Zwecken gebraucht oder mißbraucht worden ist, hat gerade hierin seine furchtbare Wahrheit. Wenn man diese Lage der Dinge unparteiisch in Betracht zieht, so wird man sich füglich mehr darüber wundern, daß es jetzt schon so viele Juden giebt, welche rein idealen Bestrebungen leben, als darüber, daß es noch immer eine große Zahl jüdischer Wucherer giebt. Abgeschlossen von jedem Verkehr mit seinen christlichen Mitmenschen, in deren Händen alle politischen und socialen Vorrechte sich befanden, geschmäht und verhöhnt, sobald er sich öffentlich zeigte, von jedem Erwerbe in Industrie und Gewerbe ausgeschlossen, lebte der Jude eine Existenz, die ihren schärfsten Ausdruck darin gefunden hat, daß er schließlich das Verächtliche seiner Lage kaum noch empfand. Wer wollte sich darüber wundern, wenn ihm durch diese seine Lage viele der Eigenschaften verloren gegangen sind, deren Vorbedingung die Ehre und die gesellschaftliche Achtung der Mitmenschen ist? Verdient es nicht vielmehr die höchste Anerkennung, daß dies so verhöhnte und jahrhunderte lang geknechtete Judenthum in dieser langen Zeit des Elends nicht auch die Fähigkeit zu sittlichem Handeln verloren hat? Und daß es diese nicht verloren hat, zeigte sich sofort, als man den Juden eine menschenwürdige Existenz einräumte. Vergessen wir es nicht: bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war das Geldgeschäft, das Ausleihen auf Zinsen, welches bei der rechtlosen und bedrückten Lage der Juden sehr leicht zum Wucher führte, der einzige Erwerb, der dem Juden offen stand. Von allen Zünften war er ausgeschlossen, und durch seine Verbannung aus dem Verkehr mit den Christen war er ebenso von allem geistigen Leben in Deutschland ferngehalten. Die talmudische Gelehrsamkeit war die einzige, auf die er angewiesen war;

danneben gab es dann noch einige tüchtige jüdische Aerzte. Ist es nicht wunderbar genug, daß der Jude, sobald diese Schranken gefallen waren, sich an allen Lebensregungen der Nation, unter der er lebte, mit dem größten Eifer betheiligte? Freilich blieben viele von ihnen, was sie gewesen waren: Handelsleute ohne tieferes Ehrgefühl und Wucherer. Aber wie strömten die Juden doch auch in alle übrigen Lebenssphären hinein, wie betheiligten sie sich an der künstlerischen und wissenschaftlichen Bewegung in Deutschland? Darin aber liegt der Gipfel der Verkehrtheit in der antisemitischen Bewegung, daß sie den Juden auch hieraus einen Vorwurf macht, statt eben hierin den deutlichen Beweis ihrer Assimilationsfähigkeit zu sehen. Hätte nicht eine voreilige und ungerechte Bewegung der Verschmelzung des Judenthums mit den Germanen neue schwere Hindernisse bereitet, so würde sie sich rüstig und stetig weiter entwickelt haben, und sie wird sich weiter entwickeln, wenn sich die zum Uebermaß aufgeregten Gemüther wieder einigermaßen beruhigt haben werden.

Sind denn die Antisemiten wirklich der einfachen Thatsache unzugänglich, daß seit der Emancipation unser Judenthum ein anderes geworden ist? Daß die Juden, welche früher eben nur Juden waren, denen etwas Deutsches anhaftete, heute Deutsche sind, denen aus der Vergangenheit noch etwas Jüdisches anhaftet? Daß der Procentsatz der jüdischen Wucherer in demselben Verhältniß abgenommen hat, in welchem der Procentsatz der jüdischen Handwerker, Industriellen und Gelehrten zugenommen hat? Und mit Ausnahme weniger extremer Antisemiten wird doch kaum jemand so weit gehen, auch den wissenschaftlichen Geist emsiger und fleißiger Forscher auf philosophischem und historischem Gebiete als ein bloßes Ergebnis des vielge-

schmähten jüdischen Erwerbstriebes hinzustellen, der vor allen andern eine jüdisch-nationale Eigenthümlichkeit sein soll. Unter den bedeutendsten Autoritäten gerade auf dem Gebiete der deutschen Geschichtsforschung findet sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Juden (Jaffé, Breßlau, Löwenfeld, Jastrow u. a. m.) Soll man wirklich auch von ihnen glauben, daß sie im Herzen doch keine Deutschen seien, sondern ihre deutsche Gesinnung nur erheucheln? Und wenn von den unvortheilhaften Charaktereigenschaften, welche den Juden während ihrer Unterdrückung anhafteten, noch einige in die neue Zeit mit herübergegangen sind, so war und ist es das aufrichtigste Bestreben der germanisirten Juden, gegen diese specifisch jüdischen Fehler mit aller Kraft anzukämpfen, nur daß sie freilich in dieser aufopfernden und echt nationalen Thätigkeit gerade durch die am schwersten geschädigt worden sind, welche meinen, das Nationalitätsgefühl für sich gepachtet zu haben. Wenn man eine Bevölkerungsklasse, welche man bisher in völliger politischer und socialer Unterdrückung gehalten hat, zu sich emporziehen will, wie das doch ohne Zweifel der Sinn der Judenemancipation gewesen ist, so muß man ihr hierfür auch die erforderliche Zeit lassen. Es ist ein grausamer Irrthum, zu meinen, daß ein Menschenalter wieder gut machen könne, was Jahrhunderte verschuldet haben. Wenn man die Thatsachen nimmt, wie sie sind, ohne etwas zu verschweigen, was zu ihrer Beurtheilung von wesentlicher Bedeutung ist, so wird man zugeben müssen, daß die Charaktereigenschaften, die den Juden früher anhafteten, in dieser einen Generation in weit höherem Maaße abgenommen haben, als man dies zu erwarten berechtigt war. Darum höre man auf, gegen „jüdischen Wucher“ und „jüdische Erwerbsgier“ zu kämpfen, und kämpfe gegen diese

Laster selbst; sie finden sich auch bei Christen oft genug. Und wenn es den jüdischen Kaufleuten noch heute verhältnißmäßig häufig gelingt, zu Reichthum zu gelangen, so liegt das heute bei weitem nicht mehr in erster Linie an ihren nachteiligen Eigenschaften, ihrem mangelnden Ehrgefühl und wie sie sonst genannt werden mögen, sondern in erster Linie an ihrem Fleiße und ihrer geistigen Regsamkeit, die ihnen auch der erbittertste Antisemit kaum wird bestreiten können. Man gewöhne sich nur wieder, mit gleichem Maaße zu messen und an sein eigenes Herz zu schlagen, und man wird sich dieser Erkenntniß nicht verschließen.

Wir können uns mit diesen wenigen flüchtigen Andeutungen begnügen; denn nicht darauf kann es uns ankommen, die Führer der Antisemiten selbst zu bekehren — diese sind eben, wie sich schon nur zu deutlich gezeigt hat, nicht zu bekehren — sondern darauf, der Nation über Wesen und Art dieser Bewegung die Augen zu öffnen und die Bethörten von ihrem Wahne zurückzurufen. Vor allem muß man sich klar machen, daß der Antisemitismus viel weniger für das Judenthum eine Gefahr ist — denn praktische Erfolge hat er bisher so gut wie gar nicht aufzuweisen — als vielmehr gerade für die größten Errungenschaften, welche wir dem Christenthum und der christlichen Kultur verdanken; man muß sich zum Bewußtsein bringen, daß es im höchsten Maße unchristlich ist, Haß zu säen statt der Liebe, zunächst aber, daß unsere großen Männer, vor allem Lessing, vergeblich gelebt haben würden, wenn wirklich noch einmal der Geist der Zwietracht und des Hasses der Konfessionen dauernd die Herrschaft erränge. In jedem Falle ist die antisemitische Bewegung in ihrer heutigen Gestalt eine ernste Mahnung an unsere bildungs-

stolze Zeit, sich auf den Lorbeeren ihrer erreichten Bildung nicht allzu siegesgewiß auszuruhen, sondern sich des schönen Goethe'schen Wortes zu erinnern:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Darum gilt es, unbeirrt durch das fanatische Wüthen roher Massen, die Fahne des geistigen und ethischen Fortschrittes hochzuhalten, damit das Volk der Denker nicht dereinst in dem Streben nach den höchsten Idealen von den übrigen Kulturvölkern überholt und in den Schatten gestellt werde. Man muß sich klar darüber werden, daß es in dieser Bewegung sich um nichts mehr und nichts weniger handelt als um einen Kampf um die höchsten Güter unserer Nation, um die Errungenschaften einer Kultur, an der unsere Väter mit hehrem Eifer gearbeitet haben, und die wir Epigonen nicht untergehen lassen dürfen durch die furchtbaren und gefährlichen Waffen politischer und intellectueller, ethischer wie geistiger Reaktion.

Zweites Kapitel.

Der Antisemitismus als politische Partei. Antisemitismus und Liberalismus.

Wir haben im vorigen Kapitel uns klar darüber zu werden versucht, aus welchen Ursachen die geistige Bewegung des Antisemitismus entstanden ist, mit welchen Mitteln sie sich erhalten und in unserem Volke weiter verbreitet hat. Natürlich konnten dabei die politischen und wirthschaftlichen Momente, welche hierbei eine hervorragende Rolle gespielt haben, nicht völlig unberücksichtigt bleiben, doch sind sie nur insoweit berührt worden, als sie grundsätzliche und entscheidende Bedeutung auch für die Entwicklung der geistigen gegen das Judenthum gerichteten Bewegung haben.

Es liegt aber auf der Hand, daß der Antisemitismus mit rein geistigen Mitteln allein die Erfolge, welche er thatsächlich erzielt hat, nimmermehr erreicht haben würde, wenn ihm nicht das Kampfmittel politischer Organisation zur Seite gestanden hätte. Ebenso klar aber ist es, daß eine rein negative Grundlage, wie es die Feindschaft gegen das Judenthum ist, allein für die Begründung einer politischen Partei nicht ausgereicht haben würde. Einer solchen aber bedurften diejenigen, zum Theil recht zweifelhaften Elemente, welche sich im Gefolge der Stöcker und Treitschke die weitere Schürung des Judenhasses im Volke zur Lebens-

aufgabe machten und aus dieser Thätigkeit sehr bald auch eine Quelle des Erwerbs zu machen sich gewöhnten. Da galt es nun, ein Programm ausfindig zu machen, welches neben der Gegnerschaft gegen das Judenthum doch auch einige positive Gedanken enthalten mußte. Da sich nun die Antisemiten, wie wir sahen, aus den verschiedensten religiösen und politischen Kreisen zusammenfanden und thatsächlich durch nichts zusammengehalten wurden, als durch den Haß gegen das Judenthum, so war die Entwerfung eines solchen einheitlichen Programms in der That keine leichte Aufgabe und ist in Folge dessen wiederholt gescheitert. Der Antisemitismus zersplitterte sich, eben weil seine Grundlage eine rein negative war, in eine ganze Anzahl kleinerer Gruppen, so daß eine Zeit lang seine Vertreter im Reichstage ungefähr ebenso viele Fractionen ausmachten, als sie Abgeordnete zählten. Neben Stöcker, der trotz seiner antisemitischen und christlich-sozialen Bestrebungen, die zum Theil in schroffem Widerspruch mit dem conservativen Programm standen, dennoch Mitglied der conservativen Partei blieb, bildete sich eine deutsch-soziale Gruppe, deren vornehmster Führer Liebermann von Sonnenberg war, und die sogenannte antisemitische Volkspartei, deren erster und zunächst einziger Vertreter im Reichstage der hessische Abgeordnete Dr. Böckel war. Später gelang es dann bekanntlich, diese beiden letzteren Gruppen zu der sogenannten deutsch-sozialen Reformpartei zusammenzuschweißen und die innerhalb derselben noch immer klaffenden tiefen Gegensätze wenigstens nach außen hin einigermaßen zu vertuschen. Seitdem brodelt und gährt es in dieser allerdings aus sehr disparaten Elementen zusammengesetzten Partei zwar fortwährend, aber im Großen und Ganzen ist es doch bis jetzt gelungen, die auseinander

strebenden Elemente noch bei der Fahne festzuhalten. Und zwar ist dies gelungen, weil sich im Laufe der Entwicklung infolge der klugen Benutzung augenblicklich populärer Strömungen, wie der der Handwerkerbewegung, doch neben dem Gegensatz gegen das Judenthum noch ein anderer Gegensatz als allen Angehörigen des Antisemitismus gemeinsam herausstellte: der gegen die gesammte politische und Weltanschauung des Liberalismus. Und damit war der Antisemitismus thatsächlich zu den Quellen seines Ursprungs zurückgekehrt.

Denn für Politiker, deren Blick nicht an der Oberfläche der Erscheinungen haftet, sondern in deren innerstes Wesen einzudringen bestrebt ist, konnte es von vornherein nicht zweifelhaft sein, daß der Antisemitismus in seinem tiefsten Grunde nichts anderes ist als ein unter veränderter Flagge eröffneter leidenschaftlicher Kampf gegen den gesammten Liberalismus. Es ist und bleibt hierfür sehr bezeichnend, daß der geistige Vater der antisemitischen Bewegung und ihr ohne Zweifel geistig hervorragendster Vertreter ein hochorthodoxer und hochconservativer Hofprediger gewesen ist, der seine vornehmste Aufgabe darin sah, die Herrschaft des Liberalismus zu brechen, und der zu diesem Zwecke die Judenhetze als ein vortreffliches Mittel erkannte. Die Juden schlug man, den Liberalismus meinte man; so war es von Anfang an, und so ist es noch heute. Um zu beweisen, daß der Liberalismus für unser Volk verderbliche Wirkungen gehabt habe, behauptete man zunächst, daß das ganze Judenthum aus Ausbeutern, Wucherern und schlechten Menschen bestehe, und behauptete dann weiter, daß Judenthum und Liberalismus dasselbe sei. Da nun ein auf die niederen Instinkte der Massen berechnetes Schlagwort wie das „Der Jude ist unser Unglück“ leider

noch immer im Völkerleben seine Zugkraft bewährt hat, so gelang es der mit bedauerlichem Geschick geleiteten Bewegung nach und nach, diese Zugkraft auch gegenüber dem Liberalismus zu verwerthen.

Seitdem hat die antisemitische Bewegung eine schier unabsehbare Menge von Wandlungen durchgemacht. Hier conservativ-reactionär, dort demokratisch bis dicht an die Grenze der Sozialdemokratie, ihrem Inhalte nach in allen möglichen Farben schillernd, ihrer Form nach immer demagogisch. Die einen unter dem Schlachtrufe für Kaiser und Reich, die anderen (Frei-Deutschland) für eine fast unbeschränkt-demokratische Verfassung mit einem aus der Wahl des Volkes hervorgehenden Wahlkönigthum; die einen bloße Bekämpfer der Juden, die andern Bekämpfer der Juden und Junker. Aber allen diesen Richtungen gemeinsam war und ist ein im höchsten Grade fanatischer Haß gegen den Liberalismus. Ohne eine Spur von Verständniß für die große Bedeutung, welche der Liberalismus längst, ehe es eine Judenfrage gab, für unser nationales Leben besessen hat, stürmen die Führer der Antisemiten gegen denselben an, und suchen dem bethörten Volke zu beweisen, daß an allen sozialen Nöthen der Gegenwart allein der Liberalismus und das mit ihm verbündete Judenthum die Schuld trage.

Um nun diesen Einfluß des Judenthums auf den Liberalismus zu beweisen, ergeht man sich in den wunderlichsten Entstellungen und Verdrehungen historischer Thatsachen. Jedes Schulkind weiß doch, daß der sogenannte wirthschaftliche Liberalismus im letzten Grunde auf der großartigen nationalen und sozialen Reformarbeit Stein's und Hardenberg's beruht und nur folgerichtig auf der von jenen Männern geebneten Bahn weiter gegangen ist, daß ferner bis zum Jahre 1848 und darüber hinaus der Liberalismus

der einzige Träger der nationalen Ideen in Deutschland gewesen ist. In dieser ganzen Periode aber hatte das Judenthum in Deutschland im Ganzen überhaupt noch keine staatsbürgerlichen Rechte und vermochte daher keinen irgendwie nennenswerthen Antheil am politischen Leben der Nation zu nehmen. Wie also sollte es möglich sein, daß in jener grundlegenden Epoche des Liberalismus das Judenthum irgendwelchen Einfluß auf denselben gehabt haben sollte? Es bliebe dann nur die Annahme, daß alle großen Denker und Dichter jener Epoche, welche für die liberale Idee eintraten, daß selbst die großen Reformatoren Freiherr vom Stein und Staatskanzler Fürst Hardenberg im Solde des damals politisch völlig bedeutungslosen Judenthums gestanden hätten.

In der That giebt es unter den gar zu thörichten und unbesonnenen Führern des Antisemitismus solche, welche bis zu dieser unsinnigen Consequenz fortgehen. Als ich vor Jahren in einer antisemitischen Versammlung in Hessen darauf hinwies, daß die von den Antisemiten so hart angegriffene und geschmähte Gewerbefreiheit von keinem Geringeren als dem Fürsten von Hardenberg in Preußen begründet worden sei, rief mir der anwesende antisemitische Agitator (es war der inzwischen aus der Partei ausgeschiedene Herr Georg) zu: Hardenberg war von den Juden gekauft. Bis zu einem solchen Grade der Verblendung, welche unsere größten deutschen Staatsmänner als feile Söldlinge des Judenthums bezeichnet, sobald sie etwas thun, was den Herren Antisemiten nicht genehm ist, sind ja nun die hervorragenderen Führer nicht gediehen. Aber an dem feinen Gefühl dafür, daß man thatsächlich nicht das Judenthum, sondern unser deutsches Volk schmäht, wenn man behauptet, eine große, Millionen von Anhängern zählende geistige Bewegung in Deutschland stehe im Dienste

des Judenthums, fehlt es doch auch diesen Herren, nicht bloß Herrn Ahlwardt, sondern auch Herrn Zimmermann und Genossen. Die Art und Weise, wie sie führende Männer unseres Volkes, sobald dieselben Maßregeln ergreifen, welche sich des Beifalls der Antisemiten nicht erfreuen, als verjudet hinstellen, hat für mich als nationalempfindenden Deutschen immer etwas furchtbar Verletzendes gehabt. Glaubt man denn wirklich patriotisch zu handeln, wie diese Herren immer vorgeben, wenn man z. B. behauptet, die deutsche Armeeverwaltung habe im Bunde mit einem jüdischen Lieferanten die Armee mit schlechten und unbrauchbaren Gewehren versehen? Fühlt man da immer noch nicht, daß jene Behauptungen Ahlwardts, wenn erlogen, wie sie es thatsächlich waren, eine unerhörte Nichtswürdigkeit waren, wenn sie aber wahr gewesen wären, das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Armeeverwaltung, in noch weit höherem Maaße blosgestellt haben würden, als jenen einen jüdischen Lieferanten? Darin eben liegt das unsagbar Gefährliche dieser Bewegung, daß sie unter Verdrehung und Entstellung der historischen Thatsachen und unter Erdichtung der gewagtesten Behauptungen dem Volke weiß zu machen sucht, daß unsere ganze Regierung, alle die leitenden Kreise unseres Volkes entweder von den Juden direkt gekauft, oder doch von „jüdischem Geiste" beherrscht seien. Auf diese Weise wird dem deutschen Volke jedes Vertrauen zu seiner Obrigkeit, jeder Glaube an die staatlichen Autoritäten systematisch untergraben, und zwar in einer Art und Weise, welche sich von der Sozialdemokratie nur dem Namen nach unterscheidet, in ihren Mitteln aber weit scrupelloser ist als die Sozialdemokratie.

Es ist dabei immer wieder derselbe Grundzug, der durch alle Reden der antisemitischen Führer in ihren öffent-

lichen, mit geschäftsmäßiger Betriebsamkeit gegen Entree veranstalteten Versammlungen, wie durch alle ihre litterarischen Leistungen in Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern hindurchgeht: derselbe fanatische Haß gegen den Liberalismus, dieselbe Verkennung seiner historischen wie gegenwärtigen Bedeutung, und was damit eng zusammenhängt, dieselbe naive Unkenntniß der einfachsten historischen Thatsachen, die mit einer Unbefangenheit ohne gleichen in ihr gerades Gegentheil verkehrt werden.

Nach unseren bisherigen Erörterungen, welche im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung noch nach mehreren Seiten hin Ergänzungen und Bestätigungen erhalten werden, kann es doch wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß es kaum einen schärferen Gegensatz der Weltanschauung geben kann als den zwischen dem Antisemitismus einerseits und dem Liberalismus in allen seinen Schattirungen andererseits. Dieser Gegensatz liegt zunächst und vor allem natürlich in der Frage, welcher der Antisemitismus Entstehung und Namen verdankt, nämlich in der Judenfrage. Der Liberalismus ist es gewesen, welcher die Emancipation des Judenthums ins Leben gerufen hat. Der politische Liberalismus, so verschieden die Anschauungen über Einzelfragen in ihm auch sein mögen, steht und fällt mit dem Satze der Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gesetz. Da kann es kein Feilschen und Markten, kein Deuteln, kein Spielen mit vorübergehenden Volksempfindungen geben: Der Liberalismus giebt sich selbst auf, wenn er jenen Satz aufgiebt, auf dem seine ganze Geschichte und auch seine Bedeutung für die Gegenwart beruht, die wohl durch fanatische Volksbewegungen zeitweise in den Hintergrund gedrängt werden kann, ihre sittliche und erziehliche Wirkung für das gesammte Volksleben

aber nie verlieren wird. Diesem obersten Grundsatze des Liberalismus aber ist der Antisemitismus strikte entgegengesetzt, indem er die Aufhebung jener durch schwere Kämpfe errungenen, verfassungsmäßig garantirten Gleichberechtigung aller Staatsbürger anstrebt.

Nun ist ja allerdings, wo auch immer eine liberale Partei mit einer offiziellen Kundgebung an die Oeffentlichkeit getreten ist, die Aufrechterhaltung jenes Grundsatzes der Gleichberechtigung Aller stets betont, der Antisemitismus als politische Strömung unzweideutig abgelehnt worden. Wo von einem einzelnen liberalen Abgeordneten Aeußerungen in erklärt antisemitischem Sinne gefallen sind, ist sofort von der Partei Remedur durch Ausschließung des betreffenden Abgeordneten aus der Partei geschaffen worden. Allein der Kampf gegen den Antisemitismus ist doch nicht von allen Schattirungen des Liberalismus mit der vollen Bestimmtheit und Energie, die in diesem Falle unbedingt erforderlich ist, geführt worden; und doch hätte sich gerade in dieser Frage der leider nur allzusehr gespaltene Liberalismus der Gemeinsamkeit seiner Grundüberzeugung bewußt werden müssen und zwar ebenso sehr aus sachlich grundsätzlichen wie aus taktischen Rücksichten. Ein politisch denkender Mann, noch mehr aber eine politische Partei darf sich durch Schlagwörter der Gegner, durch das Schmähen und Geifern derselben über die Judenschutztruppe, die Judenknechte oder wie die Kosenamen sonst heißen mögen, in keinem Falle abhalten lassen, den Kampf mit dem sie frech herausfordernden Gegner aufzunehmen. Und daß der Antisemitismus als politische Partei, auch abgesehen von der Judenfrage, im Liberalismus seinen eigentlichen, ja fast seinen ausschließlichen Gegner sieht, darüber lassen die Antisemiten ja, wie wir sahen, selbst nicht den geringsten Zweifel. Wie der Antisemitismus

dereinst von einem fanatisch-orthodoxen, in der Wahl seiner Mittel sehr wenig wählerischen hochconservativen Hofprediger ins Leben gerufen und alsbald als Sturmbock gegen den Liberalismus benutzt wurde, so concentrirt sich auch heute noch der ganze Haß der antisemitischen Parteien vor allen Dingen auf den Liberalismus. Man braucht nur mit einiger Regelmäßigkeit und Aufmerksamkeit antisemitische Versammlungen zu besuchen, um immer wieder die Erfahrung zu machen, daß von allen antisemitischen Rednern der Liberalismus mit derselben, ja fast noch mit größerer Wuth angegriffen wird als das Judenthum, und zwar erstreckt sich dieser Haß nicht etwa blos auf die freisinnige Partei, welche mit Vorliebe als die Judenschutztruppe im engeren Sinne bezeichnet wird, sondern auch auf den gemäßigten Liberalismus. Dem gegenüber wäre es doch nun wohl endlich an der Zeit, daß sich der Liberalismus in allen seinen Schattierungen energisch gegen diesen gemeinsamen Gegner zusammenschlösse, um sich gemeinsam gegen denselben zu vertheidigen. Aber man scheint die Gefahr, die dem Liberalismus vom Antisemitismus droht, in weiten Kreisen des ersteren noch immer zu unterschätzen, obwohl doch zum mindesten die letzten Nachwahlen in Eschwege-Schmalkalden und Waldeck-Pyrmont jedem unbefangenen Beobachter die Augen geöffnet haben müßten. Der Wahlkreis Eschwege-Schmalkalden war bis 1893 im Besitz des fortgeschrittenen, der Wahlkreis Waldeck im Besitz des gemäßigten Liberalismus. Beide Wahlkreise sind dem Liberalismus an den Antisemitismus verloren gegangen, und zwar nicht etwa durch ein ganz rapides Anwachsen der antisemitischen Bewegung, sondern ausschließlich dadurch, daß der Liberalismus auch diesem gemeinsamen Gegner gegenüber sich nicht zu einigen, d. h. nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten zu verständigen vermochte.

In beiden Wahlkreisen war in der ersten Wahl die Zahl der auf liberale Kandidaten gefallenen Stimmen größer als die der auf den antisemitischen Kandidaten gefallenen, obgleich in beiden Wahlkreisen der antisemitische Kandidat zugleich Kandidat des Bundes der Landwirthe war. Am klarsten tritt die für den Liberalismus unheilvolle Folge dieser Spaltung bei der Wahl in Eschwege-Schmalkalden zu Tage. Hier wäre in der ersten Wahl der antisemitische Kandidat, wenn die Liberalen zusammen gegangen wären, nicht einmal in die Stichwahl gekommen; die liberale Partei wäre in der ersten Wahl die stärkste von allen gewesen. Durch die Spaltung der Liberalen in zwei fast gleiche Hälften kam es zur Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten der an sich schwächeren Parteien. Die beiden liberalen Kandidaten, Professor Stengel und Dr. Peters, hatten in der ersten Wahl 6601 Stimmen, der Antisemit 3826, der Socialdemokrat 5605. Durch die Spaltung der Liberalen allein ist es gekommen, daß diese in ihrer Vereinigung stärkste Partei nicht einmal in die Stichwahl kam. Und ähnlich liegt die Sache bei der Wahl in Waldeck. Dort fehlten den beiden liberalen Kandidaten zusammengenommen in der ersten Wahl nur wenige Stimmen an der absoluten Mehrheit, und sie hatten erheblich mehr Stimmen als der in der Stichwahl gewählte Antisemit.

Man sollte doch wahrlich meinen, daß solche Erfahrungen den Liberalismus endlich zur Besinnung bringen und ihm klar machen müßten, daß zwei in den entscheidenden Grundfragen des politischen Lebens übereinstimmende Parteien nichts Thörichteres thun können, als einem gemeinsamen Gegner in getrennten Kolonnen entgegenzutreten. Und um einen Gegner im schärfsten Sinn des Wortes handelt es sich, nicht blos in der Judenfrage, sondern

in der gesammten politischen Weltanschauung. Wem das bisher noch nicht klar geworden ist, dem muß es, wenn er nicht jeder politischen Einsicht bar ist, aus dem jüngst veröffentlichten Programm der antisemitischen (deutsch-sozialen) Reform-Partei klar werden. Diesem gemeinsamen Gegner gegenüber sich endlich trotz aller Verschiedenheiten der Auffassung in Einzelfragen zusammenzuschließen, ist die unabweisliche Pflicht Aller, denen es mit ihrem Liberalismus Ernst ist.

Um dies völlig klar zu erkennen, muß man sich die Stellungnahme des Antisemitismus zum Liberalismus nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch in den Besonderheiten der von den Antisemiten gegen den Liberalismus geführten leidenschaftlichen Polemik zu vergegenwärtigen suchen.

Die heftigen Angriffe, welche die Antisemiten zumeist gegen den gesammten Liberalismus richten, gipfeln in zwei Behauptungen, welche gleich unrichtig sind und in gleich hohem Maaße den historischen Thatsachen widersprechen. Die eine dieser Behauptungen, daß Liberalismus und Judenthum eng miteinander verbündet bezw. identisch seien, haben wir schon als unvereinbar mit der geschichtlichen Entwickelung nachgewiesen. Die andere geht dahin, daß der Liberalismus mit dem Manchesterthum gleichbedeutend und daher zur Lösung sozialer Probleme gänzlich unfähig sei. Wirthschaftlicher Liberalismus bedeutet also bei den Antisemiten Manchesterthum. Bei der Wichtigkeit, welche diesen beiden Behauptungen von der antisemitischen Partei beigemessen wird, verlohnt es doch wohl der Mühe, dieselben auf ihre historische Berechtigung etwas eingehender zu untersuchen.

In Bezug auf die erste jener Behauptungen, daß Liberalismus und Judenthum identisch seien, können wir

uns mit Hinweis auf unsere früheren Ausführungen (s. oben S. 25 und 26) kurz fassen. Mögen die Antisemiten noch so oft behaupten, alle liberalen Blätter seien Judenblätter, alle liberalen Männer Judenschützer oder Judensöldlinge, kein tiefer denkender Mensch wird ihnen solche Albernheiten glauben. Zur Widerlegung genügt schon die oben angeführte Thatsache, daß in der großen Epoche, in welcher die Grundlagen des Liberalismus gelegt wurden, die Juden in den meisten deutschen Staaten überhaupt noch keine Möglichkeit hatten, an dem politischen Leben Theil zu nehmen. Für die spätere Periode aber braucht man nur Namen von so stolzer nationaler Vergangenheit, wie v. Bennigsen, Miquel, v. Benda, v. Forckenbeck, Frhr. v. Stauffenberg, Rickert, v. Gneist, Hähnel u. s. w. zu nennen, um die Behauptung, diese Männer hätten direkt oder indirekt im Dienste des Judenthums gestanden, als das zu erkennen, was sie ist, als eine bodenlose Thorheit.

Wie steht es nun mit der zweiten jener Behauptungen, daß Liberalismus und Manchesterthum identisch seien, und daß der Liberalismus in Folge dessen an der Lösung der sozialen Aufgaben keinen Theil zu nehmen vermöge? Es läßt sich hierbei natürlich nicht vermeiden, diese allgemeine Frage, obgleich sie mit dem Antisemitismus selbst nur in sehr losem Zusammenhange steht, eingehender historisch und politisch zu untersuchen, weil sie für die Charakterisirung der antisemitischen Agitationsweise von großer Bedeutung ist.

Wir können dabei zunächst unbeachtet lassen, inwiefern denn die Folgerung der Antisemiten, daß ein Anhänger der Manchesterlehre für soziale Probleme kein Verständniß haben könne, auf Wahrheit beruht. Die entscheidende Frage ist, ob Liberalismus und Manchesterthum thatsächlich zusammenfallende Begriffe sind. Für jeden Kenner

unserer historischen Entwickelung kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das nicht der Fall ist. Der Liberalismus hat in der Periode seiner Begründung und Ausgestaltung, von einigen wenigen grundlegenden Principien abgesehen, sich mit wirthschaftlich-sozialen Fragen zunächst überhaupt nicht beschäftigt, sondern sich vorwiegend politischen und verfassungsrechtlichen Aufgaben gewidmet. Wenn man heute nun geneigt sein könnte, darin einen Fehler des Liberalismus zu sehen, so würde er diesen Fehler mit allen andern Richtungen unseres politischen Lebens theilen, da eben in jener Periode (bis zum Jahre 1871) die nationalen und Verfassungsfragen ausschließlich im Vordergrunde der politischen Discussion standen. Erst mußte die einheitliche und freiheitliche Gestaltung des nationalen Staates erreicht werden, ehe an die wirthschaftlich-soziale innere Ausgestaltung desselben gedacht werden konnte; und für diese Herbeiführung des nationalen Einheitsstaates hat trotz aller Ableugnungen der Antisemiten kein anderer Faktor unseres nationalen Lebens ausdauernder, opferwilliger und unausgesetzter gearbeitet, als der politische Liberalismus. Selbst die riesenhafte Genialität eines Bismarck hätte den nationalen Staat nicht zu schaffen vermocht, wenn ihm nicht der politische Liberalismus die unentbehrlichen idealen Grundlagen im Volksleben geschaffen hätte. Nicht in der Schöpfung einer neuen Idee, sondern in dem genialen Scharfblick, mit welchem er die Bedeutung der vom Liberalismus geschaffenen nationalen Idee erfaßte, und durch die Machtmittel seiner realen Politik für die Schöpfung des nationalen Staates verwerthete, liegt die weltgeschichtliche Größe des Fürsten Bismarck.

Neben diesen großen politischen Zielen traten wie gesagt in den ersten Jahrzehnten der Existenz des Liberalis-

mus die wirthschaftlichen Fragen vollkommen in den Hintergrund. Auf diesem Gebiete herrschte unter den Liberalen eine völlige Freiheit der Einzelmeinungen, von der man nur etwa den aus der ganzen Weltanschauung des Liberalismus hervorgegangenen Gedanken der Gewerbefreiheit ausnehmen könnte, auf den wir noch näher zurückkommen.

Wie wenig sonst die politischen Gegensätze liberal und conservativ mit den wirthschaftlichen Gegensätzen zusammenfielen, erkennt man aus Nichts deutlicher, als aus der geschichtlichen Thatsache, daß radical-liberale Männer wie Jacoby und Waldeck Schutzzöllner waren, während die Führung der Freihandelspartei lange Jahre sich in den Händen der Kreuzzeitungsmänner befand; und wie in dieser einen, so war es in den meisten wirthschaftlichen Fragen: die Anhänger der entgegengesetzten wirthschaftspolitischen Meinungen setzten sich zu fast gleichen Theilen aus den Lagern der entgegengesetzten politischen Parteien zusammen. Insbesondere die Manchesterlehre, d. h. die Theorie, daß der Staat sich in das wirthschaftliche Leben der einzelnen überhaupt nicht einzumischen, sondern alles dem freien Spiel der Kräfte, der freien Concurrenz zu überlassen habe, war durchaus nicht eine besondere Eigenthümlichkeit der liberalen Partei, sondern sie war lange Jahre hindurch die herrschende innerhalb der Kreise der preußischen Regierung und Verwaltung. Seitdem durch den preußischen Staatsrath Kunth die Grundlagen für die Handels- und Gewerbe-Politik Preußens auf Grund der Lehre Adam Smith's gelegt worden waren, bewegte sich die gesammte Handels- und Gewerbepolitik in diesen Bahnen. Wir wiesen schon darauf hin, daß es der Staatskanzler Fürst Hardenberg selbst gewesen ist, der im Jahre

1810 eine unbeschränkte Gewerbefreiheit für den preußischen Staat gesetzlich einführte. Sein vornehmster Rathgeber auf diesem Gebiete war der vorhin genannte Staatsrath Kunth, der in einem für das Jahr 1825 erstatteten Generalbericht folgenden Ausspruch über die Zünfte gethan hat: „Wie das Zunft-Institut in seiner Zeit nothwendig gewesen ist, so unvermeidlich muß es in der Entwickelung der Civilisation, der Theilung der Arbeit, den Fortschritten der mathematischen und physikalischen Wissenschaften und ihrer Anwendung auf das Leben seinen Untergang finden."

Man ersieht also, daß die damaligen Anhänger der Gewerbefreiheit nicht blos in der liberalen Partei, sondern in den maßgebenden Regierungskreisen zu suchen sind.

In der That war die durch Hardenberg eingeführte Gewerbefreiheit, welche die Antisemiten so gern als Ausbeutungs-, Raubthier-, Wucherfreiheit bezeichnen, in jenem Stadium der wirthschaftlichen Entwickelung eine unbedingte Nothwendigkeit. Und die bisherige geschichtliche Auffassung hat mit Recht immer und immer wieder betont, daß die soziale Gesetzgebung Stein's und Hardenberg's, in welcher die Einführung der Gewerbefreiheit einen hervorragenden Platz behauptet, die nothwendige Vorbedingung des dann folgenden großen nationalen Freiheitskrieges gewesen sei. Das ist nicht etwa, wie die Antisemiten behaupten, die Ansicht der Liberalen und Juden, sondern die aller urtheilsfähigen Historiker in Deutschland. Ich will hierfür einen Zeugen anführen, der gewiß über jeden Verdacht der Judenfreundschaft erhaben ist, und daher auch vor den Augen der Antisemiten Gnade finden dürfte: Heinrich v. Treitschke. Derselbe sagt im ersten Bande seiner deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Seite 375, über die Einführung der Gewerbefreiheit Folgendes: „Dagegen

widersprach das am selben Tage beschlossene Gesetz über die polizeilichen Verhältnisse der Gewerbe schnurstracks den Ansichten der Notablen-Versammlung: Die Krone eilte wieder einmal den Anschauungen des Volkes voraus, sie gewährte vollständige Gewerbefreiheit, dergestalt, daß Jeder, der einen Gewerbeschein löste, Lehrlinge und Gesellen halten, jeder Zünftler aus seiner Innung austreten, jede Zunft durch Mehrheitsbeschluß oder durch Befehl der Landespolizeibehörde aufgelöst werden durfte. Es war ein Schritt von radicaler Verwegenheit. Nicht ohne Grund klagten Stein und Vincke, man hätte die Zünfte, statt sie aufzulösen, vielmehr in einem freien Sinn umgestalten sollen. Weit überwiegend blieb gleichwohl der Segen dieser kühnen Neuerung. Der kleine Mann gewahrte fortan in Preußen eine wirthschaftliche Freiheit wie nirgendwo sonst in Deutschland, und obgleich die Verhältnisse der Kleingewerbe Dank der Zähigkeit unserer Alltagsgewohnheiten sich weit weniger veränderten, als man erwartete, so war es doch wesentlich der Freiheit des gewerblichen Lebens zu verdanken, daß die Bevölkerung der Hauptstadt selbst in diesen Jahren der bitteren Noth unaufhaltsam anwuchs."

Alles das sind ja historische Thatsachen, welche die meisten von uns schon aus der Schulbank mit ins Leben genommen haben. Aber bei der bodenlosen Unwissenheit, welche die Antisemiten bei jeder Gelegenheit auf geschichtlichem Gebiet an den Tag legen, schien es mir doch angezeigt, dieselben wieder einmal festzulegen, und zwar unter Zuhilfenahme eines Zeugnisses, das für die Antisemiten von nahezu classischer Bedeutung sein muß. Die angeführten Thatsachen dürften für jeden Urtheilsfähigen zur Genüge beweisen, daß die Behauptung der Antisemiten, Manchesterthum und Gewerbefreiheit seien teuflische Erfindungen der Liberalen und Juden, **nichts sind als eitel Wind.**

Soviel über die wirthschaftliche Bedeutung des Liberalismus in seiner ersten Periode; wenden wir uns nun zu der späteren Epoche, in der die wirthschaftlich-sozialen Fragen in den Vordergrund der Erörterung traten.

Während die staatlichen Kräfte in der Hauptsache mit der Lösung der nationalen Frage beschäftigt waren, bewegte sich die wirthschaftliche Entwickelung in Preußen zunächst weiter auf den Bahnen, welche die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung eröffnet hatte. Wie die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Befreiung der Bauern von allen Lasten der Hörigkeit, welche, wie fast alle großen wirthschaftlichen Reformen in Preußen, nur gegen den leidenschaftlichen Widerstand der ostelbischen Grundbesitzer hatte durchgesetzt werden können, den Grund zu einer neuen Blüthe der Landwirthschaft legte, indem sie den bisher gefesselten Kräften freie Bahn schaffte, so wurde im städtischen gewerblichen Leben durch die Gewerbe-Freiheit ein bis dahin unerhörter Aufschwung und eine große Hebung des Wohlstandes erreicht. Denn wie die Hörigkeit auf dem Lande, so hatte der veraltete und in seinen Formen verrottete Zunftzwang in der Stadt bisher alles selbstständige Leben der niederen Schichten der Bevölkerung gelähmt und gehemmt. Es kann gegenüber den neueren Bestrebungen, den alten Zunftzwang wieder ins Leben zu rufen, nicht oft genug betont werden, daß dieser in den letzten Jahrhunderten seines Bestehens so unheilvoll gewirkt, so sehr jede Eigenart gewerblichen Schaffens unterdrückt hat, daß die Nothwendigkeit seiner Aufhebung nicht bloß von dem konsumirenden Publikum, sondern auch von den intelligenteren Handwerkern selbst energisch betont wurde. Gerade die Einführung der Gewerbefreiheit war diejenige soziale Reformmaßregel jener Zeit, gegen die sich ein

nennenswerther Widerstand der betheiligten Kreise nicht geltend machte. Ohne Frage hat es eine Phase der wirthschaftlichen Entwickelung in unserem Vaterlande gegeben, in welcher die Zünfte segensreich und förderlich gewirkt haben; das waren jene Jahrhunderte des endenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, in denen der Welthandel sich noch in sehr geringem Grade auf die Erzeugnisse des Handwerks erstreckte, dieses also im wesentlichen für den lokalen Bedarf arbeitete. Für diese eng begrenzten Formen war der Zunftzwang heilsam, weil er eine gewisse Ueberlieferung der Produktion zur Folge hatte und weil ein übermäßiges Hervortreten der individuellen Schaffenskraft in jenen Tagen eines eng begrenzten Verkehrs nicht als Nothwendigkeit empfunden wurde. Je weiter sich aber der große Verkehr entwickelte, desto mehr machten sich die hemmenden Einflüsse des Zunftzwanges geltend. Unbekümmert um die veränderten Zeitverhältnisse hielten die Zünfte an überlebten Formen fest, vor allem aber suchten sie den Handwerkserwerb gleichsam zu monopolisiren, indem sie in ihre Statuten fast ausnahmslos die Bestimmung aufnahmen, daß die Anzahl der Meister eine bestimmt angegebene Zahl nicht überschreiten dürfe. So kam es, daß bei der Zunahme der städtischen Bevölkerung eine immer wachsende Zahl von Handwerksgesellen in die Unmöglichkeit versetzt wurde, Meister zu werden, zumal bei der Aufnahme neuer Meister in die Zunft regelmäßig arge Vetterschaft vorwaltete, d. h. meistens Söhne und Verwandte allen andern vorgezogen wurden, außerdem aber die Kosten für die Meisterprüfung für Nichtmeistersöhne so in die Höhe geschraubt wurden, daß sie von Unbemittelten überhaupt nicht getragen werden konnten. Daher die schroffen Gegensätze zwischen Meister- und Gesellen-Verbänden, wie

sie uns in den späteren Jahrhunderten der Zunftverfassung so oft entgegentreten. Da nun zugleich durch jene Abschließung der Zünfte gegen neue Elemente trotz des wachsenden Bedarfs die Concurrenz so gut wie völlig unterdrückt wurde, der Verkehr aber noch nicht genügend entwickelt war, um Producte von auswärts in bedeutender Menge herbeizuschaffen, so waren die Handwerksmeister der Zünfte in der Lage, die Preise ihrer Producte monopolartig in die Höhe zu schrauben. Alle diese Thatsachen führten schon im 18. Jahrhundert zu so augenfälligen Mißständen, daß bei dem deutschen Reichstage wiederholt über dieselben Beschwerde geführt wurde und allmählich auch in den Kreisen derjenigen leistungsfähigen Handwerker, welche gar keinen oder sehr erschwerten Zutritt zu den Meisterstellen fanden, eine energische Opposition gegen die ganze Zunfteinrichtung entstand. So wird man sagen dürfen, daß die Aufhebung der Zünfte und die Einführung der Gewerbefreiheit nicht eine willkürliche Maßregel, sondern nur die berechtigte Folgerung aus der bisherigen Entwickelung gewesen ist. Und wir sind in der That so „unmodern", noch heute zu glauben, daß eine Wiedereinführung des Zunftzwanges und des obligatorischen Befähigungsnachweises, wie sie u. A. von den Antisemiten erstrebt wird, unserem Handwerkerstande nicht zum Segen, sondern zu unwiederbringlichem Schaden gereichen würde.

Gleichwohl geben wir zu, daß die Gewerbefreiheit neben dem unermeßlichen Segen, den sie der Gewerbethätigkeit gebracht hat, wie jede menschliche Reformmaßregel auch ihre Schattenseiten gehabt hat, und daß es ein Irrthum gewesen ist, wenn man lange Zeit geglaubt hat, durch die Gewerbefreiheit allein eine vollkommene Regelung des Gewerbelebens erreichen zu können. Nur müssen wir

immer wieder betonen, daß dieser Irrthum nicht ein spezifisch-liberaler war, sondern von allen Politikern jener Epoche getheilt wurde. Man vergaß im Allgemeinen zu viel, daß die Gewerbefreiheit wie jede Freiheit zunächst ein negativer Begriff ist, d. h. nur die Entfernung von Fesseln jeder Art im gewerblichen Leben bedeutet und daher einer positiven Ergänzung durch freie Organisation der arbeitenden Kräfte bedarf. Diese Nothwendigkeit aber hat (das muß wiederum den antisemitischen Behauptungen gegenüber betont werden) früher als alle anderen Faktoren des politischen Lebens der Liberalismus erkannt. So sehr er im Grundsatze eben wegen seiner Hochschätzung der individuellen Leistungsfähigkeit des Einzelnen die Gewerbefreiheit im Großen und Ganzen stets hoch hielt und noch heute hoch hält, so war er es doch, der zuerst den Gedanken faßte, die Gewerbefreiheit durch soziale Organisationen aus der freien Thätigkeit der Einzelnen heraus zu ergänzen. Das einzige, was vor der Inangriffnahme der sozialen Frage durch den Staat auf sozialem Gebiete Großes und Segensreiches geleistet worden ist, sind die freien Genossenschaften. Diese, Konsum- und Vorschußvereine auf der einen, Gewerkvereine auf der anderen Seite, haben sich in ihrer sozialen Wirkung als so vortrefflich bewährt, daß noch heute alle sozialen Reformmaßregeln, mögen sie von Regierungsorganen oder von wem sonst immer, auch von den Antisemiten ausgehen, auf dem Grundgedanken jener liberalen Organisatoren Schulze-Delitzsch, Hirsch und Duncker beruhen. Die umfassende Sozialgesetzgebung des Staates, welche in den letzten Jahren in Angriff genommen worden ist, erstrebt thatsächlich nur das in Bezug auf alle Arbeiter durchzuführen, was die Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine für ihre Mitglieder längst durchgeführt haben. Und wie diese

Gewerkvereine bis jetzt die einzige soziale Arbeiterorganisation auf Grundlage der jetzigen Staats- und Gesellschaftsordnung sind, denen eine große Bedeutung zukommt, so sind für die Mittelstände, die der Antisemitismus jetzt durch allerlei Köder zu fangen sucht, die Schulze-Delitzsch'schen Genossenschaften jedenfalls wirksamer gewesen als die schönen oder vielmehr nichtschönen Phrasen der Antisemiten.

Nun hat zwar gerade in neuester Zeit gegen einen Theil dieser Genossenschaften, nämlich die Konsumvereine, ein Sturmlauf begonnen, nachdem dieselben Jahrzehnte lang in hohem Maße populär waren. An diesem Sturmlaufe haben sich mit besonderem Eifer die Antisemiten betheiligt, obwohl der einzige unter ihnen, der bisher außer den schönen Reden auch etwas Positives geleistet hat, Herr Dr. Böckel, gerade an die Schulze-Delitz'schen Gründungen angeknüpft hat. Nun wurde mir zwar, als ich auf diese Böckel'schen Konsumvereine in einer antisemitischen Versammlung hinwies, um mich zu widerlegen, der Beschluß eines antisemitischen Parteitages, der sich gegen die Konsumvereine aussprach, entgegengehalten; dieser Beschluß war mir in der That bekannt, nicht minder aber bekannt war mir, daß Dr. Böckel thatsächlich in ganz Hessen Konsumvereine gegründet hat, über die ich seiner Zeit in den „Mittheilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus" (Jahrg. 1892, Nr. 2 u. 3) eingehend berichtet habe. Der von dem antisemitischen Parteitage gefaßte Beschluß wird wohl wahrscheinlich dadurch mit veranlaßt sein, daß Herr Dr. Böckel in der That mit seinen Konsumvereins-Gründungen merkwürdiges Unglück hatte. Dieselben unterschieden sich nämlich von den von liberaler Seite gegründeten hauptsächlich dadurch, daß sie sehr schlecht verwaltet wurden und daher zum größten Theil verkrachten. Das lag aber

vornehmlich daran, daß diese Konsumvereine wie alle anderen praktischen Schöpfungen Dr. Böckels nicht selbst Zweck, sondern Mittel zum Zwecke waren, d. h. in den Dienst der antisemitischen Parteiorganisation gestellt wurden. Aus diesem Grunde hat ja Herr Dr. Böckel auch seine Rolle in dem von ihm gegründeten Mitteldeutschen Bauernverein so schnell ausgespielt, weil eben die Beiträge der Mitglieder nicht, wie es in dem Wesen solcher Vereine liegen müßte, für die sozialen Interessen der Beitragsleistenden, sondern für die Agitationskasse der antisemitischen Volkspartei verwendet wurden.*) Gegen derartige Konsumvereine bin auch ich eingenommen, aber in seiner allgemeinen Fassung würde ich jenem Beschlusse des antisemitischen Parteitages nicht zustimmen können. Wohl verkenne ich nicht, daß auch die Konsumvereine ihre Schattenseiten haben und den kleinen Kaufmannsstand unter Umständen schädigen können; daneben aber sind doch die Vortheile, welche gerade den unbemittelten Klassen aus dem billigen Bezug der Lebensmittel erwachsen, so groß, daß ich doch in keinem Falle geneigt bin, die Konsumvereine in Bausch und Bogen zu verwerfen. Nur müssen sie eben als Hülfsmittel für die unbemittelten Klassen aufgefaßt werden. Konsumvereine für die höheren Klassen (Beamten- und Offiziers-Konsumvereine) halte in der That auch ich für eine bedenkliche Maßregel; sie entsprechen aber auch keineswegs den Ideen, von denen Schultze-

*) Ueber diese Zustände in dem mitteldeutschen Bauernverein hat vor kurzem ein früherer eifriger Mitarbeiter Dr. Böckels, der also mit den Verhältnissen gründlich vertraut ist, Herr Wilhelm Georg, eine sehr beachtenswerthe Broschüre veröffentlicht, in der die Anklagen, welche ich in den oben citirten Aufsätzen in den Mittheilungen gegen die Böckelschen „Gründungen" erhoben habe, glänzend und in allen Punkten bestätigt, ja noch sehr erheblich verschärft werden. Der Verf. dieser Broschüre: „Hinter den Coulissen der Antisemiten. Mein Austritt aus der antisemitischen Partei." (Hannover 1895, Verlag von Gebrüder Schmidt) ist durch seine Erfahrungen im antisemitischen Hauptquartier gründlichst von seinen früheren antisemitischen Neigungen curirt worden, obwohl oder gerade weil er früher zu den eifrigsten u. geschicktesten Agitatoren der Antisemiten gehörte.

Delitzsch bei der Gründung derselben ausgegangen ist. Diese Grundgedanken waren jedenfalls richtig, die durch sie ins Leben gerufenen praktischen Schöpfungen aber die einzigen wirklichen Thaten, welche bis dahin auf dem Gebiete der sozialen Organisation geleistet worden waren.

Bis zu Ende der sechziger Jahre hin waren also die Aufgaben der sozialen Organisation in der Hauptsache nicht vom Staate in die Hand genommen, sondern der freien Initiative der Gesellschaft überlassen worden. Die herrschende sozialpolitische Auffassung ging noch allgemein dahin, daß es nicht Aufgabe des Staates sei, in den wirthschaftlichen Wettbewerb der Einzelnen in irgend einer Form bestimmend einzugreifen. Auf gesellschaftlichem Gebiete aber waren bis dahin als Organisatoren nur Männer hervorgetreten, welche sich politisch zum Liberalismus bekannten.

Dann folgte der große und unvergeßliche nationale Aufschwung, welcher zur Neubegründung des deutschen Reiches führte. Die nationale Frage, welche bisher Jahrzehnte hindurch die Besten unseres Volkes fast ausschließlich beschäftigt hatte, war in der Hauptsache gelöst, und zwar in einer Weise, welche alle berechtigten Hoffnungen, die man in dieser Hinsicht gehegt hatte, vollauf erfüllte, ja die Erwartungen der Meisten bei weitem übertraf. Der im Volke schlummernde Ideenschatz war von dem gewaltigen und genialen Manne der That in Wirklichkeit umgesetzt worden. In der allgemeinen jubelnden Freude über dieses große Ergebniß wurde man sich zunächst der immer schroffer werdenden sozialen Gegensätze, welche sich in der fortschreitenden Entwicklung der Großindustrie in zunehmender Schärfe ausgebildet hatten, noch nicht mit voller Klarheit bewußt, zumal der siegreiche Krieg und der ihm folgende „Milliardensegen“ der französischen Kriegskontribution zu=

nächst auch einen gewaltigen Aufschwung des gesammten Erwerbslebens zur Folge hatte. Als man daher in den ersten siebziger Jahren nun an den inneren Ausbau des neubegründeten und auf feste verfassungsmäßige Grundlagen gestellten Gebäudes heranging, war man zunächst noch der Ueberzeugung, daß man nur auf den bisherigen Bahnen weiterzugehen brauche, um zu noch größeren Resultaten zu gelangen. In der That entwickelte sich nun in den großen ersten Jahren des neuen Reiches, in welchen der große Kanzler des Reiches im Wesentlichen in Uebereinstimmung mit den staatsmännisch gesinnten, gemäßigten Elementen der liberalen Partei regierte und bei diesen, welche damals im Verein mit den gemäßigt Conservativen annähernd über die Mehrheit des Parlaments verfügten, die opferwilligste Unterstützung fand, eine eifrige Gesetzgebungsarbeit von einer Energie und einem Schwunge, wie er seit den Zeiten Stein's und Hardenberg's nicht dagewesen war. Es war die damals mit allgemeinem Enthusiasmus begrüßte, jetzt von conservativ-reaktionärer und antisemitischer Seite so heftig angefeindete liberale Aera, der wir neben der großen, wohl jetzt allseitig als segensreich anerkannten Justizreform eine Fülle tiefeingreifender Gesetze auf kirchenpolitischem und wirthschaftlichem Gebiete, die letzteren durchaus im Sinne der bis dahin herrschenden Freihandels- und Gewerbefreiheits-Politik, verdanken. Nun ist es an sich nicht ganz korrekt, diese Gesetzgebungs-Aera, welche wir noch heute trotz mancher Fehler und Irrthümer im Einzelnen in der Hauptsache für eine weise und den damaligen Verhältnissen angemessene halten, schlechthin als eine „liberale" zu bezeichnen, da sie durchaus im Einverständniß mit dem leitenden Staatsmann und dessen im Wesentlichen gemäßigt conservativen Ministern herbeige-

führt wurde. Da aber die Liberalen und namentlich die Nationalliberalen einen hervorragenden Antheil an derselben gehabt und die Entwürfe der Minister sehr oft in ihrem Sinne beeinflußt und umgeändert haben, so müssen sie auch die Verantwortung für jene Gesetzgebung tragen, nur theilen sie dieselbe, gleichviel ob im guten oder schlechten Sinne, mit dem damaligen leitenden Staatsmann, der auf wirthschaftlichem Gebiete sich in jener Periode in der Hauptsache auf den Rath seines freihändlerischen Ministers Delbrück stützte, speziell in der Wirthschaftsgesetzgebung und namentlich in der Freihandelspolitik aber keineswegs nur bei den Liberalen, sondern, wie früher erwähnt, sogar bei der Kreuzzeitungspartei Unterstützung fand. Es geht also auch hier nicht an, die Schuld an den vermeintlichen verhängnißvollen Folgen jener Gesetzgebung allein den Liberalen aufzubürden. Es muß vielmehr mit aller Schärfe und Klarheit festgestellt werden, daß bis zum Jahre 1878 der Fürst Bismarck im Wesentlichen in der Grundrichtung seiner Wirthschaftspolitik mit den Liberalen, insbesondere mit den Nationalliberalen, einverstanden war. Erst 1878, mit der sogenannten „Umkehr" der Wirthschaftspolitik, trat hierin ein Wandel ein: die Bahnen des gemäßigten Freihandels wurden verlassen, eine folgerichtige Schutzzollpolitik eingeleitet und dann erst die Grundlage zu einer umfassenden, vom Staate in die Hand genommenen Sozialreform gelegt.

Wodurch nun war diese Wendung veranlaßt und wie stellten sich zu ihr die Liberalen? Diese Frage ist für unsern Zweck von um so hervorragenderer Wichtigkeit, als der Zeitpunkt jener Wendung, nicht zufällig, sondern in ursächlichem Zusammenhange mit der Entstehung der antisemitischen Bewegung zeitlich fast genau zusammenfällt.

Der mit dem großen nationalen Aufschwunge der

Jahre 1870/71 verbundene wirthschaftliche Aufschwung war ohne Frage durch die Gesetzgebung jener Jahre, welche dem Wetteifer der wirthschaftlichen Kräfte eine fast schrankenlose Freiheit verschaffte, zunächst erheblich gefördert worden. Es schien eine Epoche ungeahnten wirthschaftlichen Wohlstandes für alle productiven Stände eingetreten zu sein, an welchem durch die massenhaften Begründungen von Actiengesellschaften auch der kleine, nicht unmittelbar an der Großindustrie betheiligte Mann theilzunehmen in der Lage war und mit einem Eifer, der mit seiner wirthschaftlichen Einsicht nicht in richtigem Verhältnisse stand, auch wirklich theilnahm. Dadurch strömten dem Wirthschaftsmarkte, der durch die französische Kriegscontribution schon mit Umlaufsmitteln stark gesättigt war, immer neue Geldmassen zu, durch welche, wenn wir einen medizinischen Ausdruck dafür gebrauchen dürfen, in der industriellen Production eine Hypertrophie erzeugt wurde, welche nothwendig einen Rückschlag zur Folge haben mußte; eben weil das Geld, welches bis dahin in Deutschland noch immer ziemlich knapp gewesen war, plötzlich, wie man sich frohlockend ausdrückte, „auf der Straße lag", wurden immer neue Unternehmungen gegründet, für deren Producte der Markt für die Dauer keine Aufnahmefähigkeit zeigen konnte, und an denen sich auch diejenigen Kreise des Volkes, höchste wie niedrigste, betheiligten, welche sonst dem großen Productionsmarkte fernstehen. Wir erinnern daran, daß in dem Aufsichtsrath und den Verwaltungen der Actiengesellschaften, für deren späteren verderblichen Zusammenbruch man jetzt allgemein die „liberale" Actiengesetzgebung verantwortlich macht, neben einer Fülle kleiner Leute, welche auf diesem Wege nicht nur schnell zu einem gewissen Wohlstande zu kommen hofften, auch zahlreiche Mitglieder unserer höchsten

Aristokratie vertreten waren, und zwar sehr häufig gerade in solchen, damals wie Pilze aus dem Boden schießenden Unternehmungen, bei deren Begründung die nothwendige Vorsicht und Solidität außer Acht gelassen worden war. Auf der anderen Seite aber muß auch daran erinnert werden, daß der Erste, welcher auf die Unsolidität und Schwindelhaftigkeit vieler dieser „Gründungen“ vor dem Forum des Parlaments hinwies, der jüdische Liberale Eduard Lasker gewesen ist.

Und als dann im Jahre 1873/74 auf die Hypertrophie der Production der natürliche, aber in seinen Wirkungen furchtbare und auf's Aeußerste verheerende Rückschlag in dem sogenannten großen Börsenkrach erfolgte, da maß man in den betroffenen und mit Recht auf's Aeußerste erregten und erbitterten Volkskreisen die Schuld an dem allgemeinen Unglück nicht der Unsolidität und Schwindelhaftigkeit einer großen Anzahl dieser „Gründungen“ bei, sondern der Actiengesetzgebung und der Gewerbefreiheit, ohne welche eine solche „Ausraubung“ der kleinen Leute durch die Speculanten nicht möglich gewesen wäre. Man verwechselte die Freiheit des Verkehrs und des gewerblichen Lebens mit deren, durch eine ganze Reihe complicirter wirthschaftlicher Vorgänge ermöglichtem Mißbrauch, obwohl man doch deutlich sah, daß an diesem Mißbrauch alle Kreise des Volkes bis in die höchsten hinauf sich betheiligt hatten. Indem man aber für diesen Mißbrauch die Gewerbefreiheit und die Actiengesetzgebung selbst verantwortlich machte und noch macht, beging oder begeht man einen ähnlichen Irrthum, als wenn man die Reformation des 16. Jahrhunderts für den Mißbrauch, welchen die aufrührerischen Bauern und die Wiedertäufer mit derselben getrieben haben, verantwortlich machen wollte. Statt zu prüfen, an welchen Punkten die bestehende

Gesetzgebung etwa verändert oder ergänzt werden müsse, um ähnliche Mißbräuche einer an sich segensreichen Freiheit in Zukunft zu verhüten, war man geneigt, die ganze Gesetzgebung in Bausch und Bogen zu verurtheilen und über den Haufen zu werfen. Unter den Nachwirkungen dieses wirthschaftlichen „Krachs“, an denen wir bis zu einem gewissen Grade noch heute leiden, und unter dem Einfluß der eben damals zuerst klarer hervortretenden sozialen Frage im engeren Sinne bahnte sich jene wirthschaftliche Umkehr an, welche mit der Schutzzollgesetzgebung vom 12. Juli 1879 ihren Anfang nahm und welcher wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Der grundsätzliche und tiefgreifende Wandel der deutschen Wirthschaftspolitik, welcher mit der Zolltarif-Reform vom 12. Juli 1879 begann, trat nicht plötzlich und unvermittelt ein, sondern war durch eine langsam wachsende Bewegung innerhalb der produktiven Kreise unseres Volkes seit längerer Zeit vorbereitet. Die tiefen wirthschaftlichen Schäden, welche die Krisis von 1873/74 auch für die nicht unmittelbar betroffenen Kreise zur Folge hatte, regten in einem Theile derselben die Frage an, ob nicht durch eine Veränderung der Handelspolitik des deutschen Reiches ein erhöhter Schutz für die nationale Produktion und dadurch ein Wiederaufblühen der niederliegenden Erwerbskreise erreicht werden könne. Zwei Strömungen traten in dieser Bewegung deutlich zu Tage, die einander aber in gewissem Sinne entgegengesetzt waren. Auf der einen Seite erstrebte der Großgrundbesitz, der im Uebrigen bis dahin energisch freihändlerisch gesinnt war, die Einführung von Schutzzöllen auf Getreide, Vieh und die übrigen Produkte der Landwirthschaft. Auf der andern Seite trachtete die Großindustrie, welche mit Rücksicht auf die billige Ernährung

ihrer Arbeiter an sich gegen Getreidezölle war, nach Schutzzöllen auf industrielle Produkte. Da aber nach einiger Zeit jede der beiden Richtungen einsah, daß sie allein ihr Ziel nicht zu erreichen vermöge, so kam es schließlich zu einem Kompromiß zwischen beiden, in welchem die Landwirthschaft der Großindustrie die industriellen, die Großindustrie der Landwirthschaft die landwirthschaftlichen Zölle zugestand. Auf dieser Grundlage kam dann die volkswirthschaftliche Vereinigung der Schutzzöllner im Reichstage zu Stande. Fürst Bismarck hat also, als er sich zur Zolltarifreform entschloß, keineswegs eine neue Idee aufgestellt, sondern nur, ähnlich wie er es bei der nationalen Frage gethan hatte, eine im Volksleben vorhandene Strömung für seine Zwecke verwerthet. Nur ging er dabei von größeren und idealeren Gesichtspunkten aus, als diejenigen, welche jenes Kompromiß geschlossen hatten. Mag man nämlich die Wirkungen jenes Wandels in der Wirthschaftspolitik für vortheilhaft oder nachtheilig halten, in jedem Falle wird man Eines zugeben müssen, daß nämlich diejenigen, welche auf diesen Wandel hingedrängt hatten, keineswegs von rein nationalen Rücksichten geleitet waren, sondern allein durch eine rücksichtslose Vertretung ihrer materiellen Interessen. Das Kompromiß zwischen Großindustriellen und Großgrundbesitzern war in der That nichts Anderes, als ein Handelsgeschäft zwischen zwei verschiedenen Richtungen des wirthschaftlichen Lebens. Ob dabei die Nation in ihrer Gesammtheit Vortheil oder Schaden erleiden werde, war dabei kaum ernstlich in Rücksicht gezogen worden. Man wird daher sagen müssen, daß jener heftige und häßliche Interessenkampf, der seitdem im Gegensatz zu dem nationalen Aufschwunge der ersten 70er Jahre unser parlamentarisches Leben beherrscht, im letzten Grunde durch jenes der Zoll-

tarifreform von 1879 vorhergehende Kompromiß herbeigeführt worden ist.

Unter einem andern, wesentlich höheren Gesichtspunkte betrachtete Fürst Bismarck diese Frage. Ihm war sie nicht allein eine wirthschaftliche Interessenfrage, sondern auch zugleich eine eminent nationale Frage. Er sah in den Schutzzöllen, die er allerdings auch als eine Ausgleichung der verschiedenen wirthschaftlichen Interessen betrachtete, doch nicht allein Schutzzölle für die verschiedenen wirthschaftlichen Interessengruppen, sondern er erkannte in ihnen zugleich eine große und wichtige Einnahmequelle für das Reich, welches er auf diese Weise finanziell unabhängig von den verschiedenen Einzelstaaten stellen zu können hoffte.

Wie stellte sich nun zu dieser Umkehr der deutschen Wirthschaftspolitik der deutsche Liberalismus? Die Antwort kann wiederum nur dahin lauten: es zeigte sich auch hier, daß die wirthschaftlichen Gegensätze, Freihandel und Schutzzoll, mit den in den politischen Parteien sich darstellenden politischen Gegensätzen keineswegs zusammenfielen. Wie jenes Kompromiß der Wirthschaftsreformer ganz unabhängig von der politischen Parteistellung des Einzelnen geschlossen worden war und Anhänger in den verschiedensten politischen Parteien hatte, so nahm auch der Liberalismus demselben gegenüber keineswegs eine einheitliche Stellung ein. Wie die Kreuzzeitungspolitiker, die bisher energische Freihändler gewesen waren, gleichwohl in Folge jenes Kompromisses die Umkehr der Wirthschaftspolitik mitmachten und sogar seitdem die eifrigsten Vertreter derselben geworden sind, so war auch ein Theil der Liberalen bereit, die Bahnen des Freihandels zu verlassen und Bismarck auf die des Schutzzolles zu folgen. Es ist bekannt, daß gerade dadurch jene Spaltung der nationalliberalen

Partei entstand, welche durch die Sezession der freihändlerisch gesinnten Mitglieder derselben bezeichnet ist. Erst seit dieser Sezession ist die Opposition gegen die veränderte Wirthschaftspolitik ein Programmpunkt eines Theiles der Liberalen geworden, während in der nationalliberalen Partei nach wie vor gemäßigte Schutzzöllner und gemäßigte Freihändler neben einander Raum fanden. Thatsache aber ist, daß, nachdem die Kreuzzeitungspartei mit ihrer Gesammtpartei in's schutzzöllnerische Lager abgeschwenkt war, die Opposition gegen die Schutzzollpolitik in erster Linie, ja bald fast ausschließlich, von den beiden entschiedener liberalen Fraktionen, der Fortschrittspartei und den Sezessionisten, welche sich bald darauf zur deutsch-freisinnigen Partei zusammenschlossen, getragen wurde. Ebenso unzweifelhafte Thatsache aber ist es, daß sich an dieser Opposition nicht der gesammte Liberalismus betheiligte.

Wir haben bei dieser ganzen Untersuchung von der Frage, ob die 1879 begonnene Schutzzollaera dem gesammten deutschen Volke zum Segen oder zum Nachtheil gereicht hat, völlig abgesehen; es kam nur darauf an, den Verdrehungen der Antisemiten gegenüber geschichtlich festzustellen, welche Stellung der gesammte Liberalismus zu der veränderten Wirthschaftspolitik eingenommen hat. Mit der eigentlichen, erst später begonnenen Sozialpolitik des Reiches hat die ganze Sache an sich wenig oder nichts zu thun. Man kann energischer Freihändler und trotzdem Anhänger einer tiefgreifenden Sozialreform sein, und umgekehrt. Gleichwohl stammt die energische Gegenbewegung gegen den Liberalismus eben aus jener Periode der Umkehr der deutschen Wirthschaftspolitik. Da die hauptsächlichste Opposition gegen dieselbe, wie wir sahen, von den beiden liberalen Fraktionen der Fortschrittspartei und der

Sezessionisten ausging, diese aber damals im Reichstag sehr stark vertreten waren, so mußte es das Streben des Fürsten Bismarck, wenn er auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen wollte, sein, diese entschiedeneren Richtungen des Liberalismus energisch zu bekämpfen. Und da im politischen Volksleben die feineren Schattirungen wenig zur Geltung kommen, so richtete sich im Parteileben der Kampf nicht nur gegen jene freihändlerisch gesinnten Fraktionen, sondern gegen den gesammten Liberalismus. Diese Gelegenheit benutzte vor Allem die alte Gegnerin des Liberalismus, die conservative Partei, die bisher im politischen Leben eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hatte, um jetzt im Kampfe gegen den Liberalismus zu einer führenden Stellung sich emporzuringen. In diesem Kampfe zwischen dem conservativen und liberalen Prinzip, welcher durch die immer drohender sich gestaltende soziale Frage noch eine besondere Schärfe erhielt, fand nun die conservative Partei einen sehr willkommenen Bundesgenossen in der eben damals von einem ihrer Mitglieder ins Leben gerufenen antisemitischen Bewegung. Der Hofprediger Stöcker sah sehr wohl ein, daß der Liberalismus trotz der veränderten Zeitumstände doch noch einen zu gewaltigen Boden im gebildeten deutschen Bürgerthum besitze, als daß es gelingen könnte, ihn durch die bisher üblichen conservativen Schlagworte aus den Herzen seiner Anhänger herauszureißen. In Folge dessen entschloß er sich, eine Bewegung, welche er anfänglich zur Bekämpfung der Sozialdemokratie in Szene gesetzt hatte, die christlich-soziale, zu einem Kampfmittel gegen den Liberalismus umzuwandeln, indem er in den Streit der Parteien hinein das vortrefflich auf die Leidenschaften der Masse gerichtete Schlagwort: „Die Juden sind unser Unglück!" hineinwarf.

Dadurch, daß die „Judenfrage“ durch Herrn Hofprediger Stöcker zum ersten Mal an die Oberfläche unseres politischen Lebens gezogen wurde, gewann die von ihm gegründete christlich-soziale Partei, die bisher im Verborgenen eine wenig bemerkte Existenz geführt hatte, einen sehr erheblichen Zuwachs von Anhängern. Während sie anfangs wirklich eine Vertreterin der christlich-deutsch gesinnten Arbeiter gegenüber der Sozialdemokratie zu werden den Anschein hatte, faßte sie durch ihre antisemitische Wendung Boden in den Kreisen des kleineren Handwerks und des durch die Noth der Zeit bedrückten Mittelstandes, dem sie mit großer Geschicklichkeit einzureden wußte, daß an dieser Noth der Zeit die Juden und nur die Juden Schuld seien.

Bei diesem ersten Auftreten des Antisemitismus glaubten viele, daß diese der ganzen humanen Entwickelung unseres Jahrhunderts schroff entgegengesetzte Bewegung unmöglich Anklang beim Volke finden könne. Es möge mir an dieser Stelle eine kleine persönliche Erinnerung wiederzugeben verstattet sein:

Da ich mich schon sehr früh für sozialpolitische Dinge, speziell für die auf umfassende Reformen gerichteten Bestrebungen interessirte, so habe ich von Anfang an die Versammlungen der Stöcker'schen christlich-sozialen Partei eifrig besucht (ich wohnte damals in Berlin). In den ersten Monaten seiner politischen Thätigkeit hat Stöcker das Wort „Judenfrage“ überhaupt nicht in den Mund genommen. Ich glaubte damals, obgleich ich in politischen Fragen ein entschiedener Gegner Stöckers war, daß aus seinen sozialpolitischen Bestrebungen in der That etwas Brauchbares hervorgehen könne. Da fiel in einer Versammlung, welcher ich mit einigen Studienfreunden, einem christlichen und einem jüdischen Gelehrten, beiwohnte, zum

ersten Male das Wort: „An allen den Schäden unseres wirthschaftlichen Lebens, die wir eben besprochen haben, und welche die böse Frucht der Sozialdemokratie gezeitigt haben, sind im letzten Grunde die Juden schuld!" Der Eindruck, den diese damals völlig überraschend kommenden Worte machten, war innerhalb der Versammlung ein sehr verschiedenartiger. Während ein Theil der Versammlung lebhaften Beifall spendete, brach ein anderer in helles Gelächter aus, während ein dritter sich ruhig verhielt. Zu dem zweiten Theil gehörten meine beiden Freunde, zu dem dritten ich. Jene sagten, als wir die Versammlung verließen, es sei doch wahrhaft lächerlich, daß ein ernst gesinnter Mann wirklich glaube, mit einer derartigen Wiedererweckung des Judenhasses im 19. Jahrhundert Eindruck beim Volke zu machen, er werde vielmehr dadurch seinen sozialpolitischen Bestrebungen das Grab graben. Ich war anderer Meinung. Nicht zwar in Bezug auf den letzten Punkt; vielmehr glaubte auch ich und glaube es noch heute, daß die wirklich ernst gemeinten Sozialbestrebungen Stöckers durch den Antisemitismus wirklich todt gemacht worden sind. Wohl aber sagte ich meinen Freunden, sie thäten Unrecht, diese judenfeindliche Stellung Stöckers zu belächeln, es sei eine ebenso gefährliche als bedenkliche Waffe, die der Herr Hofprediger damit in die Hand genommen habe, und es werde ihm sicher gelingen, durch dieselbe die Leidenschaft der Massen zu erregen und dadurch nicht allein dem Judenthum, sondern auch dem gesammten deutschen Volksleben schweren Schaden zuzufügen. Ich wurde damals wegen dieser Aeußerungen von meinen Freunden offen ausgelacht, und ich wünschte, sie hätten Recht behalten. Thatsächlich hat leider meine Prophezeiung das Wesen der Sache richtig getroffen. Die judenfeindliche Wendung in

der Thätigkeit des Herrn Hofpredigers hat diesem äußerst redegewandten Manne eine große Menge fanatischer Anhänger zugeführt, allein mit den sehr ernst gemeinten Reformbestrebungen der Partei war es gar bald vorbei. Man kam zu solchen Dingen nicht mehr, weil man sich zu sehr mit der einen Frage, welche die große Menge der Anhänger herbeilockte, beschäftigte. Denn thatsächlich pflegen ja leider in erregten Zeiten die großen Massen nicht Demjenigen zuzulaufen, der sich ernster, zielbewußter und maßvoller Arbeit befleißigt, sondern Demjenigen, der mit dem größten Geschick ein populäres, aber nicht immer richtiges Schlagwort in die Massen hineinzuschleudern versteht. Aber die Erfahrung, welche den Erfindern solcher Schlagworte gar häufig widerfährt, ist auch Herrn Stöcker nicht erspart geblieben. Die Geister, welche er durch den Ruf: „Juden raus!“ herbeigerufen hatte, vermochte er nicht mehr zu bannen. Sie schlugen bald Bahnen ein, welche seinen ursprünglichen Absichten keineswegs entsprachen. Während er z. B. durch die Bekehrung der Juden zum Christenthum, wie er als christlicher Hofprediger mußte, ein allmähliches Aufgehen der Juden im deutschen Volke immerhin noch für möglich hielt, während infolge dessen seine Agitation in gewissem Sinne in erster Linie eine pädagogische Einwirkung auf die Juden bezweckte, der man ein gewisses Maß von Berechtigung nicht abstreiten konnte, gingen diejenigen, welche sehr bald seine Erbschaft antraten und an Stelle der christlich-sozialen Bewegung den „reinen“ Antisemitismus setzten, sehr viel weiter. Bei ihnen war von einer Möglichkeit, die Juden zu einem Aufgehen im Deutschthum zu erziehen, nicht mehr die Rede; bei ihnen wurde der aus ehrlicher Ueberzeugung getaufte Jude den übrigen Juden völlig gleich geachtet; bei ihnen wurde der von Stöcker gegen einen großen Theil

der Juden gerichtete Angriff auf alle Juden ausgedehnt und schlechthin geleugnet, daß es auch Juden gebe, welche gute Deutsche und der Achtung jedes Deutschen würdig seien.

Damit war an die Stelle des religiös-pädagogischen Antisemitismus der Racenantisemitismus gesetzt, d. h. der Unterschied zwischen zwei in ihrer historischen Entwickelung in mancher Beziehung von einander abweichenden Elementen unseres Volkes war in den Gegensatz zwischen Hund und Katze umgewandelt worden. Während thatsächlich die deutschen Juden seit ihrer Emanzipation Deutsche geworden sind, denen in einer größeren oder kleineren Anzahl noch etwas Jüdisches anhaftet, stellte der reine Antisemitismus die den Thatsachen schroff entgegengesetzte Behauptung auf, es gebe überhaupt keine Juden, welche Deutsche seien, sondern das gesammte Judenthum sei ausnahmslos eine Rotte von Wucherern, Ausbeutern und Betrügern. Jeder einzelne Fall, in welchem ein Jude eine Schlechtigkeit begangen hatte, wurde benutzt, um daraus die Schlechtigkeit des gesammten Judenthums zu erweisen. Und da diese Beweisführung einsichtigeren Leuten doch gar zu fadenscheinig erschien, so ging man daran, die unsinnigen Behauptungen, die man aufstellte, durch gefälschte, falsch verwerthete oder methodisch unrichtig angewandte Zahlen beweisen zu wollen. In dieser Beziehung hat namentlich der Antisemiten-Katechismus das Ungeheuerlichste geleistet.

Diese Bewegung des reinen Antisemitismus würde sich in Folge ihrer maßlosen Uebertreibung doch wohl nach einem vorübergehenden Rausche wieder im Sande verlaufen haben, wenn sie es nicht geschickt verstanden hätte, ihre antisemitischen Bestrebungen aufs Neue mit einem sozialpolitischen Mäntelchen zu umhängen. Vom Haß gegen das Judenthum ging diese Bewegung aus, als Sturmbock

gegen den Liberalismus wurde sie von Anfang an verwerthet, eine Zeit lang konnte sie für weiter nichts als für eine willkommene Angriffskolonne der conservativen Partei erachtet werden. Seitdem sie sich aber von dieser emancipirt hat, hat sie in der Art ihrer Agitation einen demagogischen Charakter schlimmster Art angenommen, zugleich aber geschickt sich den Anschein zu geben gewußt, als vertrete sie die Interessen des durch wirthschaftliche Nöthe aller Art niedergedrückten deutschen Mittelstandes.

Um dies zu begreifen, um zu verstehen, wie es möglich war, daß der für allgemeine humane Interessen sonst so empfängliche deutsche Mittelstand sich in der That in einem Theil seiner Vertreter durch eine ihrem innersten Wesen nach kulturfeindliche Bewegung umgarnen ließ, muß man sich die Entwicklung vergegenwärtigen, welche die soziale Frage seit dem Auftauchen des Antisemitismus und seit jener Wendung in der deutschen Wirthschaftspolitik genommen hatte.

Drittes Kapitel.

Der Antisemitismus und die soziale Frage.

Antisemitismus und Sozialdemokratie.

Während durch den Antisemitismus ein neuer Zankapfel unter die bestehenden politischen Parteien geworfen wurde, der die Zersetzung des Parteiwesens in bedenklicher Weise erhöhte, war die neue, dem gesammten bisherigen staatlichen und gesellschaftlichen Wesen grundsätzlich feindlich gegenüberstehende Partei, die Sozialdemokratie, mit unheimlicher Schnelligkeit gewachsen. Hier zum ersten Male trat in das parlamentarische Leben eine nur von wirthschaftlichen Gesichtspunkten geleitete und zugleich offen revolutionäre Bewegung ein. Es erregte die größte Ueberraschung und zugleich eine weit über das Maaß des Berechtigten hinausgehende Angst bei den alten Parteien, als zum ersten Male in zwei Bezirken der Reichshauptstadt Sozialdemokraten in den Reichstag gewählt wurden. Diese Angst, welche theils aus übertriebenen, theils aus gänzlich verkehrten Vorstellungen von der Sozialdemokratie hervorging, war zunächst mit einer völligen Rathlosigkeit gepaart. Alle sahen in der Sozialdemokratie mehr oder weniger ein rothes Gespenst, welches allem Bestehenden Vernichtung drohe. Viele waren geneigt, jeden Sozialdemokraten nicht etwa für einen auf schlechte Bahnen gerathenen Menschen,

sondern schlechthin für einen Verbrecher zu halten. Man übersah, daß in der Sozialdemokratie, so extreme und und darum verkehrte Ziele sie anstrebte, doch ohne Frage ein tiefer berechtigter, nicht allein wirthschaftlicher, sondern auch sittlicher Gehalt enthalten sei. Geblendet von dem großen Aufschwunge, den das industrielle und gewerbliche Leben in seiner Gesammtheit in den letzten Jahrzehnten genommen hatte, hatte man zu wenig beachtet, daß dadurch zwar die Gesammtproduktion der Nation sich gehoben hatte, daß aber eben durch dieselbe Umwandlung der Produktionsverhältnisse die Vertheilung der durch die Produktion gewonnenen Werthe unter die Volksgenossen eine ungleich ungünstigere als früher geworden war. Eben weil man das verkannt hatte, glaubte man in der Sozialdemokratie eine verbrecherische Richtung erkennen zu müssen, die mit Gewalt zu unterdrücken die durch Nothwehr gegebene Aufgabe des bestehenden Staates sei.

Aus dieser Auffassung ist das Sozialistengesetz von 1878 hervorgegangen. Wir erinnern daran, daß bei der ersten Vorlegung desselben der gesammte Liberalismus sich dagegen erklärte, und daß erst nach den verruchten Attentaten Hödels und Nobilings auf den allverehrten Kaiser Wilhelm I. in dem neugewählten Reichstage eine Mehrheit für das Sozialistengesetz zu Stande kam. Danach kann kein Zweifel sein, daß jene falsche Auffassung von der Sozialdemokratie, aus welcher das Ausnahmegesetz hervorgegangen ist, zunächst ihren Hauptrückhalt bei den conservativen Parteien gefunden hat.

Die dann folgenden Wahlen zum Reichstage bewiesen je mehr und mehr, daß die Ansicht, man werde die Sozialdemokratie durch polizeiliche Gewaltmaßregeln todt machen können, ein verhängnißvoller Irrthum war, und daß es

nur einen Weg geben könne, den Staat gegen den Ansturm der Sozialdemokratie erfolgreich zu vertheidigen: den einer umfassenden Reform, welche die berechtigten Forderungen der industriellen Arbeiter verwirklichen, und dadurch die revolutionären Tendenzen der Sozialdemokratie matt setzen sollte. Damit war die Frage der Zukunft gestellt, die Lösung der sozialen Probleme in den Mittelpunkt der bisher vorliegenden politischen Discussion gerückt. Die Frage, auf die zunächst alles ankam, war die, ob der Ausgleich der entgegengesetzten wirthschaftlichen Interessen allein der freien Thätigkeit der Gesellschaft zu überlassen sei, oder ob der Staat das Recht und die Pflicht habe, regulirend in die Thätigkeit der wirthschaftlichen Kräfte einzugreifen.

Die Antisemiten wollen nun heute das Volk glauben machen, daß sie die erste, ja die einzige Partei gewesen seien, welche das Programm einer umfassenden gesetzgeberischen Sozialreform auf ihre Fahne geschrieben habe. Sie werden nicht müde, den arbeitenden Klassen und insbesondere dem erwerbenden Mittelstande immer und immer wieder vorzureden, daß die antisemitische Reformpartei die einzige Retterin der produktiven Stände aus ihrer sozialen Noth sei. Mit besonderer Vorliebe wird dann immer auf's Neue versichert, der Liberalismus habe für die Interessen dieser Stände absolut kein Verständniß. Es kann demgegenüber nicht oft genug betont werden, daß diese ganze Behauptung nichts als eitel Wind und Flunkerei ist. Noch ehe von einer antisemitischen parlamentarischen Partei die Rede sein konnte, war jene Frage, ob der Staat berechtigt sei, energisch ins wirthschaftliche Leben einzugreifen oder nicht, von der Reichsregierung sowohl wie von der Mehrheit der alten Parteien zu Gunsten des Staates entschieden worden. Das ganze große Werk der Sozialreform, in dessen ersten be-

scheidenen Anfängen wir uns erst befinden, und um das uns jetzt schon die andern europäischen Kulturvölker beneiden, verdankt seine Entstehung thatsächlich der kühnen und hochherzigen Initiative der deutschen Reichsregierung in ihrem Zusammenwirken mit den alten politischen Parteien, nicht in letzter Linie mit dem Liberalismus, dessen vornehmste Vertreter einen ganz hervorragenden Antheil an dem Zustandekommen der Sozialreform gehabt haben. Man braucht nur die Berathungsprotokolle und die Abstimmungen unseres Reichstages in Sachen des Unfall-, Alters-, Invaliditäts-, Krankenversicherungs- und Arbeiterschutzgesetzes aufmerksam durchzulesen, um sich von dieser einfachen, aber den Antisemiten sehr unbequemen Thatsache zu überzeugen und einzusehen, daß es durchaus unwahr ist, wenn die Antisemiten behaupten, daß es den alten Parteien an Verständniß für diese neuen Probleme fehlt.

Freilich wird man nicht leugnen können, daß der Gedanke eines unausgesetzten Eingreifens des Staates in das wirthschaftliche Leben des Einzelnen den alten Parteien und insbesondere dem Liberalismus Anfangs etwas Bedenkliches und Befremdliches hatte. Zu sehr hatte sich im Laufe der ersten sieben Jahrzehnte dieses Jahrhunderts der Gedanke eingewurzelt, daß das wirthschaftliche Leben sich im Wesentlichen durch die freie Konkurrenz der Kräfte reguliren müsse, als daß diese Anschauung sich leicht und schnell in die entgegengesetzte hätte umwandeln können. Eine Zeit lang standen in der That die Anhänger der alten Parteien, Conservative und Liberale, dem staatssozialistischen Gedanken, der schon seit längerer Zeit von den wissenschaftlichen Vertretern des Kathedersozialismus gehegt und gepflegt wurde, scheu und ablehnend gegenüber. Die einen, die Conservativen, suchten vielmehr die Rettung in einer

Zurückschraubung des Wirthschaftslebens in eine frühere veraltete Form (Aufhebung der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit, Wiederherstellung des Innungszwanges u. s. w.), die anderen, die Liberalen, glaubten das Heil nur in einer organischen Weiterbildung auf freiheitlicher Grundlage sehen zu müssen. Die letzteren traten daher, um den Wirkungen der Produktionskrisis entgegenzutreten, mit Eifer für die von ihnen in's Leben gerufenenen freien Genossenschaften (Gewerk-, Handwerker-, Gewerbevereine u. s. w.) ein. Sehr bald aber sahen beide Theile ein, daß mit diesen Mitteln allein die wirthschaftliche Krisis nicht bewältigt werden könne, und nahmen daher alsbald mit Eifer an der gesetzgeberischen Sozialreform des Staates Theil. Ein Verdienst um diese Reformthätigkeit zu haben, kann die antisemitische Partei schon darum nicht den geringsten Anspruch erheben, weil sie in den Zeiten dieser Reformgesetzgebung im Parlament noch so gut wie gar nicht vertreten war.

Allein diese Reformgesetzgebung beschäftigte sich zunächst nur mit der Lage der arbeitenden Klassen im engeren Sinne. Die Mittelschicht des Volkes, der eigentliche Mittelstand, war noch nicht in ihren Bereich gezogen worden. Es bliebe also immer noch die Möglichkeit, daß die antisemitische Partei auf diesem Gebiete, auf dem der Hebung des Mittelstandes, selbstständige Verdienste für sich in Anspruch nehmen könnte. Ob und inwieweit dies der Fall ist, soll nunmehr weiter untersucht werden.

Durch das rapide Anwachsen der Sozialdemokratie waren die politisch denkenden Kreise unseres Volkes auf die schweren Schäden aufmerksam geworden, welche die ungeahnt schnelle Entwickelung der Großindustrie und die dadurch hervorgerufene Umwälzung aller Produktionsverhältnisse für die arbeitenden Klassen im engeren Sinne zur Folge hatte.

Man mag die revolutionäre und staatsfeindliche Richtung, in welche die Arbeiterbewegung durch die internationale Sozialdemokratie gedrängt wurde, noch so tief beklagen, das eine Verdienst wird man dieser Bewegung nicht abstreiten können, daß sie sehr erheblich dazu beigetragen hat, die soziale Reformbewegung, in welcher wir mitten inne stehen, in Fluß zu bringen. Aber eben weil die Sozialdemokratie zunächst sich nur an die Arbeiterklasse wendete, beschränkte sich die soziale Reform, soweit sie in der Gesetzgebung zum Ausdruck kam, ebenfalls nur auf die arbeitende Klasse. Infolgedessen wurde von den in der Gesetzgebung maßgebenden Kreisen zu lange übersehen oder doch nicht genügend beachtet, daß unter jener Aenderung der Produktionsverhältnisse auch die erwerbenden Mittelstände, namentlich der Handwerkerstand, sehr zu leiden hatten. Erst sehr allmählich machte sich im Handwerke selbst eine Bewegung geltend, welche auf eine Wiederbelebung der alten Zwangszünfte und eine Wiedereinführung des Befähigungsnachweises hinstrebte. Die Bewegung, welche die Schäden einer ganz neuen Produktionsweise durch eine Rückkehr zu den Formen einer anderen längst überwundenen Form der Produktion ausgleichen wollte, fand in hohem Maße die Unterstützung der Conservativen und eines Theils der Centrumspartei und dadurch sogar wiederholt in der Form der Ackermann'schen Anträge die Mehrheit in den parlamentarischen Körperschaften. Ablehnend dagegen verhielt sich nicht nur der gesammte Liberalismus, sondern auch die deutsche Reichsregierung, welche den Anregungen jener Anträge keine Folge gab; ohne Zweifel mit Recht. Aus unseren früheren Ausführungen, sowie aus dem von Siegmund Mayer herausgegebenen Buche: „Die Aufhebung des Befähigungsnachweises in Oesterreich“ (Leipzig, Duncker & Humblot 1894)

ergiebt sich mit voller Deutlichkeit, daß auf diesem Wege dem Handwerke aus den Schwierigkeiten, die ihm aus den neuen Produktionsverhältnissen erwachsen sind, nicht zu helfen ist. Wenn schon in den Zeiten, in welchen der Großbetrieb sich noch in den ersten Stadien seiner Entwickelung befand, der Zunftzwang als eine unerträgliche und unbequeme Fessel empfunden und deswegen abgeschafft wurde, so würden sich seine nachtheiligen Eigenschaften bei den heutigen Produktionsverhältnissen in noch weit höherem Grade offenbaren. Die Großindustrie mit ihrem Maschinenbetriebe einfach wieder aus der Welt zu schaffen, würde schlechthin unmöglich sein und wohl auch von dem verranntesten Reactionär nicht erstrebt werden; für die Großindustrie aber einen Befähigungsnachweis einzuführen, sie in die Formen des Zunftzwanges zu bannen, ist selbst von den eifrigsten Anhängern des letzteren bisher noch niemals auch nur vorgeschlagen worden. Großindustrie und Handwerk müssen sich eben an ein Nebeneinanderbestehen gewöhnen und darnach ihre Kompetenzbereiche abgrenzen. Soll dies dadurch geschehen, daß für den Handwerksbetrieb der Befähigungsnachweis wieder eingeführt wird, für den Großbetrieb aber nicht, so entstehen, wie die österreichischen Erfahrungen gezeigt haben, schon die größten Schwierigkeiten bei der einfachen Definition der Begriff Großbetrieb und Handwerksbetrieb und in dem weiteren Verlaufe der Sache giebt es unaufhörliche Kompetenzkonflikte zwischen beiden, die in Oesterreich zu den unerträglichsten Schwierigkeiten geführt haben. Ganz abgesehen davon aber, kann man dem Handwerke doch gerade gegenüber dem Großbetriebe unmöglich dadurch helfen, daß man es in Fesseln schlägt, die der freien Entwickelung der Einzelthätigkeit unübersteigbare Schranken ziehen. Es ist eine durch die historische

Erfahrung unzählige Mal festgestellte Thatsache, daß der Zunftzwang zwar auf der einen Seite völlig unfähige Elemente vom Handwerksbetriebe fern zu halten vermag, auf der anderen Seite aber jede Bethätigung einer besonders hervorragenden Befähigung und damit jeden eifrigen Wettbewerb unterbindet und dadurch alle Leistungen des Handwerksbetriebs auf ein nicht sehr hochstehendes Durchschnittsmaß herunterdrückt. Nun kann es aber keinem Zweifel unterliegen, daß das Handwerk unter den heutigen Produktionsverhältnissen seine Existenz nur zu wahren, seine Blüthe nur wieder zu erringen vermag, wenn es im Gegensatz zu dem maschinellen Großbetriebe den Hauptwerth seiner Ausbildung auf möglichst hohe, durch Maschinen nicht erreichbare Einzelleistungen legt, d. h. also nicht die Durchschnittsleistung, sondern die auf besonderer Ausbildung beruhende Einzelleistung bevorzugt. Bei denjenigen Produkten, welche sich mit der Maschine herstellen lassen, wird eine erfolgreiche Konkurrenz des Handwerks mit dem Großbetriebe immer mehr und mehr unmöglich werden. Diese Entwickelung würde auch durch keinen Zunftzwang aufgehalten werden. Sie erscheint im ersten Augenblick sehr hart, ist es aber lange nicht in dem Maße, wie sie es scheint; sie beweist nur, daß das Handwerk in Zukunft eine andere Aufgabe zu lösen hat, als in der Vergangenheit. Es bleiben dem Handwerk eine Fülle großer und schöner Aufgaben, die nur berechnende und zweckbewußte Einzelarbeit, niemals aber die Fabrikarbeit zu leisten vermag. In dieser Richtung muß das Handwerk in Zukunft seine Stärke suchen; und darum ist das Einzige, was es in seinem Kampfe mit der Großindustrie wirklich fördern kann, die höhere Ausbildung der Leistungsfähigkeit des Einzelnen. Für diese aber wird weit besser

als durch den Zunftzwang durch die Einrichtungen gesorgt, welche gerade wieder der viel geschmähte Liberalismus ins Leben gerufen hat: durch Fach- und Fortbildungsschulen, Handwerker- und Gewerbevereine u. dergl. Die letzteren, wie alle korporativ organisirten Genossenschaften würden außerdem den kleinen Handwerkern noch die Möglichkeit gewähren, durch gemeinsame Anschaffung von Maschinen diejenigen Theile ihrer Produkte, welche sich besser maschinell herstellen lassen, auf diesem Wege herzustellen und dann durch die ausgebildete Einzelhandarbeit dem gesammten Produkte diejenigen Eigenschaften hinzuzufügen, welche die Maschine nicht zu leisten vermag. Natürlich wird sich dies alles nur in langsamer, gemeinschaftlicher Arbeit bewerkstelligen lassen; auch das Handwerk befindet sich eben in gleicher Weise wie die arbeitenden Klassen in einer Krisis, die nur dadurch überwunden werden kann, daß es sich allmählig in die neuen Produktionsverhältnisse hineinlebt und den aussichtslosen Versuch aufgiebt, in Bezug auf diejenigen Produkte mit der Großindustrie zu konkurriren, bei denen eine solche Konkurrenz unmöglich ist.

Im Allgemeinen wird man also sagen müssen, daß gegenüber der Krisis im Handwerk bisher die conservativ-klerikalen Parteien den Standpunkt des Zunftzwanges und Befähigungsnachweises, der Liberalismus aber den der höheren Ausbildung des Einzelnen vertreten hat. In diesem Streite hat der Antisemitismus, der sich so selbstgefällig als den Retter des Handwerkerstandes hinstellt, thatsächlich nichts, aber auch gar nichts weiter geleistet, als die Schlagwörter der conservativ-klericalen Koalition nachgebetet, und hie und da bis zur Carricatur übertrieben.

Um die angeblichen Verdienste des Antisemitismus um die Hebung der Mittelstände speziell des Handwerkerstandes,

richtig zu würdigen, muß man sich vor allen Dingen gegenwärtig halten, daß die Bestrebungen nach einer Erneuerung der Zünfte im Handwerkerstande selber älter sind als der Antisemitismus überhaupt und daher von diesem unabhängig entstanden sind. Die Antisemiten haben also in dieser Frage weiter nichts geleistet, als eine schon bestehende Bewegung mit einigem Geschick für ihre Zwecke auszubeuten. Diese Handlungsweise ist überhaupt charakteristisch für die sozialpolitischen Bestrebungen der Antisemiten im Allgemeinen. Ihr sogenanntes sozialpolitisches Programm ist ein sonderbares Sammelsurium aus den Parteiprogrammen aller politischen Parteien. Viele der Forderungen sind entschieden liberal, andere entschieden reactionär. Mit großem Geschick verstehen die Antisemiten jede in irgend einem Interessenkreise auftauchende augenblicklich populäre Bewegung für ihre Zwecke auszubeuten. Als die Konsumvereine noch populär waren, wurden sie trotz ihres liberalen Ursprunges von Herrn Dr. Böckel eifrig gepflegt. Sobald die Stimmung in gewissen Kreisen umschlug, schossen die Antisemiten den erforderlichen Purzelbaum, um sich als energische Gegner der Konsumvereine aufzuspielen. Noch nie ist das Drehen des Mantels nach dem Winde zu einer so absoluten Charakterlosigkeit ausgebildet worden, wie bei den Antisemiten. Jedes neuen und wahrhaft fruchtbringenden Gedankens bar, lebt diese „Partei der sozialen Reform“ ausschließlich davon, daß sie die abgetragenen Gedanken Anderer mit ihren antisemitischen Bestrebungen in einen zuweilen wunderlichen Zusammenhang zu bringen versteht.

Wohl thut uns in der ernsten Zeit, in der wir leben, eine wirkliche Partei der sozialen Reform dringend noth, aber es würde schlimm um unser Vaterland stehen, wenn

wir in der antisemitischen Partei diese Partei der sozialen Reform sehen müßten. Zu einer durchgreifenden Reform so komplizirter volkswirthschaftlicher Einrichtungen, wie wir sie brauchten, bedarf es nicht abgedroschener Schlagworte, sondern ernster Arbeit und großer fruchtbringender Gedanken. Von solchen aber haben wir in der antisemitischen Litteratur bisher so gut wie nichts wahrgenommen. Was haben denn die Antisemiten an wirklich praktischen Schöpfungen bis jetzt aufzuweisen, was sich auch nur entfernt mit den Gewerkvereinen, den Handwerker- und Gewerbe-Vereinen, den Fortbildungs- und Fachschulen und dergl., welche alle liberaler Anregung ihre Existenz verdanken, vergleichen ließen? Als die Antisemiten den Versuch gemacht haben, einmal etwas Praktisches zu Stande zu bringen, wie in Hessen, haben sie sich immer und immer wieder einzig und allein an die Schöpfungen der Liberalen anlehnen müssen; wie bei den Konsumvereinen, so auch bei den Darlehnskassen; denn auch die Raiffeisenschen Darlehnskassen, denen die Antisemiten vor den Schulze-Delitz'schen Vorschußvereinen 2c. den Vorzug gegeben haben, sind keineswegs antisemitischen Ursprungs, sondern beruhen durchaus auf dem liberalen Genossenschaftsgedanken.

Also was in aller Welt haben denn die Antisemiten zur Hebung des Handwerker- und kleinen Bauernstandes bisher wirklich geleistet? Darauf habe ich bisher weder in antisemitischen Versammlungen noch in der antisemitischen Presse irgend eine ausreichende Antwort bekommen. Wohl verkündigen sie in jedem ihrer Blätter und in vielen ihrer Reden, daß es unserem Mittelstande sehr schlecht gehe, daß er zwischen dem Großkapital und der Großindustrie auf der einen, der sozialdemokratischen Arbeiterschaft auf der an-

deren Seite völlig zerrieben werde, wohl preisen sie sich in Versammlungen und Zeitungen als die einzigen Retter dieses vielbedrängten Mittelstandes an, wohl rühmen sich ihre einzelnen Tageszeitungen, die einzigen wahren Vertreterinnen der Interessen des Mittelstandes zu sein, und preisen diese ihre Eigenschaft selbst in den Titeln dieser Zeitungen marktschreierisch an, aber was denn nun eigentlich zu geschehen habe, um diesen bedrängten Mittelständen zu helfen, darüber wissen sie ihren Lesern wenig oder nichts zu sagen.

Doch nein! Sie erblicken ja das Heil des Handwerkerstandes nicht zwar in einer irgendwie klar ausgesprochenen Hebung desselben, sondern in der Zurückdrängung der Großindustrie. Von diesem Gesichtspunkte aus haben sie sich ja auch als heftige Gegener der Handelsvertragspolitik erklärt, weil sie der Meinung sind, daß in dem Interessen-Widerstreit zwischen Landwirthschaft und Großindustrie nur die erstere staatliche Unterstützung verdienen und beanspruchen könne. Aber auch hierin sind sie nicht original und neu in ihren Gedanken, sondern befinden sich wiederum in voller Uebereinstimmung mit der zünftlerischen und agrarischen Bewegung, über die sie in mehreren ihrer Erzeugnisse nur in so fern noch weit hinausgehen, als sie die gesammte Großindustrie mehr oder weniger offen als verderblich für unser Vaterland hinstellen und behaupten, das Beste wäre es, wenn man die ganze große Entwickelung der letzten Jahrzehnte rückgängig machen könnte. Dieser ganze Gedankengang, der mit unglaublicher Naivität volkswirthschaftlich unmögliche Dinge als etwas Selbstverständliches hinstellt, ist der beste Beweis für die wirthschaftliche Unreife dieser Bewegung, welche die thörichtesten und einander widersprechendsten sozialpolitischen Forderungen nur deshalb aufstellt, weil sie doch allmählich eingesehen hat, daß mit der öden rein negativen

Judenschimpferei allein für die Dauer kein Geschäft zu machen ist.

Immerhin könnte ja der antisemitischen Partei vielleicht noch immer das Verdienst zugesprochen werden müssen, daß sie auf die Nothwendigkeit umfassender sozialer Reformen unaufhörlich hinweise. Dies Verdienst würde selbst dann noch bestehen bleiben können, wenn es ihr bis jetzt nicht gelungen wäre, den Weg anzugeben, den diese soziale Reform einzuschlagen habe. Sieht man aber näher zu, so erkennt man leicht, daß gerade der Antisemitismus es ist, der das Zustandekommen einer einheitlichen und mächtigen Sozialreform-Bewegung bisher unmöglich gemacht oder doch erheblich erschwert hat.

Viertes Kapitel.

Antisemitismus und Sozialreform. Antisemitische Statistik.

Wir haben in den vorstehenden Erörterungen wiederholt hervorgehoben, daß die antisemitische Partei zwar den von Niemand geleugneten Nothstand im Handwerke stets mit fulminanten Reden betont, praktisch aber nichts geleistet habe, um zu seiner Hebung beizutragen. Vielmehr habe sie, die sich mit besonderer Vorliebe als eine praktische Partei der Sozialreform bezeichne, thatsächlich einer Sozialreform nur hemmend im Wege gestanden. Um sich dies klar zu machen, braucht man nur an die gegenwärtige Gestaltung der wirthschaftspolitischen Anschauungen in den anderen Parteien zu erinnern.

Daran kann doch wohl kein Zweifel sein, daß es in allen alten Parteien von der äußersten Rechten bis zur süddeutschen Volkspartei hin nicht an Männern fehlt, welche das ehrliche und aufrichtige Streben haben, durch umfassende organische Reformen unseres gesammten Wirthschaftslebens den gegenwärtig in Noth befindlichen mittleren und unteren Schichten des Volkes wieder zu einer behaglicheren und sicheren Existenz zu verhelfen. Dieses Streben ist thatsächlich unabhängig von der politischen Parteimeinung des Einzelnen, und keine Partei hat bisher versucht, in diesen Fragen alle ihre Mitglieder an eine bestimmte Schablone binden zu wollen. Wie es in Finanz-

und wirthschaftspolitischen Fragen schon wiederholt zu sogenannten freien wirthschaftlichen Vereinigungen, die sich aus Mitgliedern fast aller Parteien zusammensetzten, gekommen ist, so würde an sich auch die Möglichkeit vorliegen, daß sich die energischen sozial-reformerischen Mitglieder aller Parteien zu einer ähnlichen freien Vereinigung zum Zwecke sozialer Reformen zusammenthäten. Es liegt auf der Hand, daß nur auf diesem Wege eine energische Initiative auf diesem Gebiete in die gesetzgeberischen Körperschaften hineingebracht werden könnte. Eine solche sozialpolitische Vereinigung von Angehörigen verschiedener Parteien würde durchaus keine Utopie sein; denn es ist thatsächlich schon oft vorgekommen, daß so entgegengesetzte politische Standpunkte, wie sie in der „Kreuz-Ztg." und in der „Frankfurter Ztg." repräsentirt sind, sich auf sozialpolitischem Gebiete in ihren Gedanken ganz nahe begegnet sind. Das ist auch durchaus nicht wunderbar; man kann ebenso gut vom Standpunkte der bürgerlichen Demokratie, wie von dem des äußersten Feudalismus zu der Forderung gelangen, daß Staat und Gesellschaft die Hebung bestimmter in wirthschaftlicher Nothlage befindlicher Klassen des Volkes in die Hand zu nehmen haben. Einer solchen Vereinigung verschiedener politischer Anschauungen auf ein gemeinsames sozialpolitisches Ziel hin hat aber nichts so sehr Hemmnisse und Hinderungen bereitet, als das Auftauchen des Antisemitismus. Einmal hat derselbe unter diejenigen Parteien, welche, so weit sie auch sonst in ihren politischen Anschauungen auseinandergehen mögen, doch sämmtlich auf dem Boden der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung stehen, einen neuen Keil hineingetrieben, der die so wie so schon arge Zersplitterung unter den staatserhaltenden Parteien noch erheblich vermehrt und verschlimmert hat.

Dann aber hat der Antisemitismus dadurch, daß er die Judenfrage an die Spitze seines Programms stellte und mit den ohne Zweifel wohlgemeinten sozialreformerischen Bestrebungen zu einer untrennbaren Einheit vermischte, allen denjenigen, welchen ihre Gerechtigkeitsliebe eine Theilnahme an den antisemitischen Bestrebungen unmöglich macht, auch ein Zusammenarbeiten auf sozialpolitischem Gebiete abgeschnitten. So z. B. giebt es unter den politisch liberal gesinnten Elementen unseres Volkes, die noch immer ungefähr ein Viertel der gesammten Nation darstellen, eine große Menge energisch sozial-reformerisch gesinnter Leute, zu denen neben vielen Größeren auch der Verfasser dieses Buches gehört. Diese aber sind eben durch den Antisemitismus in die Unmöglichkeit versetzt, mit den Angehörigen anderer, antisemitisch angehauchter Parteien, namentlich mit der deutsch-sozialen Reformpartei, zusammen zu arbeiten. So ist durch den Antisemitismus eine neue Kluft zwischen den verschiedenen politischen Richtungen der Sozialreformer geschaffen, während es doch gegenüber dem Widerstande des Großkapitalismus, der Großindustrie und — last not least — der Ladifundienwirthschaft auf dem Lande gerade darauf ankommt, alle den produzirenden Ständen angehörenden Elemente, mit anderen Worten den gesammten Mittelstand, zu einer möglichst engen Vereinigung zusammenzuführen und so zu einer einheitlichen Vertretung seiner Interessen zu bringen. Dieses Ziel strebt ja nach ihren immer wiederholten Versicherungen die deutsch-soziale Reformpartei an, aber wenn sie meint, diese Vereinigung aller sozial-reformerischen Kreise durch den Antisemitismus zu Stande zu bringen, so befindet sie sich in einem verhängnißvollen Irrthum. Noch heute steht der größte Theil des gesunden deutschen Mittelstandes, zum Mindesten in den Städten, auf Seiten des

Liberalismus und will von den antisemitischen Bestrebungen nichts wissen. Wohl tritt immer deutlicher die Neigung hervor, gewissen Auswüchsen unseres gewerblichen und kaufmännischen Lebens energisch entgegenzutreten, aber diese Neigung als antisemitisch zu bezeichnen, ist darum verkehrt, weil die zu bekämpfenden Auswüchse keineswegs ausschließlich jüdischen Ursprungs sind.

Daß die Juden an manchen derselben (Schwindelausverkauf u. dergl.) in höherem Prozentsatz als die Christen betheiligt sind, stelle ich nicht in Abrede, betone nur immer wieder, daß das daran liegt, daß die Juden in Folge der Gesetzgebung früherer Jahrhunderte überhaupt im Handelsstande prozentualiter weit stärker vertreten sind als die Christen, und auf der anderen Seite betone ich mit derselben Entschiedenheit, was von den Antisemiten geflissentlich verschwiegen zu werden pflegt, daß auch an den gegen jene Auswüchse gerichteten Bestrebungen angesehene Juden in hohem Maaße betheiligt sind. Wir kommen darauf später noch näher zurück. Hier gilt es nur die allgemeine Schlußfolgerung zu ziehen: An den Bestrebungen gegen den unlauteren Wettbewerb betheiligen sich auch eine große Anzahl nichtantisemitischer Männer unseres Volkes. Zum Glück für unser Vaterland. Denn wenn allein die Antisemiten für einen Entwurf gegen den unlauteren Wettbewerb wären, so würde ein solcher, wie er jetzt zur Verhandlung steht, niemals Gesetz werden können. Die Antisemiten haben thatsächlich nicht die geringste Berechtigung, sich das Verdienst bei dem voraussichtlichen Zustandekommen eines solchen Gesetzes zuzuschreiben; im Gegentheil, sie sind auch hier wieder durch die übermäßige Betonung der Judenfrage eher schädlich als nützlich. Und das gerade ist es, was ich an der antisemitischen Bewegung auf sozialpolitischem Gebiete ebenso bedauere, wie auf dem der

Judenfrage im engeren Sinne. Auf beiden Gebieten arbeiten sie, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, gerade gegen die Ziele, welche sie anzustreben vorgeben.

Zunächst muß also als unzweifelhaft festgestellt werden, daß die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes im gewerblichen und kaufmännischen Leben, welche die Antisemiten in ihrer Presse als ihr ausschließliches Verdienst in Anspruch nehmen, an sich keineswegs untrennbar mit der „Judenfrage" zusammenhängt; ja man kann nicht einmal sagen, daß die Antisemiten in dieser Bewegung, soweit sie sachlich und mit klar erkennbaren gesetzgeberischen Zielen geführt wird, eine besonders hervorragende Stellung einnehmen. Die Versammlung, welche den Gegenstand am eingehendsten, vielseitigsten und zweckmäßigsten erörtert hat, war die, welche vor einigen Monaten in Braunschweig stattgefunden hat. Und dort hat an der Spitze derselben — ein Jude, der Commerzienrath Jüdel, gestanden. Ist es da nun nicht sehr bezeichnend für die antisemitische Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, daß diese Thatsache von keinem der antisemitischen Berichte über jene Versammlung hervorgehoben worden ist? Das ist eben das Traurige an der antisemitischen Bewegung, daß sie, um ihren Gegensatz und ihre Feindschaft gegen das g e s a m m t e Judenthum aufrecht zu erhalten, Thatsachen, welche gegen ihre Grundansicht von der Schlechtigkeit und Verderbtheit aller Juden sprechen, einfach todtschweigen muß. Wenn man die antisemitischen Zeitungen liest, so muß man zu dem Glauben verführt werden, daß am unlauteren Wettbewerb fast ausschließlich die Juden und zwar mehr oder weniger alle Juden betheiligt seien. Mit aller Geflissentlichkeit wird jede einzelne Thatsche, welche für diese Ansicht spricht, mitgetheilt, wobei man dann ja in der Prüfung des That-

bestandes nicht allzu gewissenhaft zu sein braucht, sondern gelegentlich auch eine unrichtige oder doch zum mindesten nicht beweisbare Thatsache ebenfalls als Beweismaterial verwenden kann. Daß es aber auch zahlreiche Juden giebt, welche alle die häßlichen Mittel des unlauteren Wettbewerbes ebenso energisch verwerfen, wie die anständigen nichtjüdischen Deutschen, das darf den gesinnungstüchtigen Antisemiten bei Leibe nicht verrathen werden. Und doch ist es eine unbestrittene Thatsache, von der eine Fülle von Einzelbeispielen anzuführen ein Leichtes wäre, daß Herr Commerzienrath Jüdel unter den jüdischen Deutschen nicht etwa eine vereinzelte Erscheinung, sondern eben ein Typus ist. In der That werden durch den unlauteren Wettbewerb die anständigen jüdischen Kaufleute natürlich ebenso betroffen wie die nichtjüdischen Kaufleute, ja in einer Beziehung haben sie noch weit schwerer darunter zu leiden, weil eben jede einzelne Erscheinung des unlauteren Wettbewerbes, welche von einem Juden ausgeht, von den Antisemiten alsbald dem gesammten Judenthum zur Last gelegt wird. Das ist es, was auf allen Gebieten des öffentlichen und gewerblichen Lebens die Wirksamkeit derjenigen, die große Mehrheit bildenden Juden, welche voll und ganz im Deutschthum aufzugehen das ehrliche Streben haben, so außerordentlich hemmt und erschwert. Und eben von diesem Gesichtspunkte aus habe ich schon wiederholt mündlich in Versammlungen und publizistisch die Behauptung aufgestellt, daß der Antisemitismus die thatsächlich in einem Theile des deutschen Judenthums noch vorhandenen Schäden in der Wirklichkeit eher verschlimmert als gebessert hat, indem er vor Allem die deutschen Juden wieder in eine gewisse Solidarität hineingezwungen hat, die sie aufzugeben vor dem Auftreten des Antisemitismus eifrig bemüht gewesen waren. Woher sollen

für die Dauer die deutschen Juden Muth und Ausdauer dazu nehmen, um den unlauteren Wettbewerb in den Reihen ihrer Glaubensgenossen zu bekämpfen, wenn sie in ihrer Gesammtheit für denselben verantwortlich gemacht werden, während es doch eine unleugbare Thatsache ist, daß einerseits sehr viele reelle jüdische Geschäftsleute sich an diesem unlauteren Wettbewerb nicht nur nicht betheiligen, sondern ihn energisch bekämpfen, und daß andererseits an dieser traurigen Erscheinung unseres gewerblichen Lebens auch zahlreiche Christen betheiligt sind? Die letztere Thatsache wird ja gelegentlich auch von den Antisemiten zugestanden. Wenn sie nur daraus auch die einzig richtige praktische Folgerung ziehen wollten, daß es sich also nicht um eine spezifisch jüdische, sondern um eine allgemeine kaufmännische Unsitte handelt, welche eben nur durch allgemeine gesetzgeberische Maßregeln abgestellt werden kann. Solche gesetzgeberische Maßregeln werden aber auch von anderen Parteien, und nicht in letzter Linie auch von vielen Juden angestrebt und können ja auch nur dadurch verwirklicht werden, daß möglichst weite Kreise unseres Volkes, daß vor Allem die nichtantisemitische Mehrheit desselben energisch für die Sache eintritt. Durch das Hineinwerfen der Judenfrage wird also diese an sich durchaus klare, von der Zustimmung aller gutgesinnten Elemente unseres Volkes getragene gesetzgeberische Aufgabe nur verdunkelt und in keiner Weise gefördert.

Ganz ähnlich liegt die Sache auf anderen Gebieten, welche die Antisemiten mit besonderem Eifer als zur „Judenfrage" gehörig bezeichnen, z. B. in der Frage der Wuchergesetzgebung, einer der technisch schwierigsten, mit denen es der Gesetzgeber zu thun haben kann. Auch hier suchen die Antisemiten unter Anwendung aller möglichen und unmöglichen Kampfmittel zu beweisen, daß Jude und Wucherer

im Wesentlichen sich deckende Begriffe seien, und daß sie daher, um den Wucher zu bekämpfen, das Judenthum in seiner Gesammtheit bekämpfen müßten. Auch hier aber werden die beiden entscheidend wichtigen Thatsachen geflissentlich verschwiegen, daß es auf der einen Seite, wie erst jüngst wieder der Dresdener Wucherprozeß bewiesen hat, auch zahlreiche christliche Wucherer giebt, und daß auf der anderen Seite auch hier der Kampf gegen den Wucher unter hervorragender Theilnahme von Juden geführt wird. Auf diesem Gebiete hat vielleicht nichts so außerordentlich günstig gewirkt, als die Begründung der Vereine zur Bekämpfung des Wuchers im Nahethale und im Großherzogthum Baden. An beiden Vereinen aber, namentlich an dem badischen, der eine sehr energische Wirksamkeit entfaltet hat, sind eine größere Zahl von Juden betheiligt und haben sich als besonders thätige Mitglieder erwiesen. Das Material für den ersten von diesem Verein angeregten Wucherer-Prozeß war gerade von den jüdischen Mitgliedern des Vereins mit großem Eifer zusammengebracht worden. Darin, daß diese und ähnliche Thatsachen von den Antisemiten, weil sie nicht in ihren Kram passen, geflissentlich verschwiegen, daß für die Schlechtigkeit jüdischer Wucherer alle Juden, auch die, welche den Wucher energisch verwerfen und thatkräftig bekämpfen, verantwortlich gemacht werden, liegt eben die ungeheure Ungerechtigkeit der antisemitischen Bewegung, welche dieselbe zu einer so sehr bedauerlichen Erscheinung in unserem politischen Leben macht.

Wie kommen nun die Antisemiten dazu, im schroffsten Widerspruch zu den angeführten, von keinem Verständigen und Besonnenen geleugneten Thatsachen die Behauptung aufzustellen, daß das gesammte Judenthum aus Wucherern, Ausbeutern, unreellen Geschäftsleuten 2c. bestehe, und wie

ist es möglich, daß sie mit dieser unzweifelhaft unwahren Behauptung bei Tausenden, ja Hunderttausenden unserer Volksklassen Glauben finden? Wenn man diese Fragen ganz allgemein dahin beantworten wollte, daß es Haß, Neid, namentlich Konkurrenzneid, Verleumdungssucht 2c. sei, was die Antisemiten in ihrer Gesammtheit zu ihrem Vorgehen gegen die Juden veranlaßt, so würde man ohne Zweifel vielen von ihnen ebenso Unrecht thun, wie sie selbst den Juden thun, indem sie Gesinnungsweise und Handlungen einzelner Juden dem gesammten Judenthum in die Schuhe schieben. Gewiß sind bei sehr vielen Antisemiten, die man deshalb mit Recht „Geschäftsantisemiten" genannt hat, jene oben angeführten Triebfedern wirksam und allein wirksam; gewiß ist sogar unter den Führern der Bewegung eine auffallend große Anzahl unlauterer, moralisch zum mindesten sehr zweifelhafter Persönlichkeiten hervorgetreten, die zu Sittenrichtern über das gesammte Judenthum genau so gut passen, wie der Bock zum Ziergärtner. Allein neben diesen Geschäftsantisemiten, neben diesen unlauteren Elementen stehen doch zur Fahne des Antisemitismus auch viele unzweifelhaft ideal und national gesinnte Männer, und auch unter den Führern der Bewegung fehlt es nicht an solchen. Es kann kein Zweifel sein, daß die besseren Elemente unter den Antisemiten gerade durch die starke Betonung ihrer nationalen Gesinnung Eindruck auf weite Volkskreise machen, die, mit den wirthschaftlichen Zuständen, unter denen wir leben, durch und durch unzufrieden, aber doch zu patriotisch gesinnt sind, um sich der internationalen und revolutionären Sozialdemokratie in die Arme zu werfen, und die sich daher freudig einer Partei anschließen, welche ihnen Abschaffung ihrer wirthschaftlichen Nöthe in Aussicht stellt und nebenbei noch einen Prügeljungen zeigt, auf den sie allen ihren

wirthschaftlichen Ursachen entsprungenen Unmuth abladen können. Diese idealen, durch einen falschverstandenen Begriff von nationaler Gesinnung geleiteten und verleiteten Führer und Verführten sind die eigentlich gefährlichen Elemente unter den Antisemiten. Leute wie Ahlwardt und Leuß können in einer in den tiefsten Tiefen erregten Zeit wohl vorübergehend eine Rolle in unserem politischen Leben spielen, für die Dauer ist unsere Volksseele doch noch viel zu gesund, als daß sie solchen Persönlichkeiten, welche eine traurige Zwischenstellung zwischen einem politischen Hanswurst und einem moralisch verkommenen Menschen einnehmen, längere Zeit einen Einfluß auf unser politisches Leben einräumen sollte. Herr Leuß, der auch abgesehen von seiner moralischen Qualifikation zum Politiker genau so geeignet war, wie eine Kupferplatte zum Handtuch, hat seine Rolle ausgespielt, weil jetzt auch seinen früheren Anhängern die Augen über den wahren Werth dieses Herrn geöffnet worden sind; Herr Ahlwardt und mit ihm so mancher Andere, ähnlich Qualifizirte wird seine Rolle in kurzer Zeit ausgespielt haben, wenn dem vorübergehenden Rausch erst der empfindliche Katzenjammer gefolgt sein wird. Weit gefährlicher, nicht für unsere jüdischen Mitbürger, wohl aber für unser gesammtes politisches Leben sind die unzweifelhaft ehrenwerthen, ideal und national gesinnten, aber politisch völlig unklaren Köpfe, die sich unter den Antisemiten befinden, bis in die höheren und höchsten Kreise unseres Beamtenthums hinaufreichen, und als deren charakteristische Vertreter ich etwa die Herren Professor Dr. Paul Förster und Dr. Lindström bezeichnen möchte. Bei diesen Leuten kann an ihrer nationalen Gesinnung nicht der mindeste Zweifel obwalten, bei ihnen ist sogar wirkliche, warme Vaterlandsliebe das treibende Motiv ihres Handelns;

sie glauben in der That ihrem Vaterlande und unserem Volke einen Dienst zu erweisen, wenn sie es mit allen Mitteln gegen unsere gesammten jüdischen Mitbürger aufstacheln und offen danach streben, dieselben zunächst politisch und gesellschaftlich rechtlos zu machen und dann, wenn möglich, völlig aus dem Lande hinauszujagen. Ihnen kann man keinen andern Vorwurf, als den nicht genügend logischen Denkens, eines bedauerlichen und beklagenswerthen Irrweges ihrer politischen Ansicht und eines hohen Grades von einseitig fanatischer Verblendung machen, die selbst bei einem Manne wie Förster so weit geht, daß er sich in der Gesellschaft eines Ahlwardt wohl fühlte und sich geneigt zeigte, selbst die tollsten Bocksprünge dieses politischen Harlekins mitzumachen. Für diese Männer allein gilt es also, die obigen Fragen zu beantworten: wie sind sie zu ihrer einseitig verrannten Anschauung über die Gesammtheit unserer jüdischen Mitbürger und über deren verderbliche Bedeutung für unser Volksthum gekommen? und wie ist es möglich, daß es ihnen gelingt, diese Ansicht auch vielen Tausenden unserer christlichen Mitbürger in die Köpfe hineinzureden?

Da wäre es nun zunächst gänzlich falsch und politisch verkehrt, wenn man eine Mitschuld zahlreicher unserer jüdischen Mitbürger an dem Emporkommen dieser Bewegung schlechthin in Abrede stellen wollte. Zwar bin ich nicht der Ansicht, daß das alte Wort: vox populi, vox dei in dieser Allgemeinheit richtig ist; denn sonst müßte die Sozialdemokratie gegenwärtig die berechtigtste politische Bewegung sein, da sie die zahlreichsten Anhänger unter allen politischen Parteien in Deutschland hat. Wohl aber halte ich es für unzweifelhaft, daß keine politische Bewegung, welche größere Volkskreise ergreift und erregt, ohne irgend eine tiefer liegende

Ursache von selbst entsteht oder gar allein auf künstlichem Wege in das Volk hineingetragen werden kann. Das gilt von der Sozialdemokratie ebenso wie vom Antisemitismus. Beide Bewegungen, welche im letzten Grunde in der Unzufriedenheit weiter Volkskreise mit unseren wirthschaftlichen Zuständen wurzeln und daher, so grundverschieden sie auch sonst sein mögen, doch innerlich mit einander verwandt sind, können wirksam und erfolgreich nur bekämpft werden, wenn man sich über die Ursachen, durch welche sie hervorgerufen worden sind, selbst rückhaltlos klar geworden ist.

Dieses Ringen nach Klarheit über das wahre Wesen und die Ursachen dieser Volksbewegungen ist gegenüber der Sozialdemokratie schon seit einiger Zeit bei immer weiteren Kreisen in stets wachsendem Maße vorhanden. Es giebt heute wohl kaum noch einen denkenden Menschen, welcher der sozialdemokratischen Bewegung jede Berechtigung abspräche und wirklich glaubte, daß dieselbe nur durch die gewissenlose Hetzerei einiger ehrgeiziger Führer ins Leben gerufen worden sei. Und nur, wenn man sich hierüber, d. h. wenn man sich über die wirklich vorhandenen wirthschaftlichen Schäden unserer Gesellschaft völlig klar geworden ist, kann man die heutige Sozialdemokratie in ihrer gefahrdrohenden Gestalt wirksam bekämpfen. Das Gleiche aber gilt vom Antisemitismus. Nur den Gegner, den man wirklich genau kennt, kann man geistig überwinden. Und von diesem Gesichtspunkte müssen wir uns noch einmal etwas näher mit den Grundursachen der antisemitischen Bewegung befassen.

In der Hauptsache kann daran kein Zweifel sein, daß die Ursachen der antisemitischen Bewegung in den wirthschaftlichen Zuständen unserer Zeit liegen. Insofern kann man ohne Zweifel behaupten, daß der Antisemitismus, so sehr

er sich auch in manchen Dingen von der Sozialdemokratie unterscheidet, doch aus denselben Wurzeln hervorgegangen ist wie diese. Hochgradig gesteigerte wirthschaftliche Unzufriedenheit ist die gemeinsame Ursache beider; daher auch ihre Verwandtschaft in der demagogischen Form, in welcher sie ihre Agitation betreiben. Nur die Kreise, aus denen sie sich zusammensetzen, sind verschieden. Während die Sozialdemokratie noch immer im wesentlichen auf die industriellen Arbeitermassen und auf die untersten Schichten des Handwerkerstandes und des kleinen Beamtenthums beschränkt ist, hat der Antisemitismus seine Anhänger zumeist in den mittleren Schichten des Handwerker- und Bauernstandes, sowie namentlich unter den kleineren Kaufleuten, bei denen er in erster Linie durch den Konkurrenzneid gegenüber den Juden hervorgerufen wird. Von den judenfeindlichen Bewegungen früherer Jahrhunderte unterscheidet sich der heutige Antisemitismus also vor Allem dadurch, daß das religiöse Element, welches früher eine sehr erhebliche Rolle spielte, heute gegenüber dem wirthschaftlichen sehr in den Hintergrund getreten ist.

Freilich ist der Antisemitismus wie in allen anderen Beziehungen so auch in dieser keineswegs konsequent. Auf der einen Seite behauptet er, daß sein Kampf gegen das Judenthum mit der Religion desselben nichts zu thun habe, auf der anderen Seite wird er nicht müde, durch die ärgsten Verdrehungen und Entstellungen von Aussprüchen jüdischer Religionsbücher den Haß und die Verachtung des Volkes gegen diese zu erregen und selbst so thörichte Ausgeburten der religiös erregten Phantasie vergangener Jahrhunderte wie das Mährchen vom Ritualmorde der Juden den leicht erregbaren Volksmassen immer aufs Neue als Wahrheit aufzutischen. Und gerade in dieser Beziehung drängt sich mir

mehr als bei mancher anderen Seite des Antisemitismus die Ueberzeugung auf, daß die antisemitischen Führer, welche bei dem Xantener Morde und bei anderen Gelegenheiten jenes Mährchen von dem Ritualmorde wieder in den Vordergrund stellten, das gegen ihr besseres Wissen und Gewissen gethan haben. Denn diesen Herren, welche sich angeblich so viel mit den Juden und der Judenfrage beschäftigen, kann es doch unmöglich entgehen, daß nichts so schroff dem ganzen Geiste der religiösen Anschauung des Judenthums widerspricht als eben jenes von fanatischen Judenhassern des Mittelalters erfundene Mährchen vom Ritualmord. Denn die ganzen Speisegesetze und das von denselben Antisemiten so angegriffene Schächtverfahren der Juden beruht ja gerade auf der Auffassung, daß der Blutgenuß an sich etwas Verwerfliches sei. Wie kann man nun auf den Gedanken kommen, daß das gerade in seinen Ritualvorschriften so außerordentlich fast bis zur Karrikatur konsequente Judenthum den Genuß des Thierblutes untersagen und dabei die geheime Vorschrift haben sollte, bei der Herstellung des Osterbrodes Menschenblut zu verwenden? Diese Anklage ist so unsinnig, daß die ganze Verblendung der durch die antisemitischen Agitatoren bethörten Volksmassen dazu gehört, um auch nur an die Möglichkeit ihrer Wahrheit zu glauben. Noch toller erscheint dieser Unsinn, wenn man noch nebenher in Betracht zieht, daß es Christen sind, welche diesen Vorwurf erheben, und daß der Stifter der christlichen Religion, der nicht gekommen war, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, selbst ein Jude war. Wir brauchen uns jedoch mit dieser religiösen Seite des Antisemitismus hier umsoweniger zu beschäftigen, als die tollen Angriffe der Antisemiten gegen den Talmud und andere jüdische Religionsbücher in den verschiedensten Zeitungen, Zeitschriften und Flugschriften schon wiederholt

theils als grobe Entstellungen und Fälschungen, theils als mißverständliche Auslegungen derselben nachgewiesen worden sind. Für jeden Unbefangenen kann daran kein Zweifel sein, daß die Sittenvorschriften des Judenthums im Wesentlichen dieselben sind wie die des Christenthums und von diesem wie von seinem Stifter nicht umgeworfen, sondern nur feiner ausgestaltet und vertieft worden sind, d. h. also, daß ein Jude, welcher schlecht handelt, dies thut, nicht weil, sondern trotzdem er Jude ist. Dazu kommt nun noch, daß diese Angriffe der Antisemiten gegen die Religion der Juden thatsächlich, so schroff sie manchmal auch sein mögen, nur Nebensache, nur Verbrämungen des wahren wirthschaftlichen Kerns der Sache sind. Mit dem Versuche, den Haß des Volkes allein gegen die jüdische Religion zu erregen, würden die antisemitischen Führer in unserer freidenkenden und toleranten Zeit aller Voraussicht nach kläglich gescheitert sein. Ihr Erfolg beruht gerade darauf, daß sie es geschickt verstanden haben, an die Stelle der religiösen Judenverfolgung eine Racen- und wirthschaftliche Bewegung zu setzen.

Wie ist es ihnen nun gelungen, für eine solche Boden im Volke zu gewinnen? Da muß man nun zunächst daran denken, daß in weiten, namentlich den minder gebildeten Kreisen des Volkes unzweifelhaft schon vor dem öffentlichen Auftreten des Antisemitismus eine gewisse meist persönliche Abneigung gegen die Juden vorhanden war, die ihren Grund in der künstlich durch Jahrhunderte lange Gesetzgebung herbeigeführten Absperrung der Juden von den Christen hatte. Diese Absperrung, welche ihren traurigsten und bezeichnendsten Ausdruck in dem Ghettoleben der Juden gefunden hatte, mußte naturgemäß zu Verschiedenheiten in den Sitten und Gewohnheiten beider Volkstheile führen

zumal sie zu der aus jener Absperrung sich nothwendig ergebenden Folgeerscheinung geführt hatte, daß den Juden die Theilnahme an der produktiven Arbeit des Volkes Jahrhunderte lang durch die Gesetzgebung verschlossen worden war. Wie der Erwerb von Grundbesitz, so war ihnen auch die Aufnahme in die Zünfte und der Zugang zu allen staatlichen Aemtern bis zu ihrer Emanzipation versperrt. Daß aber die wenigen Jahrzehnte seit der Emanzipation nicht alles wieder gut machen konnten, was Jahrhunderte verschuldet hatten, vermochten zwar die politisch und historisch geschulten Köpfe unseres Volkes einzusehen, nicht aber die Masse der Bevölkerung, die sich auf politischem Gebiete mehr von persönlichen Stimmungen und Gefühlsregungen als von ruhig sachlichen politischen Erwägungen leiten läßt. Diese Masse der Bevölkerung hatte, obwohl sie ursprünglich durchaus für die Juden-Emanzipation eingenommen war, doch nicht das genügende Verständniß dafür, daß es noch einer längeren Spanne Zeit bedürfen würde, ehe die Juden ihre durch die Jahrhunderte lange Vergangenheit hervorgerufenen Eigenthümlichkeiten und Neigungen aufgeben und ganz mit dem übrigen Volke, von dem sie bisher abgesperrt worden waren, sich verschmelzen würden. Die Massen sahen nur, daß bei einer großen Anzahl von Juden jene Eigenthümlichkeiten noch bestehen blieben, sie sahen nicht, daß ein im Verhältniß zur Kürze der Zeit nicht unerheblicher Prozentsatz der Juden voll und ganz zu Deutschen geworden war und mit Eifer und Erfolg an der gesammten Kultur- und Geistesthätigkeit des Volkes theilnahm.

Und doch war es so natürlich, daß die Emanzipation nicht mit einem Schlage einen vollständigen Wandel herbeiführen konnte.

Namentlich verstand es sich ganz von selbst, daß der durch die Gesetzgebung der vorangegangenen Jahrhunderte den Juden künstlich anerzogene spezifische Sinn für Handel und Geldverkehr in den auf die Emanzipation folgenden Generationen in seinen vortheilhaften wie nachtheiligen Eigenschaften noch lange vorherrschend blieb. Man braucht, um sich dies klar zu vergegenwärtigen, zum Vergleiche nur irgend einen Berufsstand unseres Volkes heranzuziehen. Nehmen wir an, daß irgend ein guter Deutscher, dessen Voreltern seit Jahrhunderten dem Bauernstande angehört haben, vor die freie Berufswahl gestellt wird, wird er nicht in neunzig von hundert Fällen den Stand seiner Eltern wählen, für den er Fähigkeit und Neigung ererbt hat? Bedenkt man nun, daß die Juden bis zu ihrer Emanzipation, eben weil sie von allen produktiven Berufsständen ausgeschlossen waren, so gut wie ausschließlich dem Handelsstande angehörten, so wird man es begreiflich finden, daß sie auch nach der Emanzipation sich diesem mit besonderer Vorliebe widmeten.

Es kann also keinen gründlicher verkehrten Vorwurf gegen die Juden geben, als den, daß der Prozentsatz von ihnen, der sich den handarbeitenden Berufen gewidmet, ein noch so geringer sei, wobei noch darauf hingewiesen werden muß, daß dieser Prozentsatz von den Antisemiten noch viel geringer angegeben wird, als er thatsächlich ist, und daß die Juden in den Ländern, in welchen ihnen der Zutritt zum Handwerk schon früher offen stand, ein sehr starkes Kontingent zu demselben gestellt haben. Diese letztere Thatsache wurde wie manche andere von den Antisemiten geflissentlich verschwiegen. Die Abneigung weiter Volkskreise gegen den handelnden und schachernden Juden war da und mußte benutzt werden. Und dazu wurde eine Waffe ver-

wendet, die, an sich sehr wirksam, das größte Unheil anstiften muß, sowie sie bewußt oder unbewußt falsch angewendet wird, nämlich die Statistik. Bei diesen statistischen Untersuchungen der Antisemiten müssen wir noch einen Augenblick verweilen.

Die Antisemiten hatten natürlich sehr schnell die Erfahrung gemacht, daß die noch so übertriebene und nachdrückliche Hervorhebung einzelner Schlechtigkeiten einzelner Juden den erwünschten Erfolg, Erregung von Haß und Abneigung gegen das gesammte Judenthum, doch nur bei weniger urtheilsfähigen Leuten erreiche. Jeder einigermaßen besonnene Mensch antwortete ihnen natürlich auf ihre Behauptungen und Anschuldigungen: „Ja was beweist es denn, wenn Ihr nun nachweist, daß dieser oder jener einzelne Jude eine schlechte Handlung begangen hat? Ganz ebensolche und zuweilen weit schlimmere Handlungen werden sehr zahlreich auch von Christen begangen. Wenn Ihr also Euere antisemitischen Thesen beweisen wollt, so müßt Ihr beweisen, daß die Gesammtheit der Juden im Verhältniß zur Gesammtheit der Christen mehr schlechte Handlungen, Vergehen, Verbrechen ꝛc. begeht.“

Diesen Beweis zu erbringen ist nun der Antisemitismus seit Jahren ebenso eifrig als vergeblich bemüht gewesen. Vergeblich allerdings leider nur in Bezug auf Diejenigen, welche mit statistischen Untersuchungen Bescheid wissen. Den minder Urtheilsfähigen und denen, die sich gern von den Antisemiten überzeugen lassen wollten, haben die erstaunlichen und schreckenerregenden Zahlen, welche der „Antisemiten-Katechismus“ und die periodische antisemitische Litteratur beibrachte, gewaltig imponirt, und mancher Zögernde mag durch sie zum Antisemitismus „bekehrt“ worden sein. Daß diese Zahlen zum großen Theil falsch, ja, was noch

schlimmer, durch eine falsche statistische Methode gewonnen waren, blieb und bleibt den gesinnungstüchtigen Anhängern der antisemitischen Partei natürlich verborgen, so klar und wissenschaftlich unwiderlegbar es auch von Gegnern des Antisemitismus wiederholt dargethan worden ist. Die Führer der Antisemiten halten es eben nicht für zweckmäßig, es ihren Anhängern zu sagen. Und schon ist es ja bei den Antisemiten so weit gekommen, wie es bei einem großen Theil der Sozialdemokraten schon lange ist, daß sie überhaupt nichts Anderes mehr lesen als das, was von ihren Parteiführern geschrieben wird. Nur so ist es begreiflich, daß die zum Theil geradezu unsinnigen statistischen Zahlen der Antisemiten doch noch heute auf weite Kreise unseres Volkes Eindruck machen, trotz Allem, was dagegen gesagt und geschrieben wird.

Es kann nun hier natürlich nicht meine Aufgabe sein, auf diese statistischen Untersuchungen im Einzelnen einzugehen; sie haben bereits eine ganze Litteratur hervorgerufen. Wer durch das, was der „Antisemiten-Spiegel“, was die „Mittheilungen“, was die Broschüren von Löwenfeld, Lux und Jacobowski über den Antheil der Juden am Verbrechen an Beweismaterial angehäuft haben, nicht von der Verkehrtheit der antisemitischen Beweisführung überzeugt ist, wird es wahrscheinlich auch durch dieses Buch nicht werden. Ich sehe daher von der Anführung des Zahlenmaterials im Einzelnen ab, indem ich hierüber auf die genannten Broschüren, namentlich die Jacobowski's und auf die demnächst erscheinende neue Auflage des „Antisemiten-Spiegels“ verweise, und begnüge mich hier zu zeigen, wo der Quell der Irrthümer bezw. bewußten Entstellungen in den von den Antisemiten beigebrachten statistischen Zahlen zu suchen ist, d. h. welcher schwere methodische Fehler dabei von anti-

semitischer Seite (ob bewußt oder unbewußt, bleibe dahingestellt) begangen wird.

Die Aufgabe, welche die Antisemiten sich gestellt hatten, war keine leichte. Sie wollten beweisen, daß die Juden in ihrer Gesammtheit mehr zu Verbrechen und Vergehen neigen, als die Christen in ihrer Gesammtheit, d. h. daß von je 100 Juden eine größere Zahl Verbrechen ꝛc. begehen wie von je 100 Christen. Nun stellt aber die von dem deutschen Reiche herausgegebene amtliche Kriminalstatistik in jedem Jahrgange mit großer Regelmäßigkeit fest, daß die „Kriminalität", d. h. die Neigung zu Verbrechen bei den Juden unzweifelhaft geringer ist, als bei den Christen. Während schon auf 80 Christen in Deutschland 1 Jude kommt, kommt erst auf 100 christliche Verbrecher 1 jüdischer. Diese Thatsache steht so unwiderruflich fest, daß die Antisemiten gar nicht versucht haben, sie anzuzweifeln, sondern sich nur Mühe gegeben haben, zu beweisen, daß das keineswegs zu Gunsten der Juden spreche; sie seien eben durchschnittlich wohlhabender als die Christen, und daher zu manchen Delikten, wie Diebstahl ꝛc., weniger geneigt. Das mag zugegeben werden, wenn nur die Herren in dem gleich zu besprechenden entgegengesetzten Falle dieselbe Gerechtigkeit psychologischer Erklärung einer statistischen Thatsache gelten lassen wollten.

Also der Versuch nachzuweisen, daß die Juden in ihrer Gesammtheit überhaupt mehr Verbrechen begehen als die Christen, mußte an den klaren Zahlen der amtlichen Statistik scheitern. Nun aber machte man bei näherer Prüfung der statistischen Zahlen über die einzelnen Verbrechensarten die Entdeckung, daß es doch, während die Prozentzahl der Juden bei Verbrechen im Allgemeinen geringer war, als die der Christen, einige Verbrechen bezw. Vergehen gab,

an denen die Juden in höherem Prozentsatz betheiligt waren, als die Christen. Diese Thatsache mußte ausgenutzt werden, und um dies recht wirksam zu können, wurden die Zahlen methodisch falsch verwerthet und in Folge dessen auch gänzlich falsch ausgelegt.

Für die Zwecke, welche die Antisemiten mit ihren kriminalstatistischen Angaben zu verfolgen suchen, schien es ihnen nämlich ausgezeichnet zu passen, daß diejenigen Verbrechens- und Vergehens-Arten, an welchen die Juden im Verhältniß zu ihrer Gesammtzahl stärker betheiligt sind als die Christen, gerade die spezifisch kaufmännischen sind. Namentlich ist der Prozentsatz der Juden bei einfachem und betrügerischem Bankerott in der That ein sehr starker. Ob diese Art von Vergehen nicht enger mit dem Beruf als mit der Religion bezw. Abstammung zusammenhängt, das war eine Frage, welche sich die antisemitischen „Statistiker" gar nicht ernstlich stellten, obwohl die amtlichen statistischen Publikationen auf diesen Zusammenhang ausdrücklich hinweisen. Daß die Juden an diesen Verbrechen und Vergehen verhältnißmäßig stärker betheiligt sind als die Christen, liegt natürlich für jeden unbefangenen Statistiker einfach daran, daß die Juden in weit größerer Verhältnißzahl dem kaufmännischen Berufe sich widmen, als die Christen; sie müssen daher an spezifisch kaufmännischen Delikten auch in stärkerem Verhältniß betheiligt sein. Ein Beispiel entgegengesetzter Art wird dies sofort klar machen. Nehmen wir an, es sollte eine Statistik der militärischen und sonstigen Vergehen des Offizierstandes, nach Konfessionen geordnet, aufgestellt werden, so würden die verschiedenen christlichen Konfessionen einzeln wahrscheinlich ziemlich gleich, in ihrer Gesammtheit aber mit 100 %, die Juden mit 0 % betheiligt sein, aus dem einfachen Grunde, weil die Letzteren im Offizierstande über-

haupt nicht vertreten sind. Welchem vernünftigen Menschen würde es aber einfallen, eine solche Statistik zu Gunsten der Juden auszulegen und zu behaupten, es liege an der Religion bezw. der Abstammung der Juden, daß sie derartige Verbrechen nicht begehen? Mit demselben Maßstabe muß aber auch im entgegengesetzten Falle gemessen werden. Wenn es sich um kaufmännische Vergehen handelt, dann muß dabei in Rechnung gezogen werden, daß verhältnißmäßig unvergleichlich mehr Juden als Christen dem Kaufmannsstande angehören, d. h. daß von 100 deutschen Juden eine sehr viel größere Anzahl zum Kaufmannsstande gehört als von 100 deutschen Christen. Mit anderen Worten: eine Statistik kaufmännischer Vergehen darf, wenn man nicht zugleich wissenschaftlich falsch und in hohem Grade ungerecht verfahren will, nicht schlechthin Christen und Juden, sondern muß christliche Kaufleute und jüdische Kaufleute mit einander vergleichen. Es liegt auf der Hand, daß sich die kriminalstatistische Verhältnißzahl der Juden dann um eben so viel verbessert, als die kaufmännische Verhältnißzahl der Juden größer ist als die der Christen.

Mit absoluter Genauigkeit wird sich das nun ja bei dem gegenwärtigen Stande des statistischen Rohmaterials nicht feststellen lassen, da wir wohl eine Statistik aller Einwohner Deutschlands nach Berufen und ebenso eine Statistik aller Einwohner nach Konfessionen, nicht aber eine Kombination beider besitzen, d. h. nicht feststellen können, wie viele Juden Kaufleute und wie viele Christen Kaufleute sind. Immerhin läßt sich diese Verhältnißzahl wenigstens annähernd feststellen. Nach amtlichen statistischen Quellen gehören von der Gesammtbevölkerung Deutschlands 45,2 % dem Handel und der Industrie an. Nach Abzug der Industrie und der im Handel be-

schäftigten Juden würde also der Prozentsatz an nicht-jüdischen Kaufleuten ein noch sehr viel geringerer sein. Von den Juden aber sind in Handel und Industrie etwa 85 % beschäftigt. Danach liegt auf der Hand, daß die Kriminalziffer der Juden in spezifisch kaufmännischen Verbrechen mindestens doppelt so groß sein darf als die der Christen, ohne daß daraus ein ungünstiger Schluß für die Juden als Juden gezogen werden darf, d. h. mit anderen Worten: die Antisemiten übertreiben um mehr als das Doppelte, wenn sie die Prozentzahlen der Christen und Juden in Bezug auf kaufmännische Vergehen ohne Weiteres gleichstellen, statt diese Prozentzahlen nach christlichen und jüdischen Kaufleuten zu berechnen. Von allen den in dieser Richtung aufgestellten „statistischen" Behauptungen der Antisemiten muß also mindestens die Hälfte in Abzug gebracht werden. Das ist der schwere methodische Fehler, welchen die Antisemiten bei ihren angeblichen „wissenschaftlichen" Behauptungen begehen, und der um so schwerer ins Gewicht fällt, als dadurch das Gewissen der Massen, welche mit diesen methodischen Feinheiten und Schwierigkeiten der Statistik nicht Bescheid wissen, in hohem Grade verwirrt und beunruhigt wird. Es muß demgegenüber mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die amtliche Kriminalstatistik für das Jahr 1882 vollkommen Recht hat, wenn sie betont: „Es bedarf größerer Vorsicht, als in moralstatistischen Werken häufig angewendet wird, um die Religion mit der Kriminalität in Verbindung zu bringen" und wenn sie weiter im Jahrgang 1886 sagt, „daß Religion bezw. Konfession allein keinesfalls einen bestimmten Einfluß auf die Verbrechens-Häufigkeit üben." Das Entscheidende bei diesen sehr schwierigen Untersuchungen ist nicht die Religion oder Abstammung, sondern der Beruf.

Aus den bisherigen methodologischen Ausführungen dürfte mit voller Sicherheit hervorgehen, daß die statistischen Angaben der Antisemiten über die Kriminalität der Juden infolge eines groben methodischen Fehlers zum mindesten um das Doppelte übertrieben sind. Ob dieser methodische Fehler bewußt oder unbewußt begangen worden ist, soll hier nicht untersucht werden. In beiden Fällen enthält er einen schweren Vorwurf gegen die Antisemiten. Ist er bewußt begangen, so muß das Verfahren der Antisemiten als ein unsittliches bezeichnet werden; ist er unbewußt begangen, so ergiebt sich deutlich daraus, daß die Antisemiten angeblich wissenschaftliche Forschungen auf Gebieten anstellen, deren Methode sie nicht beherrschen. Beides ist in der Wirkung gleich verhängnißvoll.

Aber eben weil wir anders vorgehen und der wissenschaftlichen Wahrheit unbedingt die Ehre geben wollen, müssen wir offen und rückhaltlos zugestehen, daß auch nach Abzug der durch jenen methodischen Fehler begangenen großen Uebertreibungen der Antisemiten die Verhältnißzahl der Juden inbezug auf kaufmännische Vergehen und Verbrechen eine höhere ist, als die der Christen, wenngleich der Unterschied eben bei weitem nicht so groß ist, als er von den Antisemiten dargestellt wird. Die Thatsache, daß auch von 100 jüdischen Kaufleuten eine größere Anzahl wegen Betruges, einfachen und betrügerischen Bankerotts bestraft wird, als von 100 christlichen Kaufleuten, bleibt bestehen, und wir sind die letzten, welche geneigt wären, diese Thatsache verheimlichen oder vertuschen zu wollen. Denn nicht darin kann unsere Aufgabe bestehen, etwa an den Juden Alles schön und vortrefflich zu finden, sondern das allein kann unser Zweck und Ziel sein, unberechtigte

Angriffe gegen einzelne Juden oder gegen die Juden in ihrer Gesammtheit zurückzuweisen und zu widerlegen. Auch hier kann es sich also keineswegs darum handeln, eine wirklich bestehende Thatsache zu verschleiern, sondern nur die ungerechten und falschen Uebertreibungen derselben auf ihr berechtigtes Maß zurückzuführen. Was danach noch bestehen bleibt, ist für jeden unbefangen die Dinge Betrachtenden ein Ergebniß der historischen Entwickelung, d. h. der Jahrhunderte langen Unterdrückung, unter der das Judenthum in Deutschland gelebt hat. Eine Bevölkerungsklasse, welche mehr als ein halbes Jahrtausend gesellschaftlich und rechtlich geächtet gewesen ist, vermag die unter dieser Behandlung erwachsenen Charakterfehler eben nicht in wenigen Jahrzehnten wieder abzulegen; verlangen kann man nicht mehr, als daß dieselben, wie es thatsächlich der Fall ist, allmählich abnehmen. Es kann daher auch vom Standpunkte dieser Spezialfrage aus keine verkehrtere Maßregel geben, als das Verlangen, die Juden wieder in jene Zustände zurückzudrängen, aus denen eben der größte Theil ihrer nachtheiligen Charaktereigenschaften mit Naturnothwendigkeit erwachsen ist. Die Forderung der Aufhebung der Emancipation der Juden würde, von ihrer rechtlichen und ethischen Ungeheuerlichkeit ganz abgesehen, auch auf diesem Gebiete nicht eine Besserung, sondern eine Verschlimmerung der Zustände zur Folge haben. Nicht dadurch, daß man wegen der schlechten Juden die Gesammtheit der Juden, auch die ehrenhaften und rechtlich denkenden, von sich zurück und in das frühere Elend der Aechtung und Verachtung zurückstößt, kann man die Zustände bessern, sondern nur dadurch, daß man dem rechtlichen Juden die ihm gebührende gesellschaftliche Achtung und politische Stellung ganz und rückhaltslos einräumt, kann man hoffen,

auch die minderwerthigen und schlechten Juden zu rechtlichen Menschen zu machen. Das ist der tiefe Sinn des köstlichen Satzes: „Nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben sind wir da."

Daraus folgt nun aber keineswegs, daß man den wirklichen Schäden, nachdem man sie historisch erklärt hat, nun etwa unthätig gegenüber stehen soll. Diese wirklich vorhandenen Schäden, welche durch jene höhere Verhältnißzahl der jüdischen Kaufleute bei kaufmännischen Vergehen bezeichnet werden, müssen in der That streng und unnachsichtlich bekämpft werden. Das ist nicht etwa blos die Ansicht der Antisemiten, sondern auch die ihrer energischen Gegner, und zwar ebenso sehr der jüdischen wie der christlichen. Ja, man darf sagen, daß diese erziehliche Einwirkung auf die schlechten und minderwerthigen Elemente unter den Juden von Niemandem eifriger und energischer betrieben wird, als von den rechtlichen und ehrenhaften Juden. Das ist es, was die Antisemiten grundsätzlich zu erwähnen — vergessen. Aber gerade bei diesem redlichen Bestreben, von welchem ich in meiner jahrelangen Erfahrung die glänzendsten Proben gesehen habe, werden die Juden durch nichts mehr gehemmt als — durch den Antisemitismus. Als dieser noch nicht bestand oder wenigstens in der Oeffentlichkeit nicht stark hervortrat, war diese Einwirkung von Juden auf Juden auf dem in Rede stehenden Spezialgebiete wie auf dem der Germanisirung im Allgemeinen in vielen Fällen erfolgreich. Heute stößt sie in beiden Hinsichten auf weit größere Schwierigkeiten. Der Jude, auf den in dieser Weise pädagoisch eingewirkt werden soll, antwortet sehr häufig: „Was nützt es mir, wenn ich noch so redlich und rechtlich bin, wenn ich mich noch so sehr bestrebe, ein guter Deutscher zu werden, die Achtung und Werthschätzung,

die ich als solcher verdiene, finde ich bei einem großen Theile meiner Mitbürger ja doch nicht.“ Man unterschätze diesen moralischen Faktor ja nicht! Für jeden Menschen ist die Achtung, die er bei seinen Mitmenschen genießt, ein mächtiger Sporn zur sittlichen Selbsterziehung. Wird ihm diese Achtung, wie das von Seiten der Antisemiten gegenüber den Juden geschieht, unter allen Umständen und trotz alles sittlichen Strebens versagt, so erlahmt auch bei dem besten Menschen das sittliche Streben selbst. Das eben ist der vornehmste Grund des Ausspruches, den ich schon wiederholt gethan habe: auf diesem wie auf allen andern Gebieten unseres nationalen Lebens bessert der Antisemitismus die Zustände, die er tadelt, nicht, sondern er verschlimmert sie.

Wenn wir nun unsererseits der Wahrheit gemäß offen zugestanden haben, daß der Antheil der Juden an kaufmännischen Vergehen und Verbrechen auch nach Abzug aller antisemitischen Uebertreibungen ein größerer ist als der der Christen, so entsteht nun die Frage: was kann hiergegen geschehen? Ist es, abgesehen von den allgemeinen Gesetzen, welche jedes derartige Vergehen bestrafen, gleichviel ob es von einem Christen oder einem Juden begangen worden ist, möglich, speziell etwas zur Hebung der Sittlichkeitsbegriffe der Juden auf diesem Gebiete zu thun? Die Beantwortung dieser Frage ist um so wichtiger, weil in ihr eine der Ursachen der antisemitischen Bewegung enthalten ist. Daß diese Bewegung selbst den denkbar verkehrtesten Weg eingeschlagen hat, um hier eine Besserung herbeizuführen, hoben wir schon hervor. Wenn auch den rechtlichen und durchaus anständigen Juden die ihnen gebührende Achtung versagt wird, wie das von Seiten der Antisemiten geschieht, dann fällt für den schlechten, unsoliden und unreellen Juden jeder Antrieb zur Besserung fort. Und das eben ist die

traurigste Seite an dieser ganzen traurigen Erscheinung unserer Zeit: durch die antisemitische Bewegung, welche sich statt gegen die schlechten Juden gegen alle Juden wendet, werden nicht die unlauteren Elemente derselben getroffen, welche vielmehr durch diese Bewegung des Hasses nur in ihrem Treiben bestärkt werden; getroffen werden vielmehr in erster Linie die guten und edlen Elemente unter den Juden, welche ihre Lebensaufgabe darin sehen, ihre Glaubensgenossen zu ethisiren und zugleich zu guten Deutschen zu erziehen, wie sie selbst es sind. Dieser pädagogische Einfluß auf ihre Glaubensgenossen ist ihnen gerade durch den Antisemitismus unterbunden oder doch sehr erschwert. Ich bin in meinem Leben mit manchem ehrenwerthen Juden befreundet gewesen, der gerade hierin den eigentlichen Krebsschaden der antisemitischen Bewegung erblickte.

Was aber soll geschehen? Denn geschehen muß etwas, weil hier ein wirklicher Mißstand vorliegt, der noch durch eine weitere Thatsache verschärft wird, welche ihrerseits viel zur Verbreitung antisemitischer Gesinnung in unserem Volke beigetragen hat. Während nämlich die reellen und ehrenwerthen jüdischen Geschäftsleute ähnlich wie die Mehrzahl ihrer christlichen Berufsgenossen stetig, ruhig, fleißig und ohne viel Aufsehen zu erregen, ihrem Berufe nachgehen, pflegen grade die minder lauteren Elemente in besonders aufdringlicher Weise durch häßliche Reklamen, Schwindel-Ausverkäufe 2c. hervorzutreten, gerade so wie das bei den unlauteren Elementen unter den christlichen Geschäftsleuten der Fall ist. Gerade dadurch hat sich aber weiter Kreise unseres Volkes, die in solchen Dingen mehr nach oberflächlichen Eindrücken als nach sorgfältigen Beobachtungen urtheilen, die Anschauung bemächtigt, als wenn

jene aufdringlich hervortretenden Elemente des Judenthums die wirklichen Repräsentanten desselben in seiner Gesammtheit wären. Thatsächlich liegt die Sache nicht so, aber bei oberflächlicher Anschauung kann der Eindruck entstehen. Gehen wir dabei einmal von konkreten Verhältnissen aus. Während es z. B. in Magdeburg eine ganze Reihe hochangesehener jüdischer Geschäfte giebt, die keinerlei aufdringliche Reklame treiben, ja nicht einmal inseriren, und die in ihrem ganzen kaufmännischen Gebahren sich so achtungswerth zeigen, daß selbst antisemitischer Haß gar nicht wagt etwas Ungünstiges über sie zu berichten, giebt es daneben einige wenige jüdische Geschäfte, welche durch häßliche und schreiende Reklame, durch Veranstaltung fortwährender Ausverkäufe aus allen möglichen und unmöglichen Ursachen, namentlich sogenannter Konkurswaaren-Ausverkäufe, die Aufmerksamkeit in höchst unliebsamer Weise auf sich lenken und dadurch den Antisemiten immer wieder Gelegenheit geben, über „jüdische“ Unreellität ꝛc. zu klagen. Sieht man die antisemitischen Blätter an, so sind die Angriffsobjekte — soweit es sich nicht um einfache Verleumdungen handelt — immer wieder dieselben Geschäfte. Bringt man aber zehnmal eine ungünstige Notiz über ein einzelnes Geschäft, so kann bei dem Leser, der auf die Namen nicht so sehr achtet, sondern nur behält, daß von „jüdischen“ Geschäften die Rede ist, in der That leicht der Eindruck entstehen, als handele es sich thatsächlich um berechtigte Anklagen gegen zehn jüdische Geschäfte, während thatsächlich zehnmal dasselbe Geschäft in Frage steht. Auch von dieser Methode wird in antisemitischen Blättern ausgiebiger Gebrauch gemacht. Diese Methode ist dabei christlichen und jüdischen Geschäften gegenüber eine sehr verschiedene, aber ihrem Zweck nach eine sehr einheitliche. So macht z. B.

die eine oder andere antisemitische Zeitung, um den Anschein der Objektivität zu erwecken, hier und da auch christliche Geschäfte namhaft, welche dieselben häßlichen Mittel anwenden wie die jüdischen. Aber während man sich bei den christlichen Geschäften meist mit einer einmaligen kürzeren Notiz begnügt, werden die (oft berechtigten) Anklagen gegen einzelne jüdische Geschäfte oft wiederholt und mit großer, oft pikant zugestutzter Ausführlichkeit behandelt. Auch dadurch wird der Eindruck verstärkt, als wenn die Zahl unsolider jüdischer Geschäfte eine ganz unverhältnißmäßig größere wäre als die der christlichen.

Aber auch abgesehen von solchen Fehlern in der methodischen Behandlung statistischer Zahlen und in der Berichterstattung über einzelne Vorfälle wird von den Antisemiten in dieser Richtung oft furchtbar und frevelhaft gesündigt, und zwar auf eine Weise, die man nicht wohl anders als mit dem Namen bewußter Lüge bezeichnen kann. Und diese Unwahrhaftigkeit, die gleichsam zu einem systematisch verwandten Hilfsmittel antisemitischer Beweisführung geworden ist, ruft bei jedem unbefangenen Vaterlandsfreunde in besonders hohem Grade den Eindruck hervor, daß der Antisemitismus ein schwerer Krebsschaden ist, der unsere Volksseele vergiftet.

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, diese antisemitische Verlogenheit in ihren widerwärtigen Einzelheiten zur Darstellung zu bringen. Jeder, der der antisemitischen Bewegung jemals näher getreten ist, wird Beispiele in Massen kennen gelernt haben. Und das Charakteristische an dieser Unwahrhaftigkeit ist die Konsequenz und Zähigkeit, mit welcher eine antisemitische Lüge festgehalten wird, auch wenn sie mit völlig authentischem Material als solche nachgewiesen ist. Beweise hierfür erbringt fast jede Nummer

der von dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus herausgegebenen „Mittheilungen“, auf die daher im Allgemeinen hier verwiesen werden kann. Zur charakteristischen Illustration will ich hier nur einen einzelnen Fall eingehender besprechen, der als typisch für die Art antisemitischer Verdrehung der statistischen Wahrheit bezeichnet werden kann.

Dieser Fall trug sich in einer Versammlung zu, welche der Innungs-Obermeister, Herr Schumann, am 25. April 1895 in Magdeburg abhielt.

Herr Schumann verkündigte da mit hohem Pathos eine große, für jeden mit diesen Fragen minder Bewanderten in der That höchst frappirende Reihe von Zahlen, welche die ungeheure Anhäufung von Reichthümern in jüdischen Händen, die ungleiche Einkommens- und Berufsvertheilung zwischen Juden und Christen veranschaulichen sollten. Der Redner hegte dabei offenbar selbst die Besorgniß, daß die von ihm angeführten Zahlen den urtheilsfähigen Zuhörern doch ein wenig zu unglaublich erscheinen würden. Er fügte deshalb hinzu: um jeden Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Angaben zu beseitigen, theile er mit, daß dieselben den statistischen Veröffentlichungen der Stadt Berlin entnommen seien, die doch gewiß über jeden Verdacht der Judenfeindschaft erhaben seien.

Trotzdem und trotz der energischen Betheuerungen des Herrn Vortragenden wußte ich, obwohl ich auf derartige statistische Mittheilungen in keiner Weise vorbereitet war, doch von vornherein, daß diese Zahlenangaben falsch sein mußten. Ich machte mir daher die erforderlichen Notizen, die dann aber dadurch überflüssig wurden, daß die Antisemiten selbst in der Nr. 98 der „Magdeburger Volksrundschau“ vom 27. April die Freundlichkeit hatten, die wirkungsvollen Zahlen des Herrn Vortragenden festzu-

nageln. Ich habe nun diese Zahlenangaben an der Hand der statistischen Veröffentlichungen der Stadt Berlin geprüft. In Betracht kommt von dem im Jahre 1893 veröffentlichten ersten Hefte: „Die Bevölkerungs- und Wohnungs-Aufnahme vom 1. Dezember 1890 in der Stadt Berlin. Im Auftrage der Städtischen Deputation für Statistik, bearbeitet von R. Böckh", die auf S. 92—97 veröffentlichte Tabelle XVI. Diese Prüfung ergab nun die vollste Berechtigung meiner Zweifel gegenüber den Zahlenangaben des antisemitischen Agitators in einem solchen Maße, daß bei dem Gewährsmann des Herrn Schumann — denn Herr Schumann selbst wird wohl die betreffenden sehr schwer herzustellenden Zusammenstellungen nicht gemacht haben — entweder völlige Unkenntniß in der Benutzung statistischer Tabellen oder absichtliche Entstellung und Fälschung der Thatsachen vorliegen muß.

Sehen wir uns, um uns dies klar zu machen, die von Herrn Schumann mitgetheilten Zahlen einmal näher an und vergleichen wir sie mit der citirten offiziellen Publikation der Stadt Berlin. Herr Schumann hat nach der zutreffenden Wiedergabe der antisemitischen „Magdeburger Volksrundschau" gesagt: „Von 19000 Rentnern sind 7000 Juden, von 87000 Handelsbetrieben gar 42000 jüdische, das mache 48 % aus, nach dem Prozentsatze der Bevölkerung dürften es nur 4350 sein."

Beginnen wir mit der zweiten, die Handelsbetriebe betreffenden Angabe. Für jeden mit den technischen Ausdrücken Vertrauten kann dieselbe nur bedeuten sollen, daß es in Berlin 87000 selbständige Handelsbetriebe giebt, und daß davon 42000 in jüdischen Händen sind. Sehen wir uns nun die offiziellen Veröffentlichungen der Berliner Statistik an, auf welche sich Herr Schumann berief. Die-

selben unterscheiden zunächst ganz korrekt zwischen den im Handelsgewerbe selbstthätig beschäftigten Personen (wobei wir von der Unterabtheilung in Arbeitgeber, Selbstständige und Abhängige, zunächst absehen) und deren Angehörigen. Für diese beiden Kategorien sind besondere Tabellen aufgestellt; eine dritte zieht dann die Summe aus den ersten beiden, d. h. sie führt die im Handelsgewerbe beschäftigte Bevölkerung einschließlich der Frauen und Kinder d. h. der nicht selbstthätigen Personen an.

Es liegt nun auf der Hand, daß man für die Berechnung der Handelsbetriebe die zweite und dritte Tabelle gar nicht, sondern nur die erste Tabelle heranziehen darf. Auch diese trifft noch bei Weitem nicht das Wesen der Sache, sondern sie rechnet alle Abhängigen, d. h. Kommis, Lehrlinge 2c. mit, so daß wir hier also auch nicht die Zahl der selbstständigen Handelsbetriebe, sondern die aller im Handelsgewerbe Beschäftigten d. h. Selbstthätigen haben. Aber sehen wir davon einmal völlig ab und nehmen wir an, Herr Schumann habe die Zahl der im Handelsbetriebe Beschäftigten mit der der Handelsbetriebe verwechselt. Das muß wohl in der That der Fall sein; denn wirklich beträgt die in dieser Tabelle (S. 92—93) angegebene Gesammtzahl aller im Handelsgewerbe selbstthätigen Personen die von Herrn Schumann angegebene Zahl (genau 87 377). Nun sollte man also erwarten, daß in derselben Tabelle die Zahl der im Handelsgewerbe selbstthätigen Juden, wie Herr Schumann angiebt, 42 000 rund betragen müsse. Sehen wir aber zu, so weist die Tabelle nicht 42 000, sondern 19293 Juden, also weit weniger als die Hälfte der von Herrn Schumann angegebenen Zahl auf. Wie ist nun dieser „Irrthum“ entstanden? Des Räthsels Lösung liegt in der dritten S. 96—97 abge-

druckten Tabelle. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so. Herr Schumann oder sein Gewährsmann entnimmt die erste Zahl, die Zahl aller Handelsbetriebe, der ersten Tabelle, welche nur die im Handelsgewerbe beschäftigten Personen selbst umfaßt, die Zahl der jüdischen Betriebe aber der dritten Tabelle, welche die im Handelsgewerbe Beschäftigten einschließlich ihrer Familien, Kinder 2c. enthält. Diese beträgt in der That rund 42000, genau 41483 Personen, aber dieser jüdischen Zahl steht nicht die Gesammtzahl 87000, sondern die Gesammtzahl 184088 gegenüber!! Man sieht, ein Irrthum oder Versehen ist hier völlig ausgeschlossen. Der Gewährsmann des Herrn Schumann hat die Keckheit, die Gesammtzahl der im Handelsgewerbe wirklich thätigen Personen mit Ausschluß ihrer Angehörigen der Zahl der im Handelsgewerbe beschäftigten Juden einschließlich ihrer Angehörigen gegenüberzustellen und dadurch den Prozentsatz der Juden im Handelsgewerbe mehr als zu verdoppeln. Ein Versehen ist völlig unmöglich; denn er entnimmt die eine Zahl einer auf S. 92—93 abgedruckten, die andere einer auf S. 96—97 abgedruckten Tabelle. Statt entweder die Zahl von 42000 Juden der Gesammtzahl von 184088 oder die Zahl 19293 Juden der Gesammtzahl von 87377 gegenüberzustellen, stellt er die niedrigere Gesammtzahl der einen der höheren Zahl der Juden in der andern Tabelle gegenüber. Wenn das nicht grobe Fälschung der urkundlichen Thatsachen ist, so weiß ich nicht, welche Handlungsweise man so nennen soll.

Aber ist das gleich Unsinn, hat es doch Methode. Denn nach ganz demselben System, wenn man solchen Betrug ein System nennen kann, verfährt der Gewährsmann des Herrn Schumann bei der andern, die Rentiers be-

treffenden Angabe. Er sagt hier nach der zutreffenden Angabe der „Magdeburger Volksrundschau“: „Von 19000 Rentnern sind 7000 Juden.“ Die Tabelle ergiebt wiederum, daß Berlin zwar 19046 Rentner, aber darunter nicht 7000 Juden, sondern genau die Hälfte, nämlich 3500 hat. Die Zahl 7000 (genau 6906) ist wieder der dritten Tabelle entnommen, in welcher die Rentner mit ihren Angehörigen aufgezählt sind und der dann nicht eine Gesammtzahl von 19000, sondern von 36248 gegenübersteht.

Man sieht, Herr Schumann, dem ich, wie gesagt, einen solchen groben Betrug in keiner Weise zutraue, ist hier ebenso wie die über seinen Vortrag ganz richtig referirende „Magdeburger Volksrundschau“, das Opfer einer plumpen und bewußten Fälschung geworden, die uns sehr wohl zu dem von uns gethanen Ausspruch berechtigt, daß von Seiten der Antisemiten mit der Wissenschaft der Statistik ein geradezu unerhörter Mißbrauch getrieben wird. Im vorliegenden Falle ist, ähnlich wie wir das früher (oben S. 92ff.) für ihre statistischen Angaben über die kaufmännischen Verbrechen und Vergehen nachgewiesen haben, die Fälschung derart, daß die zu Ungunsten der Juden sprechenden Zahlen mehr als verdoppelt werden. Haben wir da nicht in der That Recht, wenn wir behaupten, daß durch eine so leichtfertige, der wissenschaftlichen Wahrheit schroff ins Gesicht schlagende Verdrehung der Thatsachen unsere Volksseele vergiftet und verwirrt werden muß? Denn die Leute, die solche Verdrehungen mit anhören, bleiben natürlich unter dem Eindrucke der ihnen mitgetheilten, in der That unerhörten Zahlen, die nur eben auf einer groben Fälschung beruhen. Gegen eine solche Vergiftung des politischen Lebens und eine solche Verdrehung der wissenschaftlichen Wahrheit muß in der That

im Namen der Wissenschaft energisch Protest erhoben werden.

Kehren wir nun zurück zu unserer Frage, von der wir bei den vorstehenden Erörterungen ausgegangen sind. Sie bleibt auch dann noch offen, nachdem wir die unerhörten antisemitischen Verdrehungen und Entstellungen der Wahrheit nachgewiesen haben. Denn wir haben offen und rückhaltlos zugegeben, daß auch nach Abstreichung der ungeheuerlichen Uebertreibungen der Antisemiten gewisse, von uns näher bezeichnete Mißstände innerhalb eines Theiles der deutschen Juden bestehen bleiben.

Wir untersuchen daher jetzt weiter die praktisch sehr wichtige Frage: Was kann gegen die unlauteren Elemente unter den jüdischen Kaufleuten geschehen? Von wem muß die pädagogische Einwirkung, die hier in der That dringend nothwendig ist, ausgehen und wie muß sie sich gestalten? Eine befriedigende Lösung dieser Frage würde mit einer Lösung der „Judenfrage", soweit eine solche überhaupt thatsächlich besteht, identisch sein.

Fünftes Kapitel.

Mittel zur Abhilfe wirklich vorhandener Schäden.

Zunächst ist es ja ohne Zweifel klar, daß, um eine Hebung der sittlichen Haltung gewisser Elemente des jüdischen Kaufmannsstandes herbeizuführen, der pädagogische Einfluß ehrenwerther und gebildeter Juden auf ihre minderwerthigen Glaubensgenossen nicht entbehrt werden kann. Mag derselbe durch den Antisemitismus noch so sehr erschwert und gehemmt werden: es ist und bleibt Pflicht aller ehrenwerthen Juden, in ihrer Thätigkeit nach dieser Richtung nicht zu erlahmen. Thatsächlich sind auf diesem Wege nach meiner Erfahrung in vielen Fällen schon recht bemerkenswerthe Erfolge erzielt worden. Dieser pädagogische Einfluß kann in doppelter Weise ausgeübt werden: positiv und negativ. Positiv, indem auf diejenigen, welche sich eines nicht reellen oder gar schwindelhaften Verhaltens schuldig machen, durch Ermahnungen von Seiten ihrer Glaubensgenossen, namentlich solcher in autoritativen Stellungen, wie der Rabbiner, eingewirkt wird. Wie viel doch immerhin, wenn auch direkte gesetzliche Machtmittel den jüdischen Geistlichen nicht zur Verfügung stehen, auf diesem Wege erreicht werden kann, dafür habe ich in der unermüdlichen Thätigkeit eines mir befreundeten Rabbiners in Hessen, der in dieser Rich-

tung mit uns Christen zusammenwirkte, erfreuliche Proben gesehen. Derselbe erließ förmliche, von sittlichem und religiösem Ernst getragene Rundschreiben an seine Glaubensgenossen, in welchen er sie eindringlich ermahnte, auf die Abstellung gewisser Mißstände und schlechter Gewohnheiten hinzuwirken, und die Wirkung, die das hervorbrachte, war unverkennbar. Hilft diese positive Einwirkung bei einzelnen dieser unreellen Elemente nicht, so muß die negative an ihre Stelle treten, d. h. der unreelle Jude muß von seinen eigenen Glaubensgenossen geschäftlich wie gesellschaftlich, wenn wir so sagen dürfen, geächtet werden. Damit wird zugleich auch wirksam dem Vorwurfe der Antisemiten von der Solidarität aller Juden entgegenarbeitet. Thatsächlich existirt diese Solidarität nicht oder doch bei weitem nicht in dem Maße, als von den Antisemiten behauptet wird, und was davon existirt, ist in erster Linie gerade durch die gemeinsame vom Antisemitismus drohende Gefahr hervorgerufen worden. Mit diesen Resten der Solidarität muß unter allen Umständen so schnell und gründlich wie möglich aufgeräumt werden. Der anständige und ehrenwerthe Jude muß jede Gemeinschaft mit seinem unlauteren Glaubensgenossen unbedingt meiden und das auch klar und deutlich zum Ausdruck bringen, der unlautere Jude muß mit aller Bestimmtheit wissen, daß er bei seinen Glaubensgenossen nicht nur keinen Rückhalt, sondern energische Abweisung zu gewärtigen hat, wenn er seine sittlichen Grundsätze und sein sittliches Verhalten nicht ändert.

Das sind ja nun gewiß selbstverständliche Dinge, und im Großen und Ganzen geschieht das auch jetzt schon; der ehrenwerthe Jude muß ja schon aus eigenem Interesse so handeln. Denn niemand wird durch das unlautere Ver-

halten einzelner Glaubensgenossen so schwer getroffen, als eben er, weil jede unlautere Handlung eines einzelnen Juden der Gesammtheit der Juden in die Schuhe geschoben wird. Aber die Energie, mit der die Juden diese unlauteren Elemente von sich abweisen, muß eine noch größere und allgemeinere werden. Gerade dadurch kann in der That eine heilsame Wirkung erzielt werden. Auch hierfür stehen mir Beispiele zu Gebote, deren eines vielleicht hier angeführt werden darf weil es zugleich beweist, wie diese Thätigkeit der Juden durch nichts mehr erschwert wird, als durch die Antisemiten, deren Thaten in dieser Beziehung so selten mit ihren Worten übereinstimmen.

In Marburg hatte ein jüdischer Kaufmann (Name steht zu Diensten) schon zweimal Bankerott gemacht, und zwar nicht gerade unter sehr ehrenvollen Begleitumständen. Die Folge war, daß er von allen seinen Glaubensgenossen selbst am dritten Orte, im Wirthshause, gemieden wurde. In der That machte das großen und tiefen Eindruck auf ihn, und er schien sich endlich Mühe zu geben, sich nun anständig durch's Leben zu bringen. Da plötzlich machte er sein Geschäft (zum dritten Male!) wieder auf, und zwar mit einem ziemlich großen Waarenlager. Natürlich ein gefundener Handel für die Antisemiten, die nicht müde wurden, mir diesen Fall in jeder Versammlung als abschreckendes Beispiel vorzuhalten. Natürlich war auch mir, war vor allen Dingen den sehr ehrenwerthen Juden, mit denen ich verkehrte, die Sache sehr unangenehm und auch unerklärlich. Wir glaubten genau zu wissen, daß der betreffende jüdische Kaufmann von keinem seiner Glaubensgenossen das Geld zur Wiedereröffnung des Geschäftes erhalten hatte, und wußten auch, daß er selbst nicht die genügenden Geldmittel dazu in der Hand hatte. Deswegen

beschlossen wir, der Sache auf den Grund zu gehen. Das Resultat unserer Nachforschung war in der That ein höchst eigenthümliches. Wir erfuhren nämlich mit aller nur möglichen, durch Vorlage der betreffenden Papiere erhärteten Bestimmtheit, daß der jüdische wiederholte Bankerotteur das Geld zur Wiedereröffnung des Geschäftes von einem sehr stark antisemitisch angehauchten christlichen Geschäftsmanne (Name steht ebenfalls zu Diensten) erhalten hatte, und zwar in der Form, daß alle Fakturen der Lieferanten nicht auf den Namen des jüdischen Geschäftsinhabers, sondern auf den des christlichen Gelddarleihers, der also der thatsächliche Eigenthümer war, ausgestellt waren. Wer war nun hier der „Jude“? In diesem Falle war also der energisch versuchte pädagogische Einfluß der Juden auf einen unreellen Glaubensgenossen durch das Eingreifen eines sehr klugen und vorsichtigen antisemitischen Christen — der übrigens auch in seinen übrigen Geldgeschäften mehr als vorsichtig zu Werke ging — vereitelt worden. Von ihm waren die „echt jüdischen“ Geschäftspraktiken mit bewunderswerther Geschicklichkeit gehandhabt worden.

In anderen Fällen aber hat sich das System der gesellschaftlichen Achtung eines unreellen Juden durch seine Glaubensgenossen als sehr wirksam erwiesen, und jedenfalls ist dies der einzige Weg, auf dem, wenn er energisch und systematisch beschritten wird, die Juden selbst zur Lösung der Judenfrage d. h. zur Mattsetzung des Antisemitismus erheblich beitragen können.

Kann nun die pädagogische Einwirkung von Juden auf Juden, der wir für die Beseitigung der wirklich vorhandenen Schäden und Mißstände eine nicht unerhebliche Bedeutung beimessen zu müssen glauben, durch eine ähnliche Einwirkung von christlicher Seite unterstützt und ver-

stärkt werden? Diese Frage kann, soweit es sich um nicht antisemitische Christen handelt, unbedenklich bejaht werden. Für die Antisemiten freilich — und das ist das Tragikomische der ganzen Bewegung — ist eine solche Einwirkung völlig ausgeschlossen. Die antisemitischen Hetzereien bessern die schlechten Elemente unter den Juden nicht nur nicht, sondern sie machen sie nur verstockter und verbitterter und verschlimmern dadurch die Schäden, welche sie abstellen wollen. Dagegen ist es einem Christen, der deutlich gezeigt hat, daß er die allgemeinen Vorurtheile gegen das gesammte Judenthum nicht theilt, durchaus möglich, Einfluß auch auf die minderwerthigen, ja schlechten Elemente des Judenthums zu gewinnen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich auf diesem Gebiete in Hessen und auch in Magdeburg nicht selten recht erfreuliche Erfolge erzielt habe. Natürlich muß wie bei den ehrenwerthen Juden so auch bei den nichtantisemitischen Christen gründlich mit der Schen aufgeräumt werden, jüdische Schlechtigkeiten beim rechten Namen zu nennen. Im Gegentheil ist es Aufgabe der nichtantisemitischen Christen — und ich selbst habe dies stets als eins der Ziele meines Kampfes gegen den Antisemitismus betrachtet — mit derselben Energie gegen jüdische Schlechtigkeiten wie gegen unberechtigte antisemitische Angriffe vorzugehen.

Natürlich können aber weder durch jüdische noch durch christliche pädagogische Einwirkung alle von jüdischer Seite begangenen Schlechtigkeiten und unehrenhaften Handlungen verhütet oder wieder gut gemacht werden, gerade so wenig, wie das trotz aller fortschreitenden Kultur bei den von christlicher Seite begangenen Vergehen und Verbrechen bisher möglich gewesen ist. Leider hat es sich ja bekanntlich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung stets mit voller

Klarheit herausgestellt, daß auch eine noch so sehr gesteigerte materielle und geistige Kultur nicht nothwendig eine Hebung der Sittlichkeit zur Folge haben muß. Beweis dafür sind die nur allzusehr gefüllten Gefängnisse und Zuchthäuser unserer Zeit. Die Antisemiten würden bei unbefangener Selbstprüfung und nach Ablegung ihres pharisäerhaften Hochmuthes in ihren eigenen Reihen Beweise genug für diesen traurigen Satz finden können. Leider ist eine Statistik der Vergehen und Verbrechen nach der politischen Stellung der Thäter, die man ja ebensogut als das Glaubensbekenntniß zum Maßstabe nehmen könnte, unmöglich, so daß nicht mit voller Sicherheit gesagt werden kann, einen wie großen Prozentsatz der Verbrecher speziell die Antisemiten stellen; sonst könnte sich möglicher Weise zum großen Schrecken derselben herausstellen, daß die Antisemiten eine noch größere Prozentzahl von Verbrechern aufzuweisen haben, als die von ihnen so viel geschmähten und heftig angegriffenen Juden. Ebensowenig nun wie wir die von einzelnen Antisemiten begangenen Verbrechen und Vergehen, deren gerade in letzter Zeit eine ganze beträchtliche Zahl ans Licht der Oeffentlichkeit getreten ist, der Gesammtheit der Antisemiten zur Last legen, ebenso bestimmt müssen wir vom Standpunkt sittlicher Gerechtigkeit aus auch verlangen, daß die Antisemiten es endlich aufgeben, für jede von einem einzelnen Juden begangene schlechte Handlung das gesammte Judenthum verantwortlich zu machen.

Schließlich wird man zur Verhütung bezw. Bestrafung von Schlechtigkeiten, gleichviel von wem sie begangen werden, doch immer wieder zu der einen wirklichen Hilfe, zu der des Gesetzes greifen müssen, und deswegen ist es auch mit Bezug auf die kaufmännischen Vergehen und Verbrechen, deren ebensogut von antisemitischer

wie von jüdischer Seite eine beträchtliche Anzahl begangen wird, der einzig richtige Weg, da wo schwere Schäden sich herausstellen, ein allgemeines Gesetz zu erlassen, welches alle Uebelthäter, seien es Christen oder Juden, Antisemiten oder Nichtantisemiten, in gleicher Weise trifft. Nur so kann dem Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl des Volkes wirklich Genüge geschehen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir zum Beispiel den neuen Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb, in diesem Falle einmal in Uebereinstimmung mit den Antisemiten, als eine durchaus erfreuliche Erscheinung, so sehr wir auch gegen einzelne Bestimmungen des Gesetzes Bedenken hegen, weil sie in Folge der Dehnbarkeit ihrer Fassung nicht nur den unlauteren, sondern auch den unbequemen Wettbewerb treffen würden. Vor Allem aber muß auch hier wieder mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß weder der Ursprung noch der Wortlaut und Inhalt des Gesetzes einen irgendwie antisemitischen Charakter trägt. Unter denen, welche ihn befürworten, ist die große Mehrheit nicht antisemitisch gesinnt, und das ist ein Glück; denn sonst würde der Gesetzentwurf nicht die mindeste Aussicht haben, im Parlament angenommen zu werden. Die Bestimmungen des Gesetzes aber sind ganz allgemein gehalten und können natürlich eventuell ebensogut einen Antisemiten wie einen Juden treffen. Immerhin darf und soll unbefangen anerkannt werden, daß die Antisemiten mit Eifer für den Entwurf eingetreten sind und so zur Hebung eines allgemein empfundenen schweren Mißstandes an ihrem Theile beigetragen haben. Wollen sie solche allgemeine Wege zur Abstellung wirthschaftlicher Schäden weiter wandeln, so werden sie in vielen Fällen bei mir Unterstützung finden. Ebenso entschieden aber werden sie mich immer zum Gegner haben, wenn sie be-

haupten wollen, daß diese wirklich vorhandenen Schäden in erster Linie oder gar ausschließlich der Schuld der Gesammtheit unserer jüdischen Mitbürger beizumessen seien. Das trifft ebenso wie für die kaufmännischen so auch für die Verhältnisse des Handwerkerstandes zu, mit denen wir uns in diesem Zusammenhange noch einige Augenblicke beschäftigen müssen.

Ueber die sozialpolitische Stellung der Antisemiten zur Handwerkerfrage habe ich mich schon früher (oben S. 64 ff.) eingehend geäußert und nachgewiesen, daß die Haltung der Antisemiten in dieser Frage keine originelle ist, vielmehr sich durchaus im Fahrwasser der reaktionär-zünftlerischen Bestrebungen bewegt. Mit dem Antisemitismus als solchem haben diese Anschauungen nichts zu thun, wohl aber tritt derselbe deutlich in den Behauptungen hervor, welche die Antisemiten über die Stellung der Juden gegenüber dem Handwerk aufstellen. Auch hier bewahrheitet sich wieder, daß die Antisemiten wirklich vorhandene Thatsachen dadurch entstellen, daß sie sie entweder falsch bezw. gar nicht erklären, oder ins Ungemessene übertreiben. Unzweifelhaft richtig ist es, daß von den nichtjüdischen Deutschen ein erheblich größerer Prozentsatz sich dem Handwerkerberufe widmet, als von den jüdischen. Wenn aber die Antisemiten daran die Behauptung knüpfen, daß die Juden von jeher in Folge ihrer Raceneigenthümlichkeit stets eine Abneigung gegen körperlich produktive Arbeit gehabt hätten, so ist das entschieden unrichtig, wie schon ein flüchtiger Blick in das alte Testament und wie auch ein Vergleich mit denjenigen Ländern, in denen den Juden seit längerer Zeit der Handwerkerberuf gestattet ist, beweist; die falsche Erklärung der richtigen Thatsache liegt also darin, daß die Antisemiten versäumen, auf die eigentliche Ursache hinzuweisen, aus der

sich die geringe Betheiligung der Juden am Handwerkerstande naturnothwendig ergiebt. Diese Ursache liegt, wie jedem Geschichtskundigen bekannt ist, darin, daß die Juden, so lange es Handwerker-Zünfte gab, ein Handwerk nicht betreiben konnten, weil sie in diesen Zünften keine Aufnahme fanden, und daß naturgemäß die Entwickelung von anderthalb Jahrtausenden in wenigen Jahrzehnten nicht rückgängig gemacht werden konnte. Neben dieser Verschweigung der wahren Ursache liegt aber auch hier eine Uebertreibung der Thatsache selbst vor; es ist nicht wahr, daß es so gut wie keine Juden gebe, welche sich durch eigene produktive Handwerksthätigkeit den Lebensunterhalt verschaffen. Vielmehr giebt es namentlich in unseren östlichen Provinzen, noch weit mehr aber in Rußland und den Donaufürstenthümern sehr zahlreiche jüdische Handwerker, die allein oder mit 1—2 Gesellen bezw. Lehrlingen ihr Handwerk betreiben, und zwar nicht blos in den leichteren Handwerken, als Schneider, Schuhmacher, Kappenmacher, sondern auch in den schweren, als Blechschmiede, Huf- und Nagelschmiede und dergl. Bekannt ist ja u. A. die Geschicklichkeit der Juden als Goldarbeiter und Juweliere. Statistisch freilich lassen sich die Behauptungen der Antisemiten schwer widerlegen, da es an geeignetem authentischem Material fehlt; denn unsere Berufsstatistiken enthalten eben nur Angaben über den Beruf, nicht aber über die Religion der einzelnen Berufsgenossen. Man kann also hier mit Zahlen nicht operiren — auch die Antisemiten können das nicht —, sondern nur auf Grund eigener Beobachtungen und Urtheile. Da kann es aber für den, der unbefangen beobachtet, keinem Zweifel unterliegen, daß innerhalb der deutschen Juden selbst eine starke geistige Bewegung vorhanden ist, welche mit Eifer darauf hinarbeitet, daß immer mehrere

ihrer Glaubensgenossen sich handwerksmäßigem Berufe widmen. Hierfür ist nichts bezeichnender, als die Thatsache, daß unter allen spezifisch jüdischen Vereinen diejenigen die hervorragendste Stellung einnehmen, welche sich mit der Ausbildung jüdischer Handwerks-Lehrlinge beschäftigen. Sowohl in Oesterreich als in Deutschland sind diese Vereine mit besonderem Eifer thätig, zum Theil sind sie auch bestrebt, ihre Glaubensgenossen wieder in größerer Zahl dem selbstthätigen Ackerbauberuf zuzuführen, der ja in der Zeit ihrer eigenen nationalen Existenz der geradezu Alles beherrschende unter den Juden gewesen ist. Viele Hunderte von jüdischen Jünglingen sind auf diese Weise schon für den Handwerker- und Ackerbauberuf ausgebildet worden, aber in der Ausübung desselben werden sie vielfach gehemmt und gestört, und zwar wiederum in erster Linie durch die antisemitische Strömung in unserem Volke, welche ja mit besonderer Energie und Nachhaltigkeit weite Kreise unserer Handwerker- und Bauernbevölkerung ergriffen hat. Der Antisemitenspiegel sowohl als die „Mittheilungen“ haben zahlreiche Beispiele gebracht, in welchen jüdische junge Männer, welche sich dem Handwerk widmen wollten, trotz der allergrößten Mühe keine christlichen Lehrherren gefunden haben, welche sie aufnehmen wollten. Und zwar nicht etwa, weil sie nicht leistungsfähig, sondern ganz einfach weil sie Juden waren. Ist es nun nicht ein Hohn auf die menschliche Gerechtigkeit, wenn die Antisemiten auf der einen Seite den Juden einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich nicht in größerer Zahl dem Handwerk widmen, auf der andern Seite aber diejenigen, die es wollen, immer wieder abweisen und zurückstoßen? Sollte das nicht seinen Grund in der bewußten oder unbewußten Besorgniß haben, daß die jüdischen Handwerker, wenn es solche in größerer

Anzahl gäbe, infolge ihrer unleugbaren Intelligenz und ihres ebenso unleugbaren Fleißes am Ende recht unbequeme Konkurrenten werden könnten? Wenigstens sind derartige Klagen aus denjenigen Ländern, in denen die Juden sich zahlreich dem Handwerk widmen, nicht vereinzelt, sondern in großer Zahl laut geworden. Das ist aber der verhängnißvolle Zirkel, in welchem sich der Antisemitismus überall bewegt. Er selbst ist es, der die Heilung der wirklich vorhandenen Schäden, die er aufdeckt und verurtheilt, unmöglich macht. Der Jude wird eben in jedem Falle verurtheilt. Betreibt er den Handel, den man ihm Jahrhunderte lang als einzige Beschäftigung offen gelassen hat, so ist er der Schacherjude, widmet er sich, wie er das in hervorragender Weise gethan hat, den idealen geistigen Berufen des Arztes, Lehrers und Richters, so schreien die Antisemiten: „Wir wollen keine jüdischen Richter und Lehrer haben.“ Erwirbt der Jude ein Landgut, um es selbst zu bewirthschaften, so ruft man Ach und Weh über die Verjudung der Grundbesitzer, will er sich dem Handwerk widmen, so wird er abgewiesen und zurückgestoßen. „Thut nichts, der Jude wird verbrannt“ ist der ewige Refrain dieses traurigen Liedes, der eine Besserung der Zustände und eine Lösung der Judenfrage unmöglich macht und augenblicklich die Antisemitenfrage zu einer viel brennenderen gestaltet hat, als die Judenfrage.

Sechstes Kapitel.

Rückblick. Schluß.

Wir glauben in unseren bisherigen Erörterungen zweierlei bewiesen zu haben:

1) daß die allgemeinen sozialpolitischen Anschauungen der Antisemiten keineswegs neu und originell sind, sondern sich in allen wesentlichen Punkten mit den reaktionär-zünftlerischen Bestrebungen decken, in den wenigen Punkten aber, in denen sie wirklich zutreffend sind, dem Programm des Liberalismus entlehnt sind;
2) daß die speziell gegen das Judenthum gerichteten Behauptungen der Antisemiten theils entstellt, theils maßlos übertrieben sind.

Wie kommt es nun, daß trotzdem die Antisemiten ohne alle Frage bei weiteren Kreisen unseres Volkes wenigstens vorübergehend großen Anklang finden? Zum großen Theil liegt das an der Gesammtlage unserer wirthschaftlichen Verhältnisse, die in der That ja vielen produktiven Kreisen unseres Volkes mannigfachen Anlaß zur Unzufriedenheit bieten. Der Antisemitismus ist also nicht als ein Heilmittel unserer sozialen Schäden, sondern als ein Symptom derselben anzusehen. Diejenigen Kreise unseres Volkes, welche mit den gegenwärtigen Zuständen in hohem Maaße unzufrieden sind, aber durch ihre nationale Gesinnung oder

sonstige Triebfedern mannigfacher Art abgehalten werden, sich der internationalen Partei der systematischen Unzufriedenheit, d. h. der Sozialdemokratie anzuschließen, suchen und finden in der antisemitischen Bewegung einen Ableiter für ihre soziale Unzufriedenheit und in dem Judenthum den dazu erforderlichen Prügeljungen. Innerhalb des Antisemitismus darf man eben auch nach Herzenslust auf alle bestehenden Einrichtungen und Zustände schimpfen, die leitenden Persönlichkeiten unseres Staates bis zu den höchsten hinauf als schlecht, weil verjudet, hinstellen, ohne darum in den gefährlichen Verdacht zu gerathen, ein Revolutionär zu sein. Im Gegentheil, nachdem man in stundenlangen Reden ungefähr alles, was im deutschen Reiche geschieht und besteht, als verjudet und schlecht hingestellt, spielt man sich am Schlusse der Versammlung durch das Absingen des altehrwürdigen, von den Antisemiten schnöde zu Parteizwecken mißbrauchten Liedes: „Deutschland, Deutschland über Alles" als guten Patrioten auf und geht befriedigt nach Hause. Geleugnet soll dabei nicht werden, daß das Alles von Seiten vieler Mitläufer des Antisemitismus in gutem Glauben gethan und für wirklich national und patriotisch gehalten wird. Die guten Leutchen vergessen dabei, wenn sie jenes schöne Lied singen, daß dasselbe in früheren Zeiten, als es noch nicht so bequem war, mit nationaler Gesinnung zu prunken wie heute, von ganz anderen Leuten gesungen worden ist, die Freiheit und Leben auf's Spiel setzten, um vom einigen deutschen Vaterland singen und für dessen Einigung wirken zu können. Damals, als man vom Antisemitismus noch nichts wußte, als es aber noch für Hochverrath galt, von einem einigen deutschen Vaterlande zu reden, war jenes Lied der Schlachtruf gerade jener Liberalen, in deren Schmähung und Ver-

ketzerung die Antisemiten sich nie genug thun können. Freilich ist es jetzt leichter als damals „Deutschland, Deutschland über Alles" zu singen und mit recht lauter Kehle und recht weit aufgerissenem Munde seine nationale Gesinnung zu betheuern, aber vergessen sollten die Herren nicht, daß es für das Wohl des Vaterlandes nicht darauf ankommt, recht laut mit seiner nationalen Gesinnung zu prahlen, sondern daß es auf den konkreten Inhalt dieser Gesinnung und auf deren praktische Bethätigung ankommt. Und da sind wir eben, nicht obwohl, sondern weil wir sehr energisch für eine weise und umfassende Sozialreform eintreten, der Meinung, daß die antisemitische Agitation in ihrer Wirkung auf unser Volk nichts weniger als national ist. National ist es, in unserer ernsten und von den schwierigsten Problemen erfüllten Zeit alle wahrhaft staatserhaltenden Kräfte zu einigen und nicht durch einen neuen Zankapfel, den man zwischen sie wirft, zu zerreißen und zersplittern. Wenn es unserm Großkapitalismus in vielen seiner christlichen wie jüdischen Vertreter noch an dem rechten Verständniß für die große soziale Aufgabe unserer Zeit und an der Einsicht von der Nothwendigkeit umfassender Reformen fehlt, so ist es doppelt nothwendig, daß alle diejenigen, welche von der Nothwendigkeit solcher Reformen überzeugt sind, zusammenarbeiten, um deren Durchführung zu ermöglichen. Gerade das aber verhindert der Antisemitismus, indem er in die einer sozialen Reform geneigten Kreise unseres Volkes einen Keil hineintreibt, der ein energisches Zusammenarbeiten schlechterdings unmöglich macht. Ich weiß sehr wohl, daß ich in mancher Einzelfrage nicht nur, sondern in der gesammten sozialreformerischen Tendenz mit manchem Antisemiten übereinstimme und sehr oft in der Lage sein würde, einen Leitartikel

einer antisemitischen Zeitung, wie z. B. der „Magdeburger Volksrundschau" (jetzt „Sachsenschau"), sofern er nicht antisemitisch gefärbt ist, ganz und voll zu unterschreiben; und so wie mir gehts hunderten und tausenden überzeugt liberalen Männern. Aber diese eine, die Judenfrage, scheidet uns durch eine unüberbrückbare Kluft, eben weil wir den Antisemitismus vom sittlichen Standpunkte aus verwerfen und deshalb in seiner Wirkung trotz seiner nationalen Allüren für anti-national halten, weil er die Nationalitätsfrage mit der Racenfrage verwechselt und dadurch einen unheilbaren Zwiespalt in unser Volk gebracht hat. Wie wir das in vielen Einzelfragen hervorgehoben haben, so gilt es auch von der sozialen Reform überhaupt, daß der Antisemitismus thatsächlich das, was er herbeizuführen bestrebt ist, nur hemmt und hindert. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus bedauere ich das Ueberhandnehmen der antisemitischen Strömung in ganz besonders hohem Grade, weil ich sehe und weiß, daß dadurch nicht allein die sozialreformerisch gesinnten christlichen Deutschen in sich veruneinigt und gespalten werden, sondern auch ein Zusammenwirken mit den keineswegs in geringer Zahl vorhandenen ernstlich und ehrlich sozialreformerisch gesinnten Juden unmöglich gemacht wird. Der tertius gaudens bei diesem Streit zwischen antisemitischen und nichtantisemitischen Sozial-Reformern ist Niemand anders als der Großkapitalismus. Von den rein gesellschaftlichen Schäden, welche die antisemitischen Hetzereien zur Folge gehabt haben, indem sie enge Freundschaftsbündnisse zerrissen und gerade die besten Elemente des Judenthums veranlaßt haben, sich von dem öffentlichen Leben mehr oder weniger zurückzuziehen, sehe ich dabei völlig ab. Die rein politischen Schäden sind schon traurig

genug und würden mich an der Zukunft der von mir als unbedingt nothwendig erkannten sozialen Reformarbeit verzweifeln lassen, wenn ich nicht in unverbesserlichem Optimismus die feste Zuversicht hegte, daß der Antisemitismus nur ein vorübergehendes Krankheitssymptom ist, das der allmählich gesundende soziale Körper unseres Volkes über kurz oder lang wie einen fremden Tropfen aus seinem Blute wieder ausscheiden wird. Wir haben schon wiederholt solche antisemitische Erkrankungen durchgemacht, und nach kurzer Zeit haben sich die Besten unseres Volkes geschämt, wenn sie sich von diesem Krankheitsstoffe haben anstecken lassen. So wird's, so Gott will, auch diesmal werden, und ich hoffe, daß die Ernüchterung, welche dem antisemitischen Rausche in Form eines Katzenjammers unfehlbar folgen wird, eine dauernde sein und zur Gesundheit unseres sozialen Körpers erheblich beitragen wird.

Zur schnellen Herbeiführung dieser Heilung können aber auch unsere jüdischen Mitbürger, wie ich bereits hervorhob, erheblich beitragen, indem sie die unreellen und protzigen Elemente unter ihren Glaubensgenossen noch nachdrücklicher als bisher bekämpfen und isoliren und dadurch in die ihnen gebührende inferiore Stellung zurückdrängen. Wir Christen aber können an diesem sozialen Heilungsprozesse, der mit der Versöhnung der deutschen Juden mit den deutschen Christen enden wird und muß, am erfolgreichsten hinwirken, wenn wir gegenüber den antisemitischen Entstellungen und Uebertreibungen immer wieder auf eine Reihe einfacher Thatsachen hinweisen, die zwar so einfach sind, daß man sie trivial zu nennen versucht sein könnte, die aber in dem leidenschaftlichen Toben des Kampfes immer wieder und wieder verkannt und vergessen werden und deswegen immer und immer wieder gesagt werden müssen.

Diese einfachen Thatsachen sind die folgenden: 1) daß es Pflicht jedes sittlich denkenden und empfindenden Menschen ist, bei der Beurtheilung seines Mitmenschen in erster Linie nicht nach dessen Abstammung und Religion, sondern nach seinem sittlichen Verhalten zu fragen. Mit unreellen und sittlich niedrigstehenden Juden zu verkehren wird ja Niemandem zugemuthet. Auch ich will mit ihnen ebensowenig zu thun haben, als mit sittlich unreellen Christen bezw. Antisemiten. Ich frage bei jedem Menschen, mit dem ich in Verkehr trete: Ist er ein braver, rechtlicher und sittlich guter Mensch oder nicht, nicht aber frage ich ihn, ob er Christ oder Jude ist. Mit dieser einfachen Thatsache, daß der innere Werth des Menschen nicht von seiner Abstammung oder Religion, sondern von seinem sittlichen Verhalten abhängig ist, welches mit der Religion an sich nichts zu thun hat, da alle modernen Kulturreligionen auf sittlichem Gebiete ungefähr die gleichen Vorschriften enthalten, steht

2) die ebenso einfache Thatsache in engstem Zusammenhange, daß es unter den Juden ebenso gut brave und edle als schlechte und unredliche Elemente giebt, wie unter den Christen, daß es daher unsittlich ist, die Juden in ihrer Gesammtheit als sittlich schlechte Menschen zu bezeichnen und für die Vergehen einzelner ihrer Glaubensgenossen verantwortlich zu machen. Endlich muß

3) auf die ebenfalls unzweifelhafte Thatsache hingewiesen werden, daß durch die einzige positive Forderung, welche die Antisemiten in antisemitischer Hinsicht aufstellen, durch die Aufhebung der Emanzipation der Juden, die wirklich vorhandenen Schäden auf diesem Gebiete, die wir bereitwillig zugestanden haben, nicht gehoben, sondern verschlimmert werden würden, da diese Schäden ja in erster

Linie Folgen und Reste desjenigen Zustandes sind, welchen die Antisemiten durch Aufhebung der Emanzipation wieder herstellen wollen. Denn es liegt auf der Hand, daß, wenn den Juden ihre staatsbürgerlichen Rechte wieder genommen und sie in den früheren Zustand einer untergeordneten Stellung im staatlichen Leben zurückversetzt werden, wenn ihnen also der Zutritt zu allen höheren Berufsarten wieder versperrt würde, sie dann nothwendiger Weise wieder darauf angewiesen wären, alle vom Wucher und Schacher zu leben, wie das Jahrhunderte lang in traurigster Weise der Fall war. Die Aufstellung dieser Forderung der Aufhebung der Emanzipation der Juden beweist also, daß der Antisemitismus nicht nur unsittlich, sondern auch politisch völlig unreif ist und aus der Geschichte unseres Volkes wie der der Juden nicht das Mindeste gelernt hat.

Aus allen diesen Gründen halte ich es nach wie vor für eine nationale Pflicht, den Antisemitismus als eine der traurigsten Verirrungen unseres deutschen politischen Lebens energisch zu bekämpfen und werde darin trotz aller Anfechtungen, die ich mehrfach erfahren habe, nicht erlahmen. Denn in ausgesprochenem Gegensatz zu den Antisemiten bin ich der Ueberzeugung, daß eine wirkliche und dauernde Gesundung unseres politischen wie sozialen Lebens nur möglich ist, wenn es gelingt, den Antisemitismus mit der Kraft geistiger Waffen zu überwinden. Dann erst wird die Möglichkeit geschaffen sein, daß alle wahrhaft nationalen und wahrhaft staatserhaltenden Kräfte unseres Volkslebens an der Lösung der großen und ernsten Aufgaben, die unserem staatlichen Leben gestellt sind, zusammenwirken zum Heile des Vaterlandes!

Nachtrag zu S. 7.

Als die Korrektur des ersten Bogens gelesen wurde, war Stöcker noch Mitglied des Elfer-Ausschusses der conservativen Partei. Seitdem haben die bekannten Vorgänge zu seinem Austritt und zu einer völligen Trennung von der Partei geführt, so daß die Angabe, die christlich-soziale Bewegung gehe immer mehr und mehr mit der conservativen Partei Hand in Hand, jetzt nicht mehr zutrifft. Ein neuer Beweis für die außerordentliche Schnelligkeit der Wandlungen, welche sich mit der antisemitischen Bewegung vollziehen und ihr jenen proteusartig wechselnden Charakter verleihen, der ein auch nur für einige Monate völlig zutreffendes Bild von ihr zu entwerfen so sehr erschwert.

Im Uebrigen bemerke ich bei dieser Gelegenheit nachträglich, daß ich, dem bisherigen Gange der Entwickelung entsprechend, die christlich-soziale Richtung der sogenannten „Jungen“ (Naumann, Kötzschke u. A.) nicht mit zu der christlich-sozialen Partei Stöckers gerechnet habe, und zwar vor allem deshalb, weil sie nach den ausdrücklichen Erklärungen ihrer Hauptführer die antisemitische Richtung der von Stöcker begründeten Bewegung nicht theilt, sondern einen wirklich rein sozialreformerischen Charakter trägt. Inwieweit sie diesen erfreulichen Zug der Gegnerschaft gegen den Antisemitismus auch beibehalten wird, wenn die jetzt im Bereiche der Möglichkeit liegende Vereinigung mit Stöcker sich wirklich vollziehen sollte, muß die Zukunft lehren. Für die sozialen, in vielen Beziehungen sehr lobenswerthen Ziele dieser jungen, aber aussichtsreichen Partei würde es ohne Zweifel verhängnißvoll werden, wenn sie sich durch Stöcker in das antisemitische Fahrwasser herüberziehen ließe.

Inhalts-Verzeichniß.

Buchdruckerei S. Salinger, Magdeburg.